UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

L
1231

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.

Neunter Band.

29297

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Erinnerung.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheimerrath Seeger.

Albertine, seine Tochter.

Herr Wardamm.

Madame Wardamm.

Sekretär Wardamm, ihr Sohn.

Henriette, ihre Tochter.

Felding, ein Pachter, Bruder der Madame Wardamm.

Doktor Rado.

Peter, Ludwig, } des Geheimenraths Bediente.

Zwei Lohnlackeien.

Ein Bedienter des Ministers.

Erſter Aufzug.

(Ein ſparſam möblirtes Zimmer, doch iſt alles reinlich und zuſammen paſſend.)

Erſter Auftritt.

Madame Wardamm, ein Hausrechnungsbuch in der Hand, tritt mit lebhaftem Unmuth ein, ſetzt ſich an den Tiſch, ſchlägt das Buch auf, lieſt, ſeufzt, wählt mancherlei Federn, ehe ihr eine recht iſt, ſchreibt, ſchüttelt den Kopf, ſummirt, zieht den Geldbeutel heraus, er iſt leer, ſie reibt ihn zuſammen, wirft ihn haſtig auf das offene Buch, geht mit zuſammen geſchlagenen Händen umher, hält ihre gefalteten Hände unter das Kinn, und bleibt nachdenkend ſo ſtehen.

Zweiter Auftritt.

Felding, ihr Bruder, im Schlafrock, mit einer Zeitung in der Hand.

Madame Wardamm.

Felding. Guten Morgen, Schweſter!

Mad. Wardamm (ſieht ſich um, winkt mit dem Kopfe).

Felding. Wo iſt dein Mann?

Mad. Wardamm (verdrießlich, aber nicht bösartig). Was weiß ich —

Felding. Da habe ich die Zeitung —

Mad. Wardamm. Das ſehe ich —

Felding. Die Armeen ſtehen immer noch in meiner Gegend.

Mad. Wardamm. Hm!

Felding. Das iſt eben kein Glück für mich.

Mad. Wardamm. Sage mir nur, wie du einen ganzen

Morgen so im Schlafrock dich herum treiben magst? Ein Mann — ein Pachter — der Feld, Haus, Scheuer, Leute, Vieh, Regiſter, Magazine, Korreſpondenz zu verwalten hat —

Felding. Hatte! (Seufzt.) Hatte — liebe Schweſter. Schon einmal durch den Krieg zu Grunde gerichtet, wieder alles angeſchafft, und nun wieder vertrieben — keine Nachricht von meiner Familie — gehe ich da herum — und ſehe mich für einen Kranken an, der nun für abgemattete Seele und Körper nichts hat und ſucht — als Gemächlichkeit und Wärme.

Mad. Wardamm. Wer im Schlafrocke geht, iſt träge, wer träge iſt, kann zu nichts kommen —

Felding. Du haſt ſo deine Gemeinſprüchlein; du meinſt dergleichen gut — aber wer dich nicht kennt — begreift dich dennoch nicht. Gegen deinen Mann biſt du manchmal faſt — faſt hart.

Mad. Wardamm. Ich muß es ſein, ich muß es ſein. Ich bin's nicht genug.

Felding. Er iſt ein ſo guter, vortrefflicher Mann —

Mad. Wardamm. Gut — vortrefflich? Ja, das iſt er. Aber zu gut iſt nicht vortrefflich. (Sie geht und hebt den leeren Geldbeutel in die Höhe.) Hier ſind die Folgen.

Felding (ſeufzt). Freilich!

Mad. Wardamm. Die ſind bös und erſchrecklich. Wir ſind — Was hilft's, daß man davon redet?

Felding. Doch Schweſter, es iſt beſſer, du legſt deine Sorgen auf mich, als auf deinen Mann.

Mad. Wardamm. O der iſt immer gutes Muths.

Felding. Gott ſei Dank dafür!

Mad. Wardamm. Den ficht nichts an.

Felding. Ich ſag das nicht. — Aber wie ſteht ihr denn jetzt?

Mad. Wardamm. Schlecht, ſchlecht, ſchlecht! Arm! Wie arm, das weiß ich noch nicht; aber wie verſpottet — das weiß ich.

Felding. Nun, nun — verſpottet?

Mad. Wardamm. Der Mann vom Drittel — Herr Drittel, ſo hat er lange genug geheißen. Ob er ſo viel noch im Vermögen hat, als er das Drittel nannte — ich weiß es nicht. Aber ich glaube, es iſt auch fort. Und dann — iſt alles fort.

Felding (ſeufzt).

Mad. Wardamm. So zu leben — ſolche Grundſätze! Von der Stunde unſrer Heirath an — wenn er mir ſagte: — Pauline, laß mich machen, laß mich wirthſchaften. Reich bin ich, laß, wenn's unglücklich geht, zwei Drittel darauf gehen. Ein Drittel will ich feſt halten, für Alter, für Unglück, für dich. Darauf kannſt du rechnen. Von der erſten Stunde an habe ich dagegen gebeten, gerathen, geſorgt, gepredigt. Nichts — es ging wie er wollte.

Felding. Aber —

Mad. Wardamm. Offnes Herz — offne Tafel, offener Beutel für jedermann.

Felding. Er hat nie geſchwelgt.

Mad. Wardamm. Die Welt ſagt es doch —

Felding. Die Welt — die Welt —

Mad. Wardamm. Wer kein Geld hat, hängt von der Welt ab. Wie oft iſt er angeführt —

Felding. Sein ehrliches Herz —

Mad. Wardamm. Betrogen von Gaunern mit Thränen oder Lächeln — aber er hat gegeben, gegeben wie er hatte — und ich glaube, er gibt noch, da er nichts mehr hat.

Felding. Es muß aber doch —

Mad. Wardamm. Und wenn er nur einen Dienst hätte! Aber da hieß es ehedem, als er noch reich war: — »Ich habe ja zu leben; warum soll ich andern einen Platz nehmen, den ich nicht brauche?«

Felding. Und wahrlich nur deshalb hat der grundehrliche, wackre Mann keinen Dienst gewollt; denn müßig war er bei Gott nie.

Mad. Wardamm. O nein! Vor Tage am Schreibtische, bis in die Nacht auf den Füßen, für wen? Für die ganze Welt. Kommissionär für Abgebrannte, Bankerotteurs, Dienstlose. Friedensstifter in allen Familien, Rathgeber wo Rath nöthig war, und das alles so emsig, so treu, als wäre alles, wofür er sich abmattete und quälte, sein Eigenthum.

Felding. Nun denn — so war er im Dienst der Menschheit mehr als einer.

Mad. Wardamm. Und was thut die Menschheit jetzt für ihn? Nichts! Er ist Herr Wardamm mit nichts, für nichts, von nichts, und bleibt es in Ewigkeit.

Felding. Das wäre traurig, sehr traurig!

Mad. Wardamm. Aergerlich ist es, sehr ärgerlich! Denn lieber ärgere ich mich über eine schlechte Sache, als daß ich darum traure.

Felding. Schone deinen Mann.

Mad. Wardamm. Schonen? Ich sage dir, daß wir der Spott aller Menschen sind. An wen hat er das Drittel verborgt? Warum erfahre ich das nicht? Und es war nicht

einmal ein reines Drittel mehr. Neunzig tausend Thaler hat er gehabt, dreißig tausend Thaler mußten also ausgeliehen gewesen sein, wenn er das Drittel erhalten hätte. Es sind aber nur fünfzehn tausend Thaler ausgeliehen worden. Das hat er mir gestanden. Das Uebrige ist zum Uebrigen drauf gegangen. Nun und wo bleiben die Zinsen von den fünfzehn tausend Thalern?

Felding (sieht in die Zeitung). Das weiß ich nicht.

Mad. Wardamm. Das muß sich jetzt offenbaren; denn — (auf den leeren Beutel deutend) hier ist weder Drittel noch Hälfte — hier ist nichts. (Sie setzt sich erschöpft.) Ich bin am Ende.

Felding (tritt zu ihr). Liebe Schwester, wenn es denn so ist — so sei ein gutes Weib und hilf ihm tragen. Mache durch übeln Muth die Last nicht schwerer, als sie ohnehin schon auf ihm liegt. Hilf ihm denken — Wege finden. — Du bist das einzige und reichste Kapital, was er jemals hatte — laß ihn nicht daran verzweifeln. (Er geht ab.)

Mad. Wardamm (im Nachdenken). Er muß einen Dienst suchen. — Es mag ihn hart ankommen — aber er muß.

Dritter Auftritt.

Herr Wardamm. Madame Wardamm.

Hr. Wardamm. Nun, liebe Frau — soll ich meinen Thee allein trinken?

Mad. Wardamm (greift hastig nach dem leeren Geldbeutel und steckt ihn ein). Ja.

Hr. Wardamm. Ei ich warte lieber noch.

Mad. Wardamm. Ich bin verdrießlich.

Hr. Wardamm. Je nun, man hat Kopfweh — man

hat nicht gut geschlafen — es ist in der Küche etwas zerbrochen — man wird verdrießlich: aber man bleibt nicht verdrießlich; du bleibst es auch nicht, also —

Mad. Wardamm. Es wäre mir lieb, wenn du ein wenig ernsthaft werden wolltest.

Hr. Wardamm. O — ernsthaft bin ich —

Mad. Wardamm. Und wenn du etwas verdrießlich werden wolltest, denn —

Hr. Wardamm. Nein, mein Kind, das will ich wohl bleiben lassen.

Mad. Wardamm. Denn so würde doch wohl ein Entschluß gefaßt.

Hr. Wardamm (nimmt einen Stuhl und setzt sich zu ihr). Das wollen wir in aller Heiterkeit thun, meine liebe Pauline.

Mad. Wardamm (steht auf). Nein, mein lieber Wardamm, so kommen wir nicht zusammen. (Sie geht an ihm mit unterdrücktem Unmuth vorüber auf die andere Seite.)

Hr. Wardamm. Nicht? (Er steht auf.) Ach ja, zusammen treffen wir doch; du verfährst in deiner Weise, ich in meiner. Aber wir finden uns dennoch.

Mad. Wardamm (an sich haltend). Deine Weise hat uns nicht weit gebracht.

Hr. Wardamm. Wie man es nehmen will.

Mad. Wardamm. Sie hat uns um dein Geld gebracht.

Hr. Wardamm. Meine Weise? Eben nicht. Aber das Geld ist fort, da hast du leider sehr Recht.

Mad. Wardamm. Du hast unbegreiflich gewirthschaftet.

Hr. Wardamm. Nun, ich habe auch meine Lektion dafür schon manchmal gekriegt.

Mad. Wardamm. Was hat es geholfen?

Hr. Wardamm. Wenn ich jetzt noch ein reicher Mann wäre — du solltest sehen, daß du und die Erfahrung mich ganz anders führen würden.

Mad. Wardamm. Du würdest doch dein Geld weggeben an jeden, der Geld braucht.

Hr. Wardamm. Und das von Rechts wegen.

Mad. Wardamm. Da haben wir es.

Hr. Wardamm. Geben würde ich; aber ich würde etwas für mich behalten.

Mad. Wardamm. Nun du hast ja noch dein ausgeliehenes Kapital! Sind die Zinsen eingegangen?

Hr. Wardamm. Nein!

Mad. Wardamm. Schöne Wirthschaft!

Hr. Wardamm. Der Mann ist sonst gut —

Mad. Wardamm. Kann nur nicht bezahlen.

Hr. Wardamm. Ganz recht, Pauline — *jetzt kann* er nicht.

Mad. Wardamm. Wer ist der Betrüger?

Hr. Wardamm. O nicht so —

Mad. Wardamm. Wer ist es?

Hr. Wardamm. Willst du wohl einige Geduld mit mir haben?

Mad. Wardamm. Warum nicht? — O ja.

Hr. Wardamm. Nun so erinnere dich mit gutem Willen, daß ich vor dir niemals etwas geheim gehalten habe. Da ich aber immer darauf bestehe, dies zu verschweigen, so glaube auch, daß es diesmal nothwendig ist, und frage nicht wieder darnach.

Mad. Wardamm. Gut. (Sie geht an den Tisch.) Da ist mein Buch. — (Sie legt den leeren Beutel darauf.) Hier ist meine Kasse. Untersuche meine Wirthschaft. —

Hr. Wardamm. Das ist nicht nöthig.

Mad. Wardamm. Schaffe Rath.

Hr. Wardamm. Das ist nöthig.

Mad. Wardamm. Für diesen Tag ist gesorgt —

Hr. Wardamm. Das ist gut.

Mad. Wardamm. Aber für morgen nicht.

Hr. Wardamm. Das muß nun geschehen.

Mad. Wardamm. Du hast nichts.

Hr. Wardamm. Laß sehen. (Er zieht seinen Beutel und zählt.) Anderthalb Thaler. (Er nimmt davon.) Halbwart!

Mad. Wardamm. Mensch, du treibst mich zur Verzweiflung.

Hr. Wardamm. Bist du nicht seltsam, Pauline!

Mad. Wardamm. Gerechter Gott! Was soll aus uns werden?

Hr. Wardamm. Ich habe viel darüber nachgedacht, und sage mir endlich — da es nothwendig und unvermeidlich ist, daß wir essen, um zu leben, so werden wir auch zu essen haben.

Mad. Wardamm. Aber müssen wir nicht wohnen — uns kleiden — haben wir nicht Kinder.

Hr. Wardamm. Was unsere Kinder anlangt, so hat der Sekretär nothdürftigen Unterhalt. Vermögen hilft ihm nicht und wenn er Krösus Schätze hatte. Der findet die Menschen arm — und so ein Mann weiß mit dem Gelde nichts zu machen. Unsere Tochter — ist fröhlich — also versorgt. Und daß wir wohnen und uns kleiden können, dafür muß nun gesorgt werden. Sieh, das ist so ungefähr mein Plan.

Mad. Wardamm. Ein schöner Plan.

Hr. Wardamm. Gib mir einen andern. Ich bin nie eigensinnig für meine Meinung.

Mad. Wardamm. Wie willst du Geld bekommen?

Hr. Wardamm. Durch einen Dienst.

Mad. Wardamm. Das ist vernünftig.

Hr. Wardamm. Siehst du nun, daß wir zusammen treffen? Ich will gleich zum Geheimenrath Seeger gehen, der kann mir ein Plätzchen verschaffen.

Mad. Wardamm. Ein Platz — wäre besser.

Hr. Wardamm. Sehen wir ein Plätzchen für einen Platz an — so ist es einer. Es kommt in der Welt alles darauf an, aus welchem Lichte man die Dinge ansieht.

Mad. Wardamm. Nun also —

Hr. Wardamm. Dieser Seeger ist mein vieljähriger Freund.

Mad. Wardamm. Er ist aber lange von uns weggeblieben.

Hr. Wardamm. Er wird sich dennoch erinnern —

Mad. Wardamm. Wenigstens erinnere ich mich, was die Partien gekostet haben, die er angegeben hat.

Hr. Wardamm. Und so wie ich versorgt bin, so sollst du alles führen, Einnahme und Ausgabe. Ich bin mit Vielem nicht gescheit umgegangen, du aber hast das Talent, aus Wenigem vieles zu bestreiten, also wird das sehr gut werden; und ich verspreche dir, ich will gewiß folgen.

Mad. Wardamm. Wir wollen sehen.

Hr. Wardamm. Du wirst etwas ersparen, damit du nach meinem Tode zu leben hast.

Mad. Wardamm. Dann bedarf ich nichts. Ich bin regsam. Ich kann dies und jenes vor die Hand nehmen, was ich jetzt nicht thue, um dich nicht zu kränken. Ueberhaupt, hätte ich dir ein Vermögen zugebracht, so würde ich nicht das Herz haben, dir ein Wort zu sagen. Aber so —

Hr. Wardamm. Es wird alles gut gehen, und ich werde dir noch recht wohl gefallen.

Mad. Wardamm. Gott gebe nur, daß du die Menschen nicht anders findest, als du sie erwartest!

Hr. Wardamm. Das nicht. Denn — zum Exempel — ich erwarte nicht viel: allerlei Arbeit und etwas Bezahlung.

Mad. Wardamm. Lieber Mann, die Menschen sind mehrentheils —

Hr. Wardamm. Was denn? — Schlecht — hart? Nein. Es ist so wenig Vergnügen bei der Härte. Vergeßlich — etwas vergeßlich sind die Menschen wohl ab und an —

Mad. Wardamm. Oft stark vergeßlich.

Hr. Wardamm. Auch stark vergeßlich — ja denn. Man erinnert sie — an diesen — den Umstand — ein bischen Geduld — und so finden sie sich wieder auf die alte Stelle.

Mad. Wardamm. Nun so geh hin zu Seeger. Was für eine Stelle willst du suchen?

Hr. Wardamm. Laß dich überraschen, Paulinchen. Ich gehe hin, aber erst mußt du Thee mit mir trinken.

Mad. Wardamm. Nein, ich habe der Gedanken und Geschäfte so manche, daß ich — Und dann plauderst du so lange — Geh, daß ich aus der Besorgniß komme, die mich quält.

Hr. Wardamm. Adieu! Gib mir ein — Geleite euch Gott! auf den Weg.

Mad. Wardamm (gibt ihm die Hand). Ich wollte, du wärst nie reich gewesen.

Hr. Wardamm. Warum?

Mad. Wardamm. Ach so würde ich gar keinen Fehler an dir kennen.

Hr. Wardamm. Nun so wäre ich ja wohl jetzt in der Vollkommenheit — denn ich bin, was die Menschen arm nennen.

Mad. Wardamm (seufzt). Was arm ist.

Hr. Wardamm. Glaub es nicht. (Er zieht sie zu sich und sagt halb laut und herzlich:) Für reiche Leute steht die Welt en parade, und das wird bald langweilig. Die Armen sind incognito, sehen alles wie es ist, und dabei ist doch, wenn ein paar ehrliche Leute beisammen sind, für die Unterhaltung auch Gewinn zu machen. Ich habe nun freilich seit Kurzem — manches auf der Winterseite gesehen. Anders habe ich dich auch kennen gelernt, als du sonst warst.

Mad. Wardamm. Anders? Mich?

Hr. Wardamm (langsam). O ja! Als ich noch Geldsäcke um mich her hatte, konntest du oft deinen Krittel haben, aber auch deine Gutheiten. Seit das Geld weg ist — hast du viel mehr Gutheiten als Krittel. (Er küßt sie schnell und geht.) Das ist barer Gewinn.

Mad. Wardamm (die ihm nachsieht). Was soll ich nun da sagen? — So hat er mir immer die ernstlichsten Reden weggenommen.

Vierter Auftritt.

Madame Wardamm. Henriette.

Henriette. Mama — ich habe eine allerliebste Idee. — Lassen Sie uns jetzt in den Park gehen, und —

Mad. Wardamm. Nein.

Henriette. So? Abgeschnitten sind alle die guten Sachen, die ich noch habe sagen wollen. Ich räche mich — ich komme mit einer Ausgabe.

Mad. Wardamm. Mein Kind —

Henriette. Ich habe gestern einen Anzug gesehen, der nicht kostbar ist, und mir sehr wohl lassen muß.

Mad. Wardamm. Liebes Mädchen — das wird nun alles anders. Wir dürfen künftig nur daran denken, uns zu kleiden, wie es das Bedürfniß fordert. Dein Vater hat sein letztes Kapital — ich glaub' es wenigstens — nun auch verloren. Also —

Henriette. Der gute Vater —

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Vorige.

Hr. Wardamm (auf einem Teller zwei Tassen Thee. Er stellt sich damit dicht vor seine Frau).

Mad. Wardamm (nimmt sie und drückt ihm die Hand. Sie trinkt).

Hr. Wardamm (trinkt dicht neben ihr. Er nimmt ihr die Tasse ab, und streichelt ihre Wange). Arme Leute haben doch ihren Eigensinn. (Er küßt Henrietten, und geht mit dem Teller und den Tassen weg.)

Mad. Wardamm (setzt sich, und hält das Tuch vor die Augen).

Henriette (tritt zu ihr). Was fehlt Ihnen?

Mad. Wardamm (gerührt). Du hast es ja gesehen.

Henriette. Was?

Mad. Wardamm. Wie er so gut war.

Henriette. So war er ja immer.

Mad. Wardamm. Das rührt mich so —

Henriette. Mich erfreut es.

Mad. Wardamm (steht auf). Ja — das Kapital ist verloren — er sucht nun einen Dienst.

Henriette. Den wird er auch gewiß erhalten.

Mad. Wardamm. In deinem Alter freilich hofft man alles, was man wünscht.

Henriette. Haben wir nicht Freunde?

Mad. Wardamm. Gehabt.

Henriette. Ist nicht der ehrliche Dokter Rado unser herzlicher Freund?

Mad. Wardamm. Der ist auch der Einzige, der noch kommt. Er kommt, das ist auch Alles. Er thut nichts, oder er kann nichts thun. Hilfe ist von daher nicht zu erwarten.

Henriette. Mein Bruder ist bei dem Minister —

Mad. Wardamm. Gut für ihn. Uns kann er nicht helfen. Schwere Arbeit, ernste Gesichter, geringe Bezahlung — weiter hat er es noch nicht gebracht. Ob er es jemals weiter bringen wird, weiß Gott.

Henriette. Ich lasse mir es nicht nehmen, wir werden es nicht so übel haben. Sollten wir aber auch uns in Sackleinewand kleiden müssen, so werde ich der Sackleinewand einen hübschen Schnitt, irgend eine Kaprize in der Form geben — und es wird angehen.

Mad. Wardamm. Du bist deines Vaters leibhafte Tochter.

Henriette. Nun, und der Vater sagt, ich wäre an Betriebsamkeit und Gutmüthigkeit die leibhafte Mutter. Daraus folgt wohl so ganz eigentlich, daß ich gar kein gewöhnliches Mädchen bin.

Mad. Wardamm. Ein liebes Mädchen, an der ich meine herzliche Freude habe.

Henriette. Und wenn es mit der Armuth seine völlige Richtigkeit hat — dann sollen Sie sehen, wie ich mein Talent geltend machen will. Meine allerpossirlichsten Ideen sol-

len auf allen Köpfen zur Schau getragen werden; wir werden viel darüber lachen, und sehr viel Geld haben.

Mad. Wardamm. Liebe, gute Tochter!

Henriette. Nicht lange währt es, so kommt mein Freund wieder — er hält sicher Wort — dann werde ich reich — und Sie durch mich. Das ist das Ende unserer Geschichte.

Mad. Wardamm. Denke nicht mehr an Oldenfeld. Er hat dich vergessen.

Henriette. Nicht an ihn denken? Das ist unmöglich. Er ist ein ganz interessanter Mann. — Und — ich meine, so ganz leicht zu vergessen wäre ich auch nicht. (Sie wirft sich ihr in die Arme.) Ach — ich spreche wunderliches Zeug. Vergeben Sie mir das — und glauben mir — daß Oldenfeld wieder kommt.

Mad. Wardamm. Ich wiederhole es, in deinem Alter hofft man leicht.

Henriette. D'rum ist mein Alter eine schöne Zeit, und ich will sie fest halten. Vergessen Sie, daß mein Vater Oldenfeld das Leben gerettet hat? — Wenn er auch mich vergessen könnte — den Vater kann er nicht vergessen.

Mad. Wardamm. Er hat dir freilich Versicherungen gethan —

Henriette. Er ist ein Mann von Ehre.

Mad. Wardamm. Doch werden seine Briefe von Tage zu Tage kälter.

Henriette. Die Abwesenden haben stets Unrecht.

Mad. Wardamm. Er schreibt gar nicht, wann er kommt.

Henriette. Er will uns eine unvermuthete Freude machen.

Mad. Wardamm. Nun so hoffe denn und genieße deine

schöne Zeit, geleitet von deinem Frohsinn. Es wäre Grausamkeit, diesen dir rauben zu wollen.

Henriette. Adieu, Mama! Ich schreibe an Oldenfeld; ich will Sie ein wenig verklagen und mich nicht im übelsten Lichte sehen lassen. Kommt Ihnen etwas Unangenehmes vor — geben Sie nur Anweisung auf mich — ich rangire so etwas auf meine Weise. (Sie geht ab.)

Mad. Wardamm. Mein gutes Kind — es gibt der Dinge, wo gar kein Ausweg mehr ist. Wohl ihr, sie kennt sie nicht. (Sie will gehen, ihr begegnet Peter, des Geheimenraths Seeger Bedienter.)

Sechster Auftritt.

Peter. Madame Wardamm.

Mad. Wardamm. Was neues, mein Freund?

Peter. Madame, besinnen sich wohl nicht mehr auf mich?

Mad. Wardamm. Warum das nicht? Er ist Peter, vom Herrn Geheimenrath Seeger.

Peter. Ganz recht. Ich habe Sie ersuchen wollen, aus alter Bekanntschaft, mich irgend wo unterzubringen.

Mad. Wardamm. Will Er denn von dem reichen Manne aus dem guten Dienste weg?

Peter. Ich muß.

Mad. Wardamm. Ist Ihm aufgesagt?

Peter. Noch nicht. Aber es wird wohl so kommen. Ich bin nicht mehr jung — stelle nichts mehr vor — und stehe ihm nicht mehr recht an.

Mad. Wardamm. Er hat seine guten Jahre dort zugebracht. Dem reichen Manne wird es nicht darauf ankom-

men, Ihn selbst zu versorgen, wenn Er nicht mehr dienen könnte.

Peter. Wie dergleichen denn so geht. Drei — vier hundert Thaler für ein Diner wird er ohne Umstände ausgeben. Mich zu versorgen? nicht einen Heller.

Mad. Wardamm. So? (Etwas verlegen.) Ist Ihm mein Mann begegnet?

Peter. Nein.

Mad. Wardamm. Ist mir leid.

Peter. Herr Wardamm ist also zu meinem Herrn hin?

Mad. Wardamm. Ja.

Peter. Hm! Ist mir auch leid. Er wird ihm nichts Angenehmes sagen.

Mad. Wardamm. Weshalb?

Peter. Weil Ihr Herr Sohn, der Sekretär — Sie werden es wohl wissen — mit unserer Mamsell —

Mad. Wardamm. Nun?

Peter. Die Beiden sehen sich gern. Gott! wie hat der Herr Geheimerath darüber getobt! — Er wollte ihn aus dem Hause werfen — es wäre — Mit Einem Worte, es war entsetzlich anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär (grüßt seine Mutter). Guten Tag, Peter!

Mad. Wardamm. Nun — komm Er wieder vor; ich will mit meinem Manne von der Sache reden.

Peter. Von der einen, von der ersten Sache. Die andere — (er sieht den Sekretär an.)

Mad. Wardamm. Ich habe Ihn verstanden.

Peter. Ganz wohl. (Er geht ab.)

Sekretär (finster). Wie geht es hier, liebe Mutter?

Mad. Wardamm. Ganz erträglich.

Sekretär. Die Stadt meint das nicht.

Mad. Wardamm. Mag sie —

Sekretär (fährt sie). Mutter — Sie haben Gram.

Mad. Wardamm. Ich bin etwas ernst, weil ich mich mit dem Wunsche beschäftige, deinen Vater in einem Dienste zu wissen.

Sekretär (ihm entfährt ein bitteres Lächeln).

Mad. Wardamm. Meinst du — nicht?

Sekretär. O ja. Aber es geht nicht.

Mad. Wardamm. Es ist wirklich nothwendig.

Sekretär. Das fühle ich seit geraumer Zeit Tag und Nacht.

Mad. Wardamm. Wenn du etwas wüßtest —

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Etwas thun könntest —

Sekretär. Ich habe es versucht —

Mad. Wardamm. Nun und —

Sekretär. Mußte von Verschwendern — Tagedieben — Es ist nichts.

Mad. Wardamm. Wer hat das gethan? Von wem hast du das anhören können?

Sekretär. Von jemand — dem ich nicht antworten durfte.

Mad. Wardamm. Auf dem Punkt darf man Alles. Wie? Wer hat für Menschenfreuden und Wohl, für Hilfsbedürftige in allen Klassen mehr gethan, gelitten und verloren, als dein Vater?

Sekretär. Wem sagen Sie das?

Mad. Wardamm. Nun, da sein Vermögen erschöpft ist — seine Tafel arm und leer — sein Gold und sein Wein nicht mehr fließen, da deshalb die Welt sich zurück zieht und er nun für andere weniger wirken kann — ist es nicht genug, daß er vergessen ist — muß man seiner gedenken um ihn zu beschimpfen? O Gott! das hat er nicht verdient, das hat er nicht verdient! (Sie weint.)

Sekretär (ballt seinen Hut zusammen). Wem sagen Sie das?

Mad. Wardamm. Dir, der seinen Vater ungestraft verleumden ließ!

Sekretär (fürchterlich). Nun — ich will's ein andermal besser machen.

Mad. Wardamm. Wer hat so von ihm gesprochen? Wer war der Elende?

Sekretär. Mein Minister.

Mad. Wardamm (will rasch antworten, besinnt sich, hält inne, sieht nieder, blickt auf und sagt entschlossen): Er hat elend gesprochen.

Sekretär. Wenn er es wieder thut, will ich ihm antworten.

Mad. Wardamm. Nein. Nein, mein Sohn. Du fühlst so lebhaft als ich; Gott Lob, daß du vernünftiger warst als ich, wie du von deinem Vater reden hören mußtest. Ich danke dir dafür.

Sekretär (tief fühlend). Ach!

Mad. Wardamm. Ich denke oft noch der vergangenen Zeit, und vergesse mich — daher —

Sekretär. Mit dem Gelde hört das Recht auf, seinen Werth zu fühlen — meinen Sie.

Mad. Wardamm. Das wahrlich nicht. Aber —

Sekretär. Setzen wir es nicht aus einander — es empfindet sich.

Mad. Wardamm. Mein guter Sohn! (Sie legt die Hand auf seine Schulter.) Wie lebst du?

Sekretär. Von einem Tage zum andern.

Mad. Wardamm. Und dein Herz —

Sekretär. Ach!

Mad. Wardamm. Theilt es sich Niemand mit?

Sekretär. Auch da wird — Wozu soll ich Ihnen neuen Kummer machen? Ich habe Sie gesehen — Ihre Last mit meinem Unmuthe vermehrt — vergeben Sie mir es und —

Mad. Wardamm. Warum bist du gegen mich verschlossen?

Sekretär. Daß Sie nicht neue Hilflosigkeit neben sich sehen.

Mad. Wardamm. Du liebst, das weiß ich.

Sekretär. Ja.

Mad. Wardamm. Sie ist reich.

Sekretär (bitter). Ganz recht.

Mad. Wardamm. Was kann ich für dich hoffen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Wenn du das selbst glaubst — was soll ich dir sagen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Und so tief wie du fühlst — so ernst wie du lebst — was soll am Ende daraus werden?

Sekretär (heftig). Ich will nicht daran denken.

Mad. Wardamm. Unsere Kinder sind unser Reich-

thum — vergiß es nicht! Verlornes Vermögen betraure ich — aber über ein verlornes Kind würde ich verzweifeln.

Sekretär (nach kurzer Pause). Und was verlierst du an mir, gute Mutter? Nichts! — Mein mühsames Tagewerk verschafft mir diese Kleidung, die meine Stelle fordert, und die doch ein Spott der Dürftigkeit meiner Eltern ist. Ach — daß ich den groben Kittel des Handwerkers trüge, so könnte ich Abends mein Brot und meinen Lohn hieher bringen! — Diese Wirklichkeit gälte euch mehr als alle meine Hoffnungen.

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer bei dem Geheimenrath Seeger, es ist modern, mit Geschmack und Aufwand möblirt.)

Erster Auftritt.

Geheimerrath tritt heftig ein. **Ludwig** folgt mit Papieren.

Ludwig. Lassen mich der Herr Geheimerath nur vortragen, daß —

Ghrath. (dreht sich in der Mitte um, und ergreift Ludwig). Das sage ihm — dem Hund von einem Gärtner — daß er mir nicht vor die Augen kommt!

Ludwig. Der Mann ist so arm, Herr Geheimerath —

Ghrath. Nicht vor die Augen!

Ludwig. Alle Gärtner haben des Jahrs mehr als er.

Ghrath. Soll gehen, soll fort —

Ludwig. Weil er aber die starke Familie hat —

Ghrath. (ergreift Ludwig an der Brust). Siehst du, so — (er schüttelt ihn) so will ich ihn umbringen. Daß er mir nur aus dem Wege geht!

Ludwig. Ich will ihm sagen —

Ghrath. Ich bin ein starker Mann — und was liegt an so einem Kerl!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Ghrath. Den bringe ich von der Welt und gebe ein paar hundert Thaler an die Armen, so kräht kein Hahn darnach.

Ludwig (der den Doktor sieht). Herr Doktor Rado.

Doktor. Da geht es ja heftig zu — ei, ei!

Ghrath. Ist's denn ein Wunder? Stellen Sie sich vor, lieber Doktor, daß mein Gärtner sich unterstanden hat, das Gärtchen meines Nachbars noch mit zu versehen.

Doktor. Ich weiß es. Sie bezahlen ihm zu wenig.

Ghrath. Was? Ich —

Doktor. Geben Sie ihm mehr, so wird er es nicht thun.

Ghrath. Keinen halben Pfennig mehr. Ich werde mich wohl hüten, ein schlechtes Exempel zu geben. Solch Volk will jetzt alle Tage mehr —

Doktor. Das Volk braucht alle Tage mehr.

Ghrath. Sollen sich einschränken.

Doktor. Alle Preise sind gestiegen.

Ghrath. Weiß es, lieber Doktor, (seufzt) weiß es! — Sonst — noch vor sechs Jahren, kam mir mein Koch nicht höher zu stehen, als — auf — circa —

Doktor. Die einfachsten Bedürfnisse sind so gestiegen —

Ghrath. Ich bitte Sie um Gottes willen, ärgern Sie mich nicht — Ich gebe nicht mehr. — (Zu Ludwig.) Und sage es ihm, den Garten soll er abgeben, oder ich schieße ihn, weiß Gott, in der Wuth todt, mit der Pistole. Sag's ihm.

Ludwig. Die Papiere, befehlen Sie —

Ghrath. Geh' zum Teufel! (Ludwig geht.) Da bin ich gestern Abend bei Sarting's zum Souper gewesen, und habe mich dergestalt geärgert, daß mir noch alle Glieder zittern.

Doktor. Worüber?

Ghrath. Ei — vergib mir, Gott, meine Sünde, der Kalk sitzt mir, glaube ich, noch auf der Zunge. So schlechten Champagner habe ich die Tage meines Lebens nicht getrunken. Und war nicht einmal Gefrornes da. — Ei zum Teufel, wer bin ich denn? Essen solche Menschen bei mir — Sie wissen es ja — dann werden meine Treppen nicht leer. Eine Tracht hinauf, die andere herab, so geht es von drei Uhr bis halb sieben, wie die Engel auf der Jakobs-Leiter.

Doktor. Wenn nun jene Leute nicht so viel essen wollen?

Ghrath. Wer will denn auch alles essen, sapperment? Aber man sieht es an, und man will doch den Geruch. Außerdem gehört sich das so — man wäre es mir schuldig gewesen; kurz, es ist eine Geringschätzung, und ich habe mich geärgert.

Doktor. Heute geben Sie ein besseres Diner, Ihr Koch macht Ihnen Ehre, und über die Freude daran vergessen Sie das frugale Souper von gestern. Wie geht es sonst mit Ihrer Gesundheit?

Ghrath. Mit der Gesundheit? — Sonst? (Er besinnt sich.) Gut, excellent, thut mir kein Finger weh! Aber Sie können mir doch einmal wieder etwas verschreiben. Es wäre hohe Zeit.

Doktor. Danken Sie doch Ihrem guten Schicksal, daß Sie es nicht bedürfen.

Ghrath. Es ist nur — sehen Sie, wenn man eine solche massive Gesundheit hat — ich weiß nicht recht —

Doktor. Sie schämen sich Ihrer Gesundheit?

Ghrath. Das denn doch nicht. Aber — erstens ist der Herr Hofapotheker mein guter Freund — es läßt nicht wohl, wenn man nichts holen läßt — dann — so gibt es ferner, wenn ich mich unpaß erkläre — ein Fragen, ein Schicken — man sieht bei der Gelegenheit, wie man mit seinen Leuten steht — dann geht es den ganzen Tag heraus, herein, hinauf, hinunter, die Glocke an der Hausthüre geht den ganzen Tag; man fährt bei mir vor, wird angenommen, nicht angenommen — nun, da geht denn so ein Tag ganz lustig herum.

Doktor. Deshalb wollen Sie Ihren Körper zu Grunde richten?

Ghrath. (lacht). Ei, verschreiben Sie nur; ich nehme es nicht ein.

Doktor. So?

Ghrath. Aber machen Sie mir einen langen Zettel — vielerlei, für alle mögliche Uebel ein bischen, und was theures. Und dann bestelle ich Krankenessen. Sehen Sie, die macht mein Koch ganz prächtig.

Doktor. Ich verschreibe Ihnen nichts.

Ghrath. Sie sind ein geschickter Mann, aber sehr eigensinnig. Auch verdrießt es mich, daß Sie niemals mit essen wollen. Ich habe gern den Herrn Doktor bei Tische. Sitzt ein Doktor neben mir — ich sage Ihnen, dann mache ich der Indigestion eine Sottise, und esse übermenschlich. Das ist auch natürlich; man meint dann, man nähme die Gottesgabe mit einem Passirzettel zu sich. Speisen Sie heute bei mir.

Doktor. Ich kann wahrlich nicht, ich habe Kranke —

Ghrath. Kranke? Haha — auslöschende Lichter. — Die

wohnen gewiß wieder vier Treppen hoch, Wendeltreppen hinan, wo Hühner, Kinder, die halbe Peſt und der Jammer bei einer Oellampe, einem Waſſerkruge, auf einem Strohſack, in vier Schuh breit und fünf Schuh lang eingeſperrt ſind.

Doktor. Ganz recht, ſehr wahr!

Ghrath. Aber zum Henker, dafür ſind Sie nicht gemacht.

Doktor. Ich bin Hilfe ſchuldig, wo man ihrer bedarf.

Ghrath. Da mag ein Anfänger ſeine Verſuche machen; der kann da neue Methoden probiren. Ueberhaupt iſt ja bei der Art Leuten Ihre Kunſt nicht angewendet. Was brauchen die? Etwas Rhabarber — verdünnte China, wenn's hoch kommt — ein Gebetbuch — und am Ende entweder ein bischen dünne Suppe, oder einen langen Kaſten.

Doktor. Gegen den langen Kaſten — thue ich mein möglichſtes.

Ghrath. Nun, freilich —

Doktor. Aber die Suppe iſt mehrentheils die Hauptſache.

Ghrath. Hahaha!

Doktor. Und oft die größte Schwierigkeit. Blos deswegen beſuche ich geſunde reiche Leute, damit ſie den Armen Suppen geben ſollen. Und alle die reich und gut ſind, wiſſen mir es Dank.

Ghrath. Das heißt, ich ſoll auch was geben?

Doktor. Ganz recht, geben.

Ghrath. O ich verſtehe alle Worte. Nun — da denn, da iſt ein Louisd'or.

Doktor. Ich danke Ihnen.

Ghrath. Aber nun müssen Sie auch wahrlich heute mit mir essen.

Doktor. Ich kann nicht. Ich habe ohnehin noch ein verdrießliches Geschäft, bei dem guten Wardamm.

Ghrath. Aprovos! Den Wardamm's — denen soll's ja miserabel gehen.

Doktor. Nicht zum besten.

Ghrath. (seufzt). Das war sonst hier ein excellentes Haus.

Doktor. Das ist es noch.

Ghrath. Wäre des Kuckucks! — Haben sie sich wieder heran gemacht — geben sie wieder zu essen?

Doktor. Nein. Ich meine, sie sind nach ihrem innern Werthe vortreffliche Menschen.

Ghrath. So? — Sehen Sie, bei den Wardamm's hat man sonst excellent gegessen. Excellent! Die kleinen Pastetchen habe ich seit der Zeit nirgend wieder so bekommen; hatte auch den besten Kaviar. Schade um den guten Esel!

Doktor. Es sind herrliche Menschen.

Ghrath. Nun, was haben Sie denn dort zu verkehren?

Doktor. Mein Vetter Oldenfeld hat dort Verbindungen mit der Tochter — er hat sich adeln lassen — wünscht los zu kommen — Es ist eine unangenehme Geschichte.

Ghrath. Ein Wort im Vertrauen — Nicht wahr, mein Louisd'or soll zu Wardamm's spaziren? Gestehen Sie es.

Doktor. Wofür halten Sie mich?

Ghrath. Nun Wardamm's sind pauvre — In Gottes Namen, ich will es nicht wissen.

Doktor. Ich würde um keinen Preis in der Welt diese edlen Menschen erniedrigen wollen. (Er sieht ihn an und schüttelt den Kopf.) Nein! — Bei dieser Meinung kann ich Ihr Geld

nicht annehmen. (Er legt den Louisd'or auf den Tisch.) Hier ist es. Meinen guten Kranken soll es dennoch nicht an einer hilfreichen Hand fehlen. (Er geht.) Verlassen Sie sich darauf.

Ghrath. Jetzt sehe mir ein Mensch den groben Philosophen an! — Will mein Geld nicht! — Ich nehme es wieder. (Er steckt das Geld ein.) Wird freilich eine Weile böse thun, der Herr Doktor — Macht nichts. Und er ist doch dumm. — Denn würde ich auch krank, wo Gott für sei, und er wollte nicht kommen — was frage ich darnach? Habe ich doch noch eine ganze Schachtel voll Recepte von ihm liegen, da suche ich mir eins heraus — und damit Gott empfohlen.

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Ludwig. Hernach **Herr Wardamm.**

Ludwig. Herr Wardamm will aufwarten.

Ghrath. Wardamm?

Ludwig. Er ist schon zum dritten Male da.

Ghrath. Kann herein kommen. (Ludwig geht.) Da haben wir es. Nun wird auch gewiß gebettelt. — Nun — (Er zieht den Beutel heraus.) Ich will den Louisd'or nur im voraus in Gottes Namen apart in die Westentasche stecken, daß die Sache gleich rund und glatt abgeht.

Hr. Wardamm. Da steht ja der alte Sünder leibhaftig —

Ghrath. Um Vergebung —

Hr. Wardamm. Kennst du meine Stimme nicht mehr? Guten Tag, alter Herr, guten Tag!

Ghrath. (verlegen wie er es mit ihm halten will, halb fremd, halb höflich). Sieh, sieh — Herr Wardamm! Nun, setzen Sie sich! (Er setzt sich.)

Hr. Wardamm. O ja, denn der Gang ist weit, (er setzt sich) und wir haben eine feine Weile her nicht bei einander gesessen.

Ghrath. Will — woll — was habe ich denn sagen wollen?

Hr. Wardamm. Sagen wollen? Erst du — hernach Sie — das hast du doch nicht recht gefunden, und weißt nun nicht, wie du es halten sollst. Ich sage du. Mache du es deinerseits, wie dir es mundrecht ist.

Ghrath (verlegen). Hahaha! (Er reicht ihm die Hand.) Ein Frühstück?

Hr. Wardamm. Ei nun — ja!

Ghrath. (schellt. Peter kommt). Ludwig, schickt mir — Ach Ihr seid's? Ich will den Ludwig.

(Peter geht.)

Hr. Wardamm. Grüß dich Gott, alter Peter! — Nun bücke dich nicht hundert Meile Weges — geh her' und gib mir die Hand, alter Schlag.

(Peter reibt sich die Augen.)

Hr. Wardamm. Nun, was weint der Narr? — Freue dich, daß wir noch da sind.

Ghrath. So! Jetzt macht Euch fort. Der Ludwig soll mir Gebackenes bringen, Madera.

Hr. Wardamm (zu Peter freundlich). Rheinwein.

(Peter geht.)

Hr. Wardamm. Alten.

Ghrath. Seid ja noch recht im alten Zuge.

Hr. Wardamm. Warum das nicht?

Ghrath. Es ist recht, es ist recht: man muß sich nichts anfechten lassen. Nun — wie steht es denn?

Hr. Wardamm. Schlecht, sagen die Leute; ich finde es eben so ganz arg nicht.

Ghrath. Wie manche liebe Flasche haben wir beide mit einander ausgeleert!

Hr. Wardamm. Und wie lustig sind wir dabei geworden! und wenn wir recht lustig waren, wie kreuzbrav!

Ghrath. Wiss — weißt du noch wie wir —

Hr. Wardamm. Bist du endlich wieder da, wo wir zuletzt stehen geblieben sind? Brav! das letzte Du — hat die paar Jahre ausgelöscht, die wir uns nicht gesehen haben. Zuletzt haben wir uns gesehen — wart ein wenig — bei — bei Venturo! — Richtig, bei Venturo! — Es war am Dreikönigstage.

Ghrath. (faltet die Hände). Den Tag wurde delikat gegessen. Seespinne, mit —

Hr. Wardamm. Und sehr wacker getrunken.

Ghrath. Den Tag hast du Oldenfeld das Leben gerettet.

Hr. Wardamm. Weiß wohl.

Ghrath. Er dankt dir's doch wohl nicht.

Hr. Wardamm. Was geht mich sein Dank an? Ich habe die Erinnerung.

Ghrath. Als du den Oldenfeld aus dem Wasser unter der Eisdecke hervor gearbeitet hattest, da wurde erst recht getrunken.

Hr. Wardamm (lacht). Der alte Venturo gab's so gern.

Ghrath. Du wolltest die nassen Kleider nicht ausziehen —

Hr. Wardamm. Ich fühlte mich inwendig warm.

Ghrath. Hernach gingen wir noch in den Garten und machten Schneemänner —

Hr. Wardamm. Ja, ja! (Pause.) Die Schneemänner, die sind nun zerflossen.

Ghrath. Seit zwei Jahren — natürlich.

Hr. Wardamm. Und mein Wein und mein Geld — das ist alles auch zerronnen.

Ghrath. (christlich). Das höre ich.

Hr. Wardamm. In meinem Hause hast du es nicht gehört; du bist weggeblieben.

Ghrath. Ja mein Gott — das kommt denn so, man — man —

Hr. Wardamm (schlägt ihn auf die Schulter). Sehr begreiflich: die Menschen verlieren sich und bleiben weg, wo es still wird.

Ludwig (bringt einen Tisch mit den verlangten Sachen, schenkt ein, präsentirt, der Geheimerath versagt. Ludwig geht).

Hr. Wardamm. Warum schenkt mir denn mein alter freundlicher Peter nicht ein?

Ghrath. Peter wird alt —

Hr. Wardamm. Wir sind es auch geworden.

Ghrath. Der fatale Kerl! Er ist nicht mehr recht zu gebrauchen —

Hr. Wardamm. Laß mir den Peter in Ehren.

Ghrath. Nun — so trinke doch.

Hr. Wardamm. Nun so trinke du denn auch.

Ghrath. Ich bedanke mich.

Hr. Wardamm. So? (Er setzt das Glas hin.) Gleichfalls.

Ghrath. Iß von den Pastetchen.

Hr. Wardamm. Hernach — hernach! (Er steht auf.)

Ghrath. Nun — was ist es denn?

Hr. Wardamm. Weiß der Kuckuck — was mir auf

einmal die Brust enge macht. — Aber der Oldenfeld — die Schneemänner — der alte Peter, der nicht mehr einschenken darf — du, der nicht trinkt — das alles zusammen genommen — hat mir beinahe schon einen Rausch gemacht, der nicht eben fröhlich ist.

Ghrath. Kurios! Und hast noch nicht einmal getrunken!

Hr. Wardamm. Doch! — einen hastigen Zug aus dem Becher der Zeit.

Ghrath. (lacht). Hahaha! Ja so —

Hr. Wardamm. Nun höre mich an. Ich habe dir manchmal Vergnügen gemacht, du mir wieder.

Ghrath. (verneigt sich).

Hr. Wardamm. Ich bin nun kaput —

Ghrath. Das wäre? — (Er greift in die Tasche.)

Hr. Wardamm. Ja ja! das ist. Du bist der reichste Mann in der Stadt, ich bin wohl fast der ärmste Mann in der ganzen Stadt; aber ich bin dabei ganz heiter, weil ich bei vieler Unvorsichtigkeit manchen ehrlichen Streich gemacht habe. Von meinen ehrlichen Streichen zehre ich jetzt.

Ghrath. Wie das?

Hr. Wardamm. In der Erinnerung. Wir Menschen sorgen, schaffen, rennen und kümmern uns um die Zukunft. Alle Vergangenheit ist uns Brachfeld, und wir denken nie an das Genossene. Das ist unrecht. Für die Zukunft thue ich das Nothdürftige, und schwelge in der Vergangenheit. Erinnerungen sind ein großer Reichthum — ich denke, sie sollen bei dir auch etwas gelten.

Ghrath. O ja!

Hr. Wardamm. Wahrhaftig? Wir beiden alten Knaben können manche zusammen bringen. Also denn, im Namen

aller Erinnerungen an die Vorzeit! — Reicher Mann, laß dein Auge einmal geschwind über alle deine Besitzungen hinfahren — und wo ein Plätzchen ist, dunkel und still, aus dem Verkehr mit den Menschen ganz heraus — da setze mich hin. Gib mir ein Feld, ein Stübchen — viel Arbeit, ein klein bischen Geld — und hast du mir dafür dein Wort gegeben, so laß mich dann im Namen von Weib und Tochter das Glas im Glauben an Menschen, Vergeltung und Freundschaft auf dein Wohlsein in Einem Zuge austrinken.

Ghrath. Wie ist das?

Hr. Wardamm. Mach fort, da kommt eine Thräne — sie dankt schon — mach ein Ende.

Ghrath. Ich soll —

Hr. Wardamm. Ja, ja!

Ghrath. Aber —

Hr. Wardamm. Ich stehe hoch am Rande — unter mir ist es tief, tief — reiß mich zurück oder stoß zu, in Gottes Namen.

Ghrath. Ich verstehe dich nicht so eigentlich —

Hr. Wardamm. Hinunter gestoßen! Basta! Wir sind fertig. (Er trocknet die Augen.)

Ghrath. Nun — weine nur nicht.

Hr. Wardamm. Jetzt nicht mehr. Wegen der Armuth weine ich nicht. Vorhin dachte ich: — Wenn du nun noch Geld hättest — Seeger wäre arm, begehrte ein Fleckchen Gras, wie du von ihm, wie ich dich an mein Herz reißen, in meine Arm schließen, zur Ruhe einführen wollte — Die Freude habe ich so oft gehabt in der Welt — Es gibt manche Gegend in Deutschland, wo bei meinem Namen sich Hände falten. — Nun ist das vorbei. Ich kann niemanden mehr geben —

darüber habe ich geweint. — Daß ich, der aller Welt gab, weil ich nichts mehr habe, nun fordern muß, das finde ich ganz natürlich, und wäre ein Narr, wenn ich darüber weinen wollte; daß ich von dir fordere, damit beweise ich dir Ehre; daß du nichts geben willst — darüber weine du, ich wahrhaftig nicht.

Ghrath. So explicire dich nur. Was hast du bei mir versehen wollen?

Hr. Wardamm. Mache mich zum Aufseher über irgend einer deiner Meiereien. Es soll eine solche Stelle vacant sein, sagt man.

Ghrath. Ach warum nicht gar? Ei, wo denkst du hin? Nein — das geht nicht!

Hr. Wardamm. Weshalb?

Ghrath. Nimm mir's nicht übel, ich muß dir's offenherzig sagen; ich kenne deine gutmüthige Narrheit, du würdest mir alles verschenken, alles verfressen —

Hr. Wardamm (lächelt mitleidig).

Ghrath. Weiß Gott!

Hr. Wardamm. Wann habe ich fremdem Eigenthum — es mochte Jammer oder Glück sein, schlecht vorgestanden? Nenne mir Einen solchen Fall.

Ghrath. Du hast keinen Spekulationsgeist —

Hr. Wardamm. Kann sein.

Ghrath. Darum bist du zu Grunde gegangen.

Hr. Wardamm. Kann sein.

Ghrath. Ich lebe so gut wie einer, aber ich spekulire. — Einmal getrabt — dann Schritt — starker Galopp, dann Schritt, hierauf geruht. Aber du — beständig im Galopp — beständig! Jetzt sind wir kaput.

Hr. Wardamm. Ja — dabei bleibt's.

Ghrath. Was ich thun will, zum Andenken — ist — die Kleine, deine Jette, war immer ein schnakisch Ding — die will ich nach einiger Zeit allenfalls wohl zu meiner Albertine Gesellschaft nehmen.

Hr. Wardamm. Doch? (Er geht lebhaft umher, sieht den Wein, hebt das Glas.)

Ghrath. Nun — ausgetrunken.

Hr. Wardamm (setzt das Glas ab, schüttet den Wein in die Bouteille, auch den aus dem andern Glase, und macht die Bouteille zu).

Ghrath. (spricht indeß). Nun, wenn ich einmal die Jette aufnehme, so verlierst du eine Kostgängerin — meine Tochter legt auch Fähnchen ab — sie kann sich putzen, wird in der Gesellschaft gesehen — gefällt einmal einem, fort ist sie! — Was machst du da?

Hr. Wardamm. Ich will dir sparen, will das Deine nicht verfressen.

Ghrath. Ach was soll das? — Mitgenommen, eingesteckt.

Hr. Wardamm (sieht ihn mit untergeschlagenen Armen an und schüttelt den Kopf).

Ghrath. Was siehst du mich an?

Hr. Wardamm (lächelt). Bin ich, seit wir uns nicht gesehen haben, klüger geworden — oder warst du sonst anders?

Ghrath. Das soll wohl auf Grobheiten hinaus gehen?

Hr. Wardamm. Ach nein! Aber auf etwas, wobei wir beide zu gleichen Theilen gewinnen — auf Nichtwiedersehen.

Ghrath. In Gottes Namen! Apropos — deinem Herrn Sohne sage, daß er mir hier wegbleibt.

Hr. Wardamm. Kommt er daher?

Ghrath. O ja, zu meiner Tochter. Das ist nichts. Ich habe ganz andere Buen für sie. Er soll sich bescheiden —

Hr. Wardamm. O Gott ja!

Ghrath. Wenn du sonst Lust hast — ich kann mir das denken, wenn man einen guten Tisch gewohnt gewesen ist — wenn du dich mit heran setzen willst — so komm nur Dinstags, da ist auch eben weiter niemand da. Ja, wenn auch kein Mensch von uns zu Hause wäre — soll doch dein Tischchen gedeckt sein und eine Bouteille Champagner darunter —

Hr. Wardamm (greift in die Tasche und zeigt ein paar Silberstücke). Das ist alle meine Barschaft! — Aber setze deinen alten Peter in dem Augenblicke aus dem Dienste vor die Thür hinaus — so habe ich so viel Respekt für die Erinnerung und so viel Glauben an die Vergeltung des Guten — daß ich, arm wie ich bin, dennoch den Muth habe, auch ihn noch mit zu ernähren. Bei der Art zu denken, wer von uns beiden ist der Arme? (Er geht ab.)

Ghrath. (sieht ihm nach und zuckt die Schultern). Der kein Geld hat, ist der Arme. Das werden mir alle Leute bestätigen. Mit solchen Gesinnungen und solchen Reden muß man ein Lump werden, wenn man auch sonst das Glück hätte, daß die vornehmsten Leute täglich zu einem zur Tafel kämen. (Er schellt.)

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Albertine. Ludwig.

Ghrath. Nehmt die Sachen weg.

Ludwig (trägt den Tisch mit dem Frühstück weg).

Albertine. Es ist mir so leid, daß der alte Wardamm schon fort ist; ich hätte ihn gern gesehen.

Ghrath. Es ist nichts an ihm zu sehen; er ist hypochondrisch.

Albertine. So? Ich höre, er soll bei seinem Unglücke so heiter und ruhig sein, daß —

Ghrath. Hypochondrisch.

Albertine. Ich höre so viel Gutes von den Leuten, und nun sind sie ganz herunter gekommen —

Ghrath. Haben's darnach gemacht! Saufaus — oben hinaus —

Albertine. Sie sollen doch so viel Gutes gethan haben.

Ghrath. Sagt dir das der empfindungsvolle Herr Sekretär? Sage mir, was ist das? Ich muß mir verdammte Dinge erzählen lassen. Was hast du mit dem Menschen?

Albertine. Es ist mir lieb, daß Sie mich fragen — Unwahrheit werde ich Ihnen nie antworten — obschon ich selbst nicht den Muth hatte, davon anzufangen. — Ich kenne ihn —

Ghrath. Das ist gänzlich unnöthig.

Albertine. Ich achte ihn — ich liebe ihn.

Ghrath. Das sagst du mir in's Gesicht?

Albertine. Es ist meine Pflicht.

Ghrath. Ehrvergessene Kreatur von hundert fünfzigtausend Thalern — einen Sekretär liebst du?

Albertine. Den würdigsten Mann, den ich kenne.

Ghrath. Würdig? Mit zweihundert siebzig Thalern Gehalt, würdig? Der im dritten Stock wohnet, überall nur an den fünften Spieltisch kommt, dessen Vater ein Bettler ist, der — der — der Zorn erstickt mich — würdig? — Frau Sekretärin, — würdigste Frau Sekretärin! O du Nichtswürdige!

Albertine. Hören Sie mich —

Ghrath. Nichts würdiges mehr, ich sage dir, daß ich dergleichen nicht ausstehen kann.

Albertine. Guter Vater, Sie lieben mich —

Ghrath. Du bist ja mein Kind, warum sollte ich dich nicht lieben?

Albertine. Wenn ihm —

Ghrath. Ihn laß mir weg —

Albertine. Das kann ich nicht. Wenn ihm denn alles fehlt, was Ihr Rang, Ihr Vermögen, Ihre Wünsche an meinem Manne —

Ghrath. Gemahl sagt man —

Albertine. Was Sie an ihm wünschen —

Ghrath. Fehlt Alles — Alles!

Albertine. Ich räume es ein; aber wie leicht ist es Ihnen, ihm das alles zu verschaffen!

Ghrath. Was? Ich soll meine Geldsäcke aufbinden, sie über einen Bettelkerl herschütten? — Nein, liebe wo anders.

Albertine. Kann man das seinem Herzen gebieten?

Ghrath. O ja! Dergleichen Liebe ist jetzt nur so eine Mode. Sonst hat kein Mensch von einer Verliebung anders gesprochen, als vom Fleckfieber. Jetzt ist eine tolle Liebe eine Merite. Nein, man trifft eine konveniente Partie — oder man treibt Possen — aber die Liebe wie ein seriöses Geschäft zu behandeln — das ist albern.

Albertine. So erlauben Sie mir nur —

Ghrath. Nichts! Ich werde dir dein bescheiden Theil bringen; einen Mann, wo Geld die Hülle und die Fülle ist. Bist du an den verheirathet — so ist zweimal in der Woche Mittags Tafel bei dir — zweimal bei Marings, so ist die Woche wieder besetzt. Denn seit Venturo todt ist und Wardamm

ein Lump, haben zwei Tage in der Woche gefehlt. Jetzt marschire.

Albertine. Vater —

Ghrath. Oder, damit du meinen Ernst siehst — (er schellt) denn ich will von dem Kerl nichts wissen.

Ludwig (kommt).

Ghrath. Rufe den andern Schlingel, den Peter, den alten Liebesboten.

Ludwig (geht).

Albertine. Bei allem, was mir werth ist, Sie thun dem alten Manne Unrecht.

(Ludwig und Peter kommen.)

Ghrath. Hört, Ludwig — wenn Ihr den Herrn Sekretär Wardamm hier seht — so fragt ihn, ob er von Seiner Excellenz dem Herrn Minister an mich geschickt sei. Sagt er ja: so bringt ihn zu mir. Will er zur Mamsell da — so packt ihn — seht, so packt ihn am Kragen, führt ihn vor die Hausthüre und schließt sie zu.

Ludwig (erstaunt).

Albertine. Vater! meine Ehre — hat sie für Sie keinen Werth mehr?

Ghrath. Keinen Bettler zu heirathen, ist die größte Ehre, die ich kenne. (Zu Peter.) Und dir, mein lieber, getreuer Peter —

Peter. Das bin ich — treu von Ihrer Wiege an —

Ghrath. Dir will ich den Lohn auf ein Jahr schenken, um Gottes willen — und das Kostgeld auf drei Monate. Aber nun packe dich fort! Geh zum alten Herrn Wardamm: er sagt, er wolle dich haben. Geh' zu ihm, sag ihm, daß ich dich ihm schicke, daß ich dich ganz und gar an ihn verschenke. Hinaus!

Peter (geht). In Gottes Namen! (Er weint.) Gott vergebe Ihnen, was Sie an mir altem Manne thun!

Ludwig. Herr Geheimerrath — schicken Sie doch den ehrlichen Peter nicht fort.

Albertine. Lieber Vater!

Ghrath. Sprich nicht, oder ich gerathe in Wuth! — und Ihr — athmet nicht gegen meinen Willen!

Ludwig. Nein, und deuten Sie mir es nicht übel, den Herrn Sekretär weise ich nicht aus dem Hause.

Ghrath. Was?

Ludwig. Nein, Herr Geheimerrath. Er hat Tag und Nacht gearbeitet, meiner armen Mutter zu ihrem Recht zu helfen — ich thue es nicht.

Ghrath. Ich jage dich fort, gleich auf der Stelle, in diesem Augenblicke — fort.

Ludwig. Ich gehe gern.

Ghrath. Für Geld habe ich in einer Stunde einen Postzug solcher Kerle. Ihr sollt gleich fort — gleich! gleich! Da ist Geld, fort, fort! (Er gibt ihm Geld.)

Ludwig. Sehr wohl! (Er übersieht es.) Es ist ein halber Louisd'or zu viel. Da ist er. (Er legt ihn hin.)

Ghrath. Was? Kann so ein Kerl zu viel haben? — Aber nun, nach der Prostitution, nach der unauslöschlichen Schande, daß ich heute ein Mittagsessen in meinem eigenen Hause mit Lohnlackeien geben muß, wirst du begreifen, daß ich dich verabscheue, und daß ich dich, wenn du nicht heute dem Mann, den ich dir präsentire, die Hand gibst, enterbe — ehrvergessene Personage, die du bist! (Er geht heftig fort.)

Albertine. Armer Wardamm, was wirst du leiden! — Wo werde ich dich wiedersehen! — Weiß ich nichts zu erden-

ken was ihm lieb sein könnte? (Sie sinnt nach.) Ja — ja, ich fühle, daß ich etwas für dich thun kann. Ich kann es; das soll geschehen — ohne Frage und Besinnen. Ich weiß nicht, ob es ganz recht ist — aber ich fühle, daß es sehr gut ist. Diese Empfindung gibt mir neuen Muth — neue Gewalt. Unmöglich kann es klein sein, was ich jetzt wagen will. (Sie geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Das vorige Zimmer in Wardamm's Hause.)

Erster Auftritt.

Henriette schreibt. Sie hat Alles überlesen, streicht aus — schreibt wieder, denkt nach.

Nun, was ist das? Warum will heute meine Feder nicht von der Stelle? Der Ideen sind doch so manche — aber keine gefällt mir!

Zweiter Auftritt.

Henriette. Mad. Wardamm.

Mad. Wardamm. Hast du deinen Vater noch nicht gesehen?

Henriette. Er war noch nicht hier.

Mad. Wardamm. Kein gutes Zeichen!

Henriette. Warum? Die beiden alten Leute haben sich lange nicht gesehen; sie werden dies und das reden — besprechen — festsetzen —

Mad. Wardamm. Gott gebe es! — Mein Bruder mag auch nicht die besten Nachrichten von seiner Heimath

haben. Ich bringe kein Wort aus ihm heraus, und ich sehe es ihm an, daß er heute ganz besonders etwas auf dem Herzen hat.

Henriette (steht auf). Er ist von seiner Familie getrennt — alles Ungemach des Krieges ist um jene her: bedarf es noch etwas besonderes, um ihn zu betrüben? Er hat auch wohl lange keine Briefe von Hause.

Mad. Wardamm. Weiß ich es? Der Mann ist ja nicht dahin zu bringen, daß er von seiner Lage redet. — Schreibst du an Oldenfeld?

Henriette. Ja.

Mad. Wardamm. So will ich dich nicht stören. (Sie geht einige Schritte.) Mögest du durch ihn das Glück wieder finden, das wir dir nicht mehr geben können!

Henriette. Sollten Sie wohl glauben, daß ich verlornes Vermögen meinetwegen vermisse?

Mad. Wardamm. Nein, so wenig als ich dir Oldenfelds Vermögen zu unserm Vortheil wünsche. Du kennst deinen Vater. Seinen Unterhalt zu verdienen, wird er alles thun. Geschenke wird er nicht nehmen — obschon er sie aller Welt gegeben hat. (Sie geht ab.)

Henriette (setzt sich, schreibt, hält inne, steht auf). Sonderbar! Ich habe ihm sonst von meiner Liebe für ihn so herzlich und offen gesprochen — warum scheint mir gerade heute jede Versicherung davon ein Bettelbrief?

Dritter Auftritt.

Doktor Rado. Henriette.

Doktor. Ich finde Sie in einem Selbstgespräch —

Henriette. Das widerfährt den lebhaften Leuten wohl.

Doktor. Wenn Sie keinen Vertrauten haben —

Henriette. Ach! ich habe nichts zu vertrauen. Ich habe kein Geheimniß. Von Vater, Mutter, Bruder und Oldenfeld — kann ich mit Jedermann sprechen. Das haben Sie erfahren.

Doktor. Es ist mir immer eine Erholung und mehr noch — es ist mir Erhebung, in der Unschuld und Kraft Ihrer Seele Sie von allen diesen geliebten Menschen reden zu hören.

Henriette (reicht ihm die Hand). Ich danke Ihnen. (Doktor küßt sie.) Warum, lieber Herr Doktor, haftet Ihr Blick so lange auf mir? Sie sind schwermüthig und feierlich.

Doktor. Ich bin es.

Henriette. Reden Sie — lassen Sie uns Ihre Trauer wegphilosophiren. Wer für die Menschheit so viel ist als Sie — Arzt — für Seele und Körper, bei dem darf der vernichtende Rest der Schwermuth nicht ansetzen.

Doktor. Ich bin bekannt mit den Verwüstungen, die der Tod anrichtet. Aber —

Henriette. Sie haben ihn in so manchem Kampfe überwunden, so manche Beute ihm entrissen —

Doktor. Wenn Unglück das Herz zerreißt — unüberwindlicher Schmerz an der innern Lebenskraft nagt — dann kann meine Kunst für die Erhaltung der Menschen fast nichts mehr wirken.

Henriette. Nun — so wird doch der milde Zuspruch des Freundes jede sinkende Kraft in die Höhe halten, so lange der Mensch auf den Menschen wirken kann.

Doktor (sieht sie fest an). Das möchte ich wohl.

Henriette (sieht ihn scharf an und tritt einen Schritt auf ihn zu). Haben Sie einen solchen Kranken?

Doktor (nach einer Pause). Ja,

Henriette. Sie haben mir etwas zu sagen.

Doktor. Ja, gute Henriette.

Henriette (ängstlich). Herr Doktor — Herr Doktor —

Doktor (nimmt ihre Hand). Edle Seele!

Henriette (schnell ahnend). Mein Gott — ich kann's nicht aussprechen — (Heftig.) Herr Doktor —

Doktor. Ja, mein Kind — Ihre ernsteste Stunde hat geschlagen.

Henriette. Mein Vater —

Doktor. Ist ganz wohl — Vater, Mutter und Bruder. Diese sind alle wohl.

Henriette. Oldenfeld — ist —

Doktor. Dieser Augenblick ist erschütternd — (Er führt sie zu einem Stuhl.) Setzen Sie sich.

Henriette (sitzt und faßt seine Hand ängstlich zwischen ihre gefalteten Hände). Er ist todt!

Doktor. Ihr Vater lebt!

Henriette. O mein — (Sie will aufstehen, sinkt entkräftet in den Sessel. Der Doktor unterstützt sie, legt ihren Kopf an die Lehne des Stuhls — sieht sorgsam auf ihr Gesicht — faßt ihren Puls lange und forschend, legt den Arm sanft auf ihren Schooß nieder. Er trocknet seine Stirne, mit der Hand auf ihren Stuhl gelehnt, erwartet er mit Sorgfalt ihr Erwachen. Henriette schlägt die Augen auf.)

Doktor. Kennen Sie mich?

Henriette (ohne Ausdruck). O ja —

Doktor. Denken Sie an Ihren Vater, an alles was Sie ihm sind. (Henriette seufzt.) Ihr guter Vater kommt bald.

Henriette. Todt? — (Sie sieht ihn starr an.) Nicht mehr —

Doktor. Für Sie nicht mehr.

Henriette. Nicht mehr? (Sie sinkt mit einem Strom von Thränen an seinen Busen.)

Doktor. Weinen Sie — weinen Sie laut und herzlich um den großen Verlust!

Henriette (schluchzt laut ohne aufzuhören). O mein Gott!

Doktor. Und wenn er auch lebte, war er für Sie doch längst todt.

Henriette (richtet sich auf). Wie?

Doktor. Ihrer Thränen ist er nicht werth.

Henriette. Das ist nicht möglich!

Doktor (zuckt die Achseln).

Henriette (steht auf, stützt sich auf den Doktor). Er konnte vergessen —

Doktor. Er hat es gekonnt.

Henriette. O meine gute Mutter hatte Recht, sie hatte Recht! Was wird sie sagen? — armer Vater, was wirst du leiden?

Doktor. Das kommt auf Sie an.

Henriette (heftig). Er konnte mich vergessen? Gewiß?

Doktor. Gewiß.

Henriette (nach einer Pause, ernst). Ich habe es nicht verdient. (Gerührt.) Mein Vater hat es nicht verdient.

Doktor. Der arme Mann, auf dem jetzt Alles einstürmt —

Henriette. Das ist es eben.

Doktor. Der von Ihnen allein seine Lebenslust und Freude empfängt.

Henriette. Von wem haben Sie diese schrecklichen Nachrichten?

Doktor. Das Schlimmste habe ich gesagt — lesen Sie nun. (Er gibt ihr einen Brief.)

Henriette (heftig). Der ist von ihm? (Sie sieht hinein.) Vom Ende vorigen Monats —

Doktor. Lesen Sie —

Henriette (liest schnell, man hört sie mit abwechselnden Empfindungen aussprechen): »Adelstand erhoben — bekannte Degradation ihrer Umstände — — nicht mehr daran denken — doch aus Dankbarkeit« — Lebt er denn — ist er nicht todt?«

Doktor. Gehen Sie zu Ende.

Henriette (liest). »Aus Dankbarkeit dem Vater Ein tausend Thaler — aber ihr das Wort zurück geben — verbinden mit wem sie will« — Er lebt — er lebt!

Doktor. Für Sie nicht.

Henriette. Aber er lebt! — Es ist ein unwürdiger Mensch — ich werde ihn vergessen lernen — aber ich danke Gott, daß er lebt.

Doktor (ergreift ihre Hand). So habe ich Ihre Krankheit eingesehen. Ich hielt es für menschlicher, Sie auf einen Augenblick ganz zu vernichten, als für lange Zeit zu lähmen.

Henriette (führt unwillkürlich seine Hand an ihr Herz). O mein Freund — mein wahrer Freund!

Doktor (mit Empfindung). Das bin ich.

Henriette. Wie bin ich getheilt zwischen dem Schmerz über jenen Verlust und der Erkenntlichkeit für Ihre Sorgfalt! Wie kann ich Ihnen danken?

Doktor. Durch ein Opfer für den Vater.

Henriette. Nennen Sie es.

Doktor. Herrschaft über sich. — Was Sie leiden, würde ihn niederbeugen. Der Mann hält sich so kräftig in die Höhe.

Henriette. Ich will seine Last nicht vermehren. Was mich drückt will ich allein tragen. Nur muthen Sie mir nicht zu, die tausend Thaler —

Doktor. Ich soll sie an Sie auszahlen.

Henriette. Sie zahlen sie ihm zurück. Das wäre sehr unadelig, wenn ich den geraubten Frieden meiner Seele mir mit Geld ersetzen lassen wollte. Ob es gleich ein höchst adeliger Gedanke von ihm ist, Treue — Hoffnungen und Freuden des Herzens abkaufen zu wollen.

Doktor. Freilich bedarf Ihr armer Vater —

Henriette. Eine Tochter! Er findet sie ganz in mir. (Sie nimmt den Brief, daran sie geschrieben hat, und durchreißt ihn.) Wir sind geschieden. (Sie gibt dem Doktor die zwei Stücke.) Ganz gehöre ich nun meinem Vater. Alle meine Kraft, alle mein guter Muth, alles was ich vermag — weihe ich ihm. — Nachts — eine Thräne, die Niemand sieht — dem schönen Traume der Vergangenheit! — Sind Sie so mit mir zufrieden?

Doktor (faßt ihre beiden Hände, sieht sie an, drückt treuherzig ihre Hände, verbeugt sich, Thränen zu verbergen, geht, und da er im Gehen ist, trocknet er die Augen).

Henriette. Meine Augen werden mich verrathen. (Sie hält das Tuch daran.) Muth — Muth! Ich stehe nun an einer sehr wichtigen Stelle, und gewiß, ich will mich darauf erhalten. (Sie trocknet eine Thräne.) Immer noch Wasser in den Augen! (Sie faßt auf das Herz und seufzt.) O so gib dich doch zur Ruhe; du sollst ja nichts vergessen, was dir lieb und schmerzlich ist, du sollst nur nicht darüber weinen.

Vierter Auftritt.

Henriette. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Bist du da, mein Kind? Nun das ist gut. Ich will ein wenig bei dir ausruhen.

Henriette (holt einen Stuhl).

Hr. Wardamm. Das ist Dankes werth, Henriette, aber für dasmal verstehe ich es anders. — Komm, — laß mich meinen Arm um deine Schultern und meine heiße Stirn an deine Wangen legen.

Henriette. Mein guter Vater!

Hr. Wardamm (küßt sie). Du bist jung, und hast die Lebenslast noch nicht getragen, wie deine Mutter — dir kann ich es wohl gestehen, daß ich mich jetzt ein wenig matt fühle. (Er setzt sich.)

Henriette (stellt sich zu ihm). Der Weg war weit —

Hr. Wardamm. Und hart! recht hart! Ich habe die Stelle nicht erhalten, die ich wünschte. Wir müssen nun gleich auf etwas anders denken. Ich will mit meinem Sohne sprechen. Laß ihn rufen.

Henriette. Das will ich.

Hr. Wardamm. So — Nun ist mir um vieles besser, weil ich dir mit ein paar Worten habe sagen können, daß ich in dem Augenblicke kein Held bin.

Henriette. Ich kann arbeiten, mein guter Vater, ich kann für Sie erwerben. Die Stelle eilt nicht so sehr.

Hr. Wardamm. Du würdest arbeiten, das weiß ich. Das Brot, das deine Arbeit in meine Hand gäbe, würde ich mit Dank und Rührung nehmen. Aber du darfst nicht arbeiten.

Henriette. Warum nicht?

Hr. Wardamm. Oldenfeld ist ein guter Mensch; aber er hat doch so seine Eigenheiten in Betreff der Weltehre. Arbeitetest du für Geld, das könnte dich um diese Partie bringen, die doch meine liebste Hoffnung auf der Welt ist.

Henriette. Und wenn er fähig ist, deshalb zurück zu

treten, zu verlangen, daß ich seiner Begriffe wegen meinen Vater, meinen treuen ehrlichen Vater sorgen, sich kümmern lassen und müßig das Brot, um das er sich abhärmt, empfangen soll — so verachte ich ihn. Das reine, heiße Gefühl für meinen Vater ist meine reiche Aussteuer. Wer diese nicht anerkennt, ist ärmer als wir.

Hr. Wardamm. Nun, so mache es wie du willst, und Gott segne dich! Du hast ganz Recht — in unsrer Ueberzeugung liegt der wahre Werth der Dinge.

Henriette. Warum — was ich auch dabei zu gewinnen habe — setzen wir unsere ganze Hoffnung auf eine Verbindung — die am Ende doch fehlschlagen kann?

Hr. Wardamm. Das nun wohl nicht —

Henriette. Ach wer weiß das? Oldenfeld ist in der Ferne — die Eindrücke verlieren sich — er ist ehrgeizig —

Hr. Wardamm. Nun bei Gott, wir sind doch Leute von Ehre!

Henriette. Er liebt den Glanz — wir sind dürftig. — So ungern ich es zugebe, so ist es doch wahr, seine Briefe werden kälter —

Hr. Wardamm. Alles das hast du mir aber erst gestern widersprochen.

Henriette. Man denkt nach, man findet dies und jenes, und so gewöhnt man sich an die Möglichkeit zu verlieren.

Hr. Wardamm. Höre einmal, Mädchen — was ist das? Hier muß etwas vorgefallen sein.

Henriette. Vorgefallen ist nichts — aber ich fürchte auch nichts, was vorfallen könnte.

Hr. Wardamm. Das ist ganz recht. Aber — sieh mich an. — Rothe Augen? — Henriette — du hast geweint.

Weshalb? Sei ehrlich. — Vertrauen eines zu dem andern ist unser letzter Reichthum, um den wollen wir uns nicht bevortheilen.

Henriette. Heitre Menschen sind reizbare Menschen — Lächeln und Thränen kommen beide aus derselben Quelle.

Hr. Wardamm. Richtig! Deshalb bist du auch schon wieder gefaßt. Nun — kein Geheimniß, Henriette.

Henriette (gibt ihm den Brief des Doktor Rado). Sie zwingen mich dazu; so wollte ich es nicht.

Hr. Wardamm (nachdem er gelesen). Hm! (Er sieht Henrietten an und streichelt ihre Wangen.) Liebe Jette! (Er sieht den Brief an.) Tausend Thaler will er geben — (Er drückt den Brief in der Hand zusammen, sieht Henrietten wehmüthig an, und sagt dann im höchsten Affekt:) Ein Schurke, der das Herz da für Geld anschlägt!

Henriette (umarmt ihn).

Hr. Wardamm (macht sich los). Laß mich. Das überwältigt mich.

Henriette (hält ihn auf). Meine Mutter — Schonen Sie sich beide.

Hr. Wardamm (bleibt stehen). Du hast Recht. Was kann die arme Frau für meinen Glauben an die Menschen?

Henriette. Ich lebe für Sie!

Hr. Wardamm (weint). Warum soll ich die arme Frau damit quälen? Sie hat des Leidens so genug.

Henriette. Oldenfeld war ja nicht die einzige Hoffnung Ihres Lebens.

Hr. Wardamm. Für dich — ja!

Henriette. Ich habe theure Eltern, einen guten Bruder; ich bin nicht allein in der Welt.

Hr. Wardamm (sieht sie wehmüthig an). Einst wirst du es doch sein.

Henriette. Nie! Mit dem Unterricht, der Erfahrung, dem Wohlwollen, das Sie mir gegeben haben, werde ich nie weder allein noch hilflos sein. Ihr Wollen und Thun für die Menschen ist ein Vermächtniß, bei dessen Bewußtsein eine genügsame Tochter immer reich ist.

Hr. Wardamm (hält sie im Arme und sieht mit Innigkeit an den Himmel). Erhalte ihr das Vertrauen — und dieses Vertrauen erhalte dich! (Er geht von ihr.) Nun — wirft der Unglückliche auch jetzt viel Eis auf uns — sei es! — Ich danke Gott und freue mich herzlich, daß ich ihn unter der Eisdecke hervor gezogen habe. Als ich das kleine Fünkchen Leben in ihm rettete — wollte ich es ja ihm retten, nicht mir. Es ist gut. (Er reibt die Hände.) Es ist abgethan. Der Eigennutz hat sich geregt — überwunden ist er und weg — wir stehen beide an unsrer rechten Stelle. Das ist auch etwas werth: laß uns deshalb zufrieden sein, und gutes Muths weiter in die Zukunft sehen. — Es wird doch gut gehen, nicht wahr?

Henriette. Es wird gewiß gut gehen, da! ich gebe Ihnen meine Hand darauf. Sie haben frische Hoffnungen, wenn Sie mir in die Augen sehen; das gibt mir eine Kraft, einen Muth, eine Lust zu leben, die Oldenfeld mir wahrlich nicht rauben kann. Ich werde viel arbeiten und Sie werden manchmal zu der Mutter sagen: Eine fleißige, gute, fröhliche Tochter ist eine gute Gabe. (Sie geht.) Ich lasse den Bruder rufen.

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madame Wardamm.

Mad. Wardamm. Ich weiß wohl, daß du zu Hause bist.

Hr. Wardamm. Noch nicht lange.

Mad. Wardamm. Ich frage dich nicht, was du ausgerichtet hast.

Hr. Wardamm. Du thust wohl daran.

Mad. Wardamm. Du bist ohne Hoffnung zurück gekommen.

Hr. Wardamm. Ohne Hoffnung bin ich nicht gekommen, wenn schon die Hoffnung mit Seeger nicht erfüllt ist.

Mad. Wardamm. So sind wir, wo wir waren?

Hr. Wardamm. Ja, aber wir sind doch nicht zurück gegangen.

Mad. Wardamm. Man kann nicht weniger haben, als gar nichts.

Hr. Wardamm. Man kann gar nichts haben, und in sich und seinen Kindern viel weniger finden, als wir in uns finden.

Mad. Wardamm. Davon kann man nicht essen.

Hr. Wardamm. Für heute ist ja noch gesorgt.

Mad. Wardamm. Du zwingst mich — ich halte ja zurück, was ich kann — aber du zwingst mich, dir harte Dinge zu sagen. Ist es nicht genug, daß wir nichts haben, mußt du jetzt — jetzt — in dieser schrecklichen Lage — noch fremde Bettler in dein Haus, an deinen Tisch, (sie weint) auf den ich keine Nahrung mehr zu setzen weiß — herein rufen?

Hr. Wardamm. Wie?

Mad. Wardamm. Es ist unerhört, unverantwortlich ist es.

Hr. Wardamm. Was meinst du denn?

Mad. Wardamm. Unten sitzt er ja.

Hr. Wardamm. Wer?

Mad. Wardamm. Der Peter vom Geheimenrath Seeger.

Hr. Wardamm. Was ist das?

Mad. Wardamm. Der Geheimerath hätte ihn an dich gewiesen — du hättest ihn verlangt — von ihm verlangt —

Hr. Wardamm (lächelt). Armer Spötter!

Mad. Wardamm. Du wolltest ihn haben, behalten. Nun da ist er. Er hat ihm den Abschied, ein Jahr Lohn, und drei Monat Kostgeld gegeben. Da sitzt er und weint und zittert — und — ich weine bittre Thränen über deinen Leichtsinn.

Hr. Wardamm. Höre, liebe Frau, ich war diesmal nicht leichtsinnig — aber Seeger ist ein nichtswürdiger Mensch. Behalten kann ich Peter nicht, aber für ihn sorgen muß ich.

Mad. Wardamm. Was geht er dich an?

Hr. Wardamm. Ei ei! Hat er mir nicht zwanzig Jahre die Thüre freundlich aufgemacht, die sein Herr mir jetzt unfreundlich verschließt?

Mad. Wardamm. Laß seinen Herrn für ihn sorgen, der ist dazu verpflichtet.

Hr. Wardamm. Freilich wäre er es — aber ich denke, liebe Pauline, die Menschen hängen weniger durch die Verbindungen zusammen, darein sie zufällig getreten sind, sondern durch die Stimme, die von innen heraus sagt: — Geh hin — fasse da an — trage dort — stutze hier — reiße heraus, was du kannst.

Mad. Wardamm. Was du k a n n s t.

Hr. Wardamm. Nun — hier ist die Unmöglichkeit noch nicht erwiesen.

Mad. Wardamm. Du bist unheilbar — du bist ein Verbrecher — du bestiehlst dich und deine Kinder — du machst dich lächerlich — du bist verloren, ich bin in der höchsten Verzweiflung. Nicht über mich — denn — kann ich nicht mehr hungern — so ist's vorbei. Ich vergebe dir gern. Aber deine Reue, deine Scham, wenn du einmal ganz erwacht sein wirst — was dann aus dir werden soll, wenn unsre Thränen, die wir nicht verbergen können, dir einst lästig werden — das — das ist es, was mich zur Verzweiflung treibt. (Sie geht ab.)

Hr. Wardamm (geht, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab). Ein Verbrecher? (Er denkt nach.) Nein, das ist nicht wahr. Ich habe nicht aus Weichheit gegeben — sondern aus Ueberzeugung, daß ich — weil ich sehen, denken und empfinden kann — das und so viel — geben mußte, daß die, denen ich gab, sehr viel unglücklicher waren, wenn ich nicht gab — als ich, wenn ich nicht mehr hatte, was ich ihnen gab. (Nach einer Pause.) Und das war recht! (Die Hand auf das Herz, den Blick gegen Himmel, stark.) Das war recht! (Er geht lebhaft umher, bleibt stehen.) Schaden des Beispiels? — Hm! Sie nennen mich einen Narren! Gut — so werde ich ausgelacht — nachgeahmt sicher nicht. Die Kinder — sind versorgt. Die Frau empfehle ich meinem ehrlichen Doktor. — Uebrigens hoffe ich weder auf einen reichen Onkel, noch jetzt auf eine Heirath meiner Kinder — noch auf einen Vetter aus Bengalen. Ich werde arm und klein aufhören — nichts davon tragen, als (er legt die Hand auf das Herz) dies Gut, worauf — nicht eine Schuld haftet. Nur die glänzenden Beispiele scha-

den — die armen — verlieren sich im Traube, den die prächtigen machen.

Sechster Auftritt.

Herr Wardamm. Felding.

Felding (mit einem offenen Briefe, den er hastig Hrn. Wardamm in die Hand gibt. Er setzt sich und hält das Tuch vor die Augen).

Hr. Wardamm (liest). Mein Gott! — »Das Haus verbrannt — alles Eigenthum geraubt!« Du armer — armer Mann! (Er liest.) »Fiekchen fehlt schon zwei Tage« — Was? Dein Kind fehlt? Barmherziger!

Felding (steht auf und wirft sich in seine Arme).

Hr. Wardamm. Ei du viel ärmerer — unglücklicherer Mann als ich! — Hole der Teufel mein Kapital — unterstehe dich nicht zu glauben, daß ich daran denke. (Heftig.) Wem ein Kind gestohlen ist — der ist doch ärmer, als wer Thaler verliert. Ehrlicher Schwager — geh auf deine Stube, schließe dich ein, weine dich aus — ich will dir den Dokter schicken — ich komme gleich selbst. — Weine — weine laut — geh — mache, daß deine arme Schwester den Jammer nicht sieht — ich führe dich hin, mache, daß du wegkommst. (Er führt ihn an die Thür, dort begegnet ihm Peter.)

Peter. Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Gleich —

Felding (reißt sich los und geht ab).

Hr. Wardamm (ihm nach). Ich komme gleich! — Nun, Peter, was gibt's?

Siebenter Auftritt.

Peter. Herr Wardamm.

Peter. Herr Geheimerrath Seeger hat mich —

Hr. Wardamm. Ich weiß alles.

Peter. Was sagen Sie?

Hr. Wardamm (reicht ihm die Hand). Wir müssen mit einander Geduld haben.

Peter (mit Wärme). Darf ich offen reden, was ich denke, weiß und wünsche?

Hr. Wardamm. Versteht sich.

Peter. Ihre Umstände —

Hr. Wardamm. Gehen dich nichts an, alter Knabe.

Peter. Auch nicht, wenn ich aushelfen kann?

Hr. Wardamm. Was ist das?

Peter (holt drei Rollen Geld hervor). Das ist Gold.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Für Sie.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Das nehmen Sie.

Hr. Wardamm. Wo hast du das Gold her?

Peter (verlegen). Erspart.

Hr. Wardamm. Das ist nicht wahr.

Peter (aus der Fassung). Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Du hast nichts gespart — Du hast deine alten Eltern erhalten — deinen Brüdern gegeben, du bist allezeit im Kleinen gewesen, was ich im Großen war, und jetzt bist du arm, wie ich. Mensch — um des Friedens deiner grauen Haare willen — wo hast du das Geld her?

Peter. So wahr Gott lebt, und ich Ihnen in die Augen sehen kann — es ist nicht entwendet.

Hr. Wardamm. Du zitterst?

Peter. Sehr — aber ich weiß nicht weswegen.

Hr. Wardamm. Wer hat dir das Geld gegeben?

Peter. Ich darf es nicht sagen.

Hr. Wardamm. Mensch!

Peter. Es wurde mir für Sie gegeben, und Sie dürfen es nehmen.

Hr. Wardamm. Nein!

Peter (heftig). Herr Wardamm, ich bitte Sie um Gottes willen, nehmen Sie es.

Hr. Wardamm. Ich darf nicht und will nicht.

Peter. Sie betrüben das beste Herz, das ich — nach Ihnen — kenne.

Hr. Wardamm. Geh — gib es zurück.

Peter. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Sag meinem Wohlthäter, daß er den Glauben an die Menschheit in mir befestiget habe. Sage ihm, daß sein Wohlwollen mich reicher gemacht habe, als sein Gold mich machen könne. Sage ihm, daß er meiner Seele Muth und meinem Körper Jugend verliehen habe. Bitte ihn um Arbeit für mich — und wenn ich die durch dich erhalten habe, dann legt euch alle beide, er und du — sanft auf euer Kopfkissen nieder, und ruhet, wie man nach einer menschlichen kräftigen That ruhen kann. (Er will gehen.)

Peter (fällt ihm zu Füßen). Ich lasse Sie nicht, Sie müssen es nehmen. Sie müssen — Sie müssen, sage ich Ihnen.

Hr. Wardamm (sieht ihn eine Weile an, trocknet die Augen und sagt ruhig): Steh auf!

Peter (springt mit Entzücken auf und reicht ihm das Gold dar). Sie nehmen es — ja — Sie nehmen es!

Hr. Wardamm. Höre, lieber Peter!

Peter. Da ist es.

Hr. Wardamm. Stecke dein Gold ein.

Peter (läßt die Arme bekümmert sinken). Wie?

Hr. Wardamm. Du hast deinen Lohn auf ein Jahr erhalten?

Peter. Wie? Ja.

Hr. Wardamm. Leihe mir davon drei Thaler, willst du das?

Peter. Ach Gott —

Hr. Wardamm. Folge mir — stecke das Gold ein und gib es gleich zurück. Aber leihe du — du mir drei Thaler.

Peter (steckt das Gold ein). Bester Herr!

Hr. Wardamm. Ich bin eilig. Laß mich nicht warten —

Peter (zieht einen kleinen Beutel hervor). Hier ist alles — zwanzig Thaler —

Hr. Wardamm (nimmt drei Thaler davon, gibt das andere zurück). Jetzt bin ich dir schuldig — auf der ganzen weiten Welt — nichts als dies — und niemanden als dir. — Diese Schuld macht mir Freude, ehrliche Seele — und Gott wird mir helfen, daß ich sie abtragen kann. (Er reicht ihm die Hand. Peter küßt sie. Er geht. Peter bleibt und trocknet sich die Augen.)

Vierter Aufzug.

(Des Geheimenraths Zimmer.)

Erster Auftritt.

Der Geheimerath trinkt Kaffee. Ein **Lohnlackei.**

Lohnlackei. Herr Geheimerrath — er kommt.

Ghrath. Wer? Der Polizei-Inspektor?

Lohnlackei. Nein, der Sekretär Wardamm.

Ghrath. (heftig). Ich habe aber den Polizei-Inspektor erst sprechen wollen.

Lohnlackei. Der ist noch nicht wieder da.

Ghrath. Er hätte wieder da sein sollen.

Lohnlackei. Und den Sekretär habe ich auf Ihren Befehl bestellen müssen.

Ghrath. Kerl, widersprich mir nicht so brutal.

Lohnlackei. Was soll ich dem Sekretär sagen?

Ghrath. Er soll herauf kommen.

Lohnlackei. Sehr wohl! (Er geht ab.)

Ghrath. Nun wollen wir sehen, wer oben auf ist, ich oder er.

Zweiter Auftritt.

Sekretär Wardamm. Geheimerrath.

Sekretär. Sie haben verlangt mich zu sprechen, Herr Geheimerrath.

Ghrath. (schenkt sich ein). Ja! Ganz recht!

Sekretär (nach einer Pause, darin er sein Befremden merken läßt). Ich erwarte also Ihre Aeußerungen.

Ghrath. (trinkt). Richtig! Sie warten —

Sekretär (sieht ihn an — sieht sich um — holt sich einen Stuhl, setzt sich; jedoch geschieht dies alles mit Anstand). Mit Ihrer Erlaubniß —

Ghrath. Ich würde schon gesagt haben, wenn es nöthig gewesen wäre.

Sekretär. Nöthig ist Ihre Höflichkeit für die Ehre des Ministers, dem ich diene. Ich mache für mich nicht Anspruch darauf.

Ghrath. Seiner Excellenz — alle Veneration, alle pflichtschuldige Submission. (Heftig.) Aber seinem Kouvertmacher — Adressenschreiber — Petschaftsstempler? Nicht mehr, als dem Fußteppich, den ich bei ihm betrete.

Sekretär (sieht ihn eine Weile an, in welcher er den Zorn bekämpft). Den Fußteppich des Ministers betreten Sie doch sehr scheu —

Ghrath. (steht auf). Nicht raisonnirt!

Sekretär (steht heftig auf). So viel Geduld dem Vater einer vortrefflichen Tochter! Dem Schwelger? — Nicht mehr als jedem Ungezogenen, der mich auf offener Straße anfällt.

Ghrath. (mit Grimm). Bursche!

Sekretär. Genug der pöbelhaften Konversation! Was verlangen Sie von mir? (Er setzt den Stuhl zurück.) Ich habe Eile.

Ghrath. Wie gefällt dem Herrn meine Tochter?

Sekretär. Ich begreife ihren hohen Werth besser, als der ihn begreift, dem sie angehört.

Ghrath. Brillant geantwortet. Sagen Sie mir doch unbeschwert, mein brillanter Herr — wie gefallen Ihnen die Brillanten meiner Tochter?

Sekretär. Ich sehe keine Brillanten, wenn ich Ihre Tochter sehe.

Ghrath. Ich wenigstens habe heute beim Diner meine Tochter ohne Brillanten gesehen.

Sekretär (Pause). Was soll das heißen?

Ghrath. (stampft mit dem Fuße). Meine Tochter ohne Brillanten gesehen, und mich dermaßen geärgert, daß mich der Schlag rühren möchte. Wollten sich der tugendbelobte Herr nicht entschließen, die Ohrgehänge, à jour gefaßt, die Sie von ihr erhalten haben, wieder heraus zu geben?

Sekretär (tritt einen Schritt auf ihn zu, hält inne, wirft den Stock von sich). Sie sind ein alter Mann — schonen Sie sich!

Ghrath. Oho! Wenn ich an der Glocke ziehe — so kommen Menschen — die —

Sekretär. Worauf gründet sich die Niederträchtigkeit? — Ist es Verleumdung — ist es Mißverstand? Erklären Sie sich deutlich und bestimmt, ehe wir weiter gehen.

Ghrath. Meine Tochter ist in elenden Goldohrringen zur Tafel gekommen — hat auf Anfrage ihre Brillantohrringe nicht gehabt — will nicht gestehen, wer sie hat — das weiß ich nun zwar recht wohl, will es aber hier von Ihnen gestanden haben. — Ich will den Vorgang alsdann verzeihen, wenn Sie gestehen, und die Ohrringe oder das dafür empfangene Geld restituiren, ferner mir den Revers ausstellen, daß Sie nie, in Ihrem ganzen Leben, weder zu meiner Tochter kommen, noch an sie schreiben, noch sie ansehen wollen.

Sekretär. Herr Geheimerrath, so wahr ich — pfui, daß ich noch betheuern wollte — ich weiß nichts von dem ganzen Handel.

Ghrath. Nun — ich habe mich denn nun auf Ihr Verlangen erklärt. Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt.

Sekretär. Ich auch.

Ghrath. Hahaha! Warum fahren Sie nicht auf? — Warum schlagen Sie nicht Stühle und Tische zusammen? Warum fordern Sie mich nicht heraus?

Sekretär. Weil nicht mehr von mir allein die Rede ist. Daß Mamsell Seeger verwickelt scheint — beunruhigt mich.

Ghrath. Sind Sie beunruhigt? Ganz recht! Ich finde auch Sie und Ihre Bekümmerniß nunmehr ungemein sanftmüthig.

Sekretär. Zittern Sie, wenn ich aufhöre es zu sein.

Ghrath. Ich habe Ihnen ja meine Meinung gesagt. Was machen wir nun weiter? (Er sieht nach der Uhr.) Es ist spät. Wir müssen zum Ende schreiten.

Sekretär. Darf ich Mamsell Seeger sprechen?

Ghrath. (kalt). O nein!

Sekretär. In Ihrer Gegenwart?

Ghrath. Nein! Sie ist eingesperrt und bleibt es, bis sie gesteht.

Sekretär. Eingesperrt —

Ghrath. O ja.

Sekretär. Ich sage Ihnen zum letzten Male, hören Sie uns beide.

Ghrath. Das will ich nicht. Kurz — ich bin überzeugt, Sie haben den Handel mit den Ohrringen gemacht, und das ist genug. Jetzt gehen Sie nur in Gottes Namen. Nun werde ich schon weiter procediren. (Er schellt.)

Sekretär. Was wollen Sie? —

Ghrath. O Herr Sekretär, hier im Hause auf der Welt nichts gegen Dero Person. Ich weiß hohe Chargen zu respektiren.

(Lohnlackei tritt ein.)

Sekretär (hebt seinen Stock von der Erde auf).

Ghrath. Wie verabredet — und — nun anspannen.

(Lohnlackei geht.)

Sekretär. Sie sind ein unwürdiger Verleumder —

Ghrath. Adieu!

Sekretär. Ein schändlicher Lügner — dafür erkläre ich Sie von diesem Augenblicke an bei jedermann.

Ghrath. Sie sehen, ich bin ganz sanftmüthig bei Ihrem kalten Schlage.

Sekretär. Ich werde dem Minister augenblicklich den ganzen Vorfall anzeigen, und die Genugthuung fordern, die ich, aus Mitleiden mit Ihrer Figur, auf der Stelle zu nehmen mir mit Mühe verbiete. (Er geht ab.)

Ghrath. (allein). Was? Ich eine Figur! Ei du impertinenter — du — du — mehr als Dieb! Du — du — (Er stampft mit beiden Füßen.) Ich weiß keinen Namen — ich weiß nicht — warum leide ich das, warum leide ich das, warum leide ich das? (Er packt sich an der Brust und schüttelt sich selbst.) Ich bin ein schlechtes Subjekt — weil ich das leide! (Er rennt an die Schelle und läutet.) Zu Hilfe — Gewalt — schlagt ihn todt —

Dritter Auftritt.

Ein zweiter **Lohnlackei. Geheimerrath.**

Lohnlackei. Um Gottes willen —

Ghrath. (packt den Lohnlackei an). Todt, todt, todt, mausetodt!

Lohnlackei. Wer denn?

Ghrath. Geh ihm nach und schlag ihn todt. (Er treibt ihn fort.) Wirf ihn mit Steinen todt. (Er kommt wieder vor.) Was? meine Figur! — Was kann der arme Hund an so einer Figur aussetzen? Figur! Bin ich eine Figur? (Er stampft mit dem Fuße.) Tausend sapperment — lieber will ich gar nichts sein! — Ei du verdammter Dieb! — Ich gehe zum Herrn Minister — ich gebe alles an — ich frage ihn, ob so eine — nicht einmal Figur — ihn repräsentiren dürfe — ich lasse mich es was kosten — ich prostituire meine eigne Tochter — ich prostituire mich — aber der Kerl — muß mir so lange mit Recht und ohne Recht geängstigt werden, bis er zur Stadt hinaus ist. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Es verwandelt sich in Wardamm's Haus.)

Henriette. Madame Wardamm.

Henriette. Kommen Sie doch einen Augenblick da herein — liebe Mutter.

Mad. Wardamm (tritt ein). Was willst du?

Henriette. Philipp war noch nicht da?

Mad. Wardamm. Nein!

Henriette. Es macht den Vater übler Laune, daß er so lange auf sich warten läßt, entschuldigen Sie ihn doch.

Mad. Wardamm. Der arme Mensch! Weshalb läßt er auf sich warten? — Weil er nicht helfen kann, und das bricht ihm das Herz.

Henriette. Ich denke doch, es wird ihm gelingen, irgend etwas für den Vater zu bewirken. Der Minister ist Philipp gut, das sagt jedermann.

Mad. Wardamm. Der Minister ist sparsam, gar nicht reich, und ein sehr fester Mann. Er mißversteht deines Vaters ehemalige Lebensweise, und wird nie etwas für ihn thun, da er sich berechtigt glaubt, ihn zu verachten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm (hat einen Stoß Akten). Da — hier ist Speise und Trank — Papier in Menge, und kommt noch mehr. Ich werde es abschreiben, man wird mich dafür bezahlen, ich werde dir das Geld bringen, du wirst die Wirthschaft führen, und Abends — bei leichter Kost und dünnem Biere, will ich Glossen machen über das Abgeschriebene, so

munter und so wahrhaft, daß wir länger und lieber an unsrer Table ronde sitzen bleiben werden, als ehedem, wenn bei tief herab gebrannten Lichtern, kleinen Augen und Kopfnicken der schläfrigen Gäste, die Desertteller zum vierten Male aus Hand in Hand gingen. Seid ihr das zufrieden?

Mad. Wardamm. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Du seufzest? Ueber mich — nein. Ueber das leichte Bier? Auch nicht. Von der wackern Hausfrau — mit freundlichem Auge — in die Hand des Arbeiters gegeben — rauscht es wie der Trank von Epernay, macht minder Beschwerde und gleicheren Muth. Liebe Pauline — sei der Weintrinker Poet — der Biertrinker Prosaist. Poet war ich lange — und es ging dir oft sehr prosaisch. Prosaist werde ich künftig sein, und — glaube mir, du wirst nun ein poetisches Leben führen.

Mad. Wardamm (weint). Gott erhalte deinen guten Muth!

Hr. Wardamm (trocknet mit dem Tuch ihre Augen). Und verleihe mir Papier, das nicht durchschlägt — sonst hat mein Handwerk einen schlechten Boden.

Mad. Wardamm. Lieber Mann — deine gute Laune kann mich nicht fröhlich machen. Vergib, ich muß dir das sagen.

Hr. Wardamm. Du mußt alles sagen, was du denkst. Warum kannst du nicht froh sein?

Mad. Wardamm. Diese Heiterkeit ist das letzte gewaltsame Aufstreben gegen den schweren Druck der Umstände. Deine Stimmung ist mühsam gewonnen — sie kann nicht dauern.

Hr. Wardamm. Mühsam? — Mag sein! Hm! Was

hat man ohne Mühe? — Mühsam gewonnen? Aber doch gewonnen. — So habe ich denn doch einen Ableiter gegen den Jammer errichten können. Er steht da — nun laßt die Wolken ziehen, grau, tief und schwarz; uns kümmern sie nicht.

Mad. Wardamm. Ehrliche Seele! (Sie umarmt ihn.)

Henriette. Mein guter Vater! (Sie küßt seine Hand.)

Hr. Wardamm. Da ist Geld. Jetzt schafft Papier — und gute Tinte. Frisch an's Werk! (Er setzt sich zum Schreiben.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Doktor. Gott grüße euch, lieben Leute!

Alle. Willkommen!

Hr. Wardamm. Fühlen Sie meinen Puls, lieber Doktor — er geht gut. Sagen Sie das den Weibern von Amtswegen; denn die halten meine gute Laune für Convulsion.

Doktor (nimmt seine Hand). Der Pulsschlag eines kraftvollen Mannes.

Hr. Wardamm. Da! Hört ihr das? (Zu Rado.) Ich habe Arbeit — ich werde noch mehr bekommen. Die Sachen stehen herrlich.

Doktor. Euch guten Leute trifft man immer beisammen.

Mad. Wardamm. Wo sollten wir auch hin?

Hr. Wardamm. Zu Freunden. Hätten wir keine? — Nie hatte ich einen bessern als diesen. Er mied wohl meine besetzten Tafeln — aber er sitzt Stunden lang an meinem leeren Tische. Er lehrte mich Mäßigung — verdünnte mein Blut — stählte meine Nerven, da ich reich war. Und nun,

da ich nicht mehr reich bin — ist er mit jedem Worte zur rechten Zeit ein Strebepfeiler gegen den Kleinmuth geworden.

Doktor. Möge das so sein!

Mad. Wardamm. Wohl ist es so.

Henriette. Ist manchmal ein grauer Tag, der Vater hat angefangen die Augenbraunen sinken zu lassen, und sieht dann Sie auf das Haus zu kommen — gleich geräth er in eine rasche Richtung, wie der Krieger vor dem General; weg sind die Wolken von der Stirne, und es ist heller Sommertag.

Doktor. Nicht so viel des Guten. Wo ist der Mensch, dem es nicht endlich den Kopf verrückte?

Henriette. Bei Ihnen gehen die dankbaren Ergießungen guter Menschen zum Herzen.

Doktor. Zum Herzen? O ja! — Aber wer sagt Ihnen, daß es ohne allen Eigennutz ist? Kennen Sie die geheime Geschichte dieses Herzens? (Er sieht sie an und wendet sich rasch zu Herrn Wardamm.) Nun, was für Arbeit wird mein guter alter Freund dort treiben?

Hr. Wardamm. Buchstaben malen —

Doktor. Abschreiben?

Hr. Wardamm. Die Hülle und Fülle.

Doktor (nimmt das Papier). Ein Prozeß? (Er sieht ihn an.) Die Ruinen und den Schutt fremder Thorheiten und fremden Elends mühsam nachzeichnen? Nein! (Er wirft es auf den Tisch.) Schicken Sie das weg.

Hr. Wardamm. Man muß doch etwas thun. Wo wir stehen — ist es gleich viel was.

Doktor. Laß sehen, ich bringe euch ein Bäumchen frisch und zart. Ich pflanze es in eure Mitte — und nenne das

Bäumchen den Baum des Guten. Möge es gedeihen, und unter seinem Schatten — der sanft ruhen, der so Manchem Obdach gegeben hat!

Hr. Wardamm (sieht den Doktor und alle umher an). Was ist das? (Pause.)

Mad. Wandamm. Lieber Doktor — Sie sehen so fröhlich aus —

Henriette. So gut — so Ihrer Sache gewiß. Dürften wir hoffen —

Hr. Wardamm (rasch). Halt! Seid still! — Auf so was verstehe ich mich auch. (Er wendet ihn mit Lebhaftigkeit zu sich.) Lassen Sie sich ansehen. (Er läßt ihn aus seinen Armen und sagt in lauter Freude:) Ja! ja, er bringt uns was Gutes. (Zwischen den Frauen, deren Hände er ergreift.) Er bringt uns ein Glück, ich sehe es, ich fühle es — (Er schiebt die Frauen von sich.) Es überfällt mich — (Ueberlaut.) Ja! (mit gefalteten Händen) die Stunde der Erlösung ist gekommen! — Seht — er kann vor Wonne nicht reden — die bebende Lippe — das Herz, wie es schlägt! — Seht — seht — o seht, er weint. (Er umarmt ihn.) Gott stehe mir bei! Ich habe das Unglück getragen — bei dem Glücke beben meine Knie. Im Elend bin ich nicht versunken, (er wirft sich auf einen Stuhl) großer, guter Gott! warum kann ich die Rettung nicht aushalten?

Mad. Wardamm. Ach lieber Mann — ach Herr Doktor! —

Henriette. Vollenden Sie.

Doktor (mit gefalteten Händen in freudiger Wehmuth auf Herrn Wardamm blickend). Er hat Recht. (Zu den Frauen, mit dem Ausbruch seiner Herzensfreude.) Ja — gelobt sei Gott! — er hat Recht.

Mad. Wardamm (legt des Doktors Hand an ihr Herz, das Gesicht auf seine Schulter). Ach! (Sie kann nicht reden.)

Henriette (sieht starr vor Freude auf den Doktor, ihre Arme hängen herab. — Wehmuth und Freude lassen über der Hauptempfindung keinen besondern Ausdruck zu).

Hr. Wardamm (in Weichheit aufgelöst). Zu mir — zu mir! — Meinen Dank vor der Verkündigung, wie Ihr Wille längst vor der That hergegangen ist.

Doktor. Höret mich. — Still und klein — sparsam und gering ist die Hilfe.

Alle (indem Herr Wardamm aufsteht und die Hände faltet). Hilfe!

Doktor (auf Wardamm deutend, zu den Frauen) Verwalter des botanischen Gartens vor der Stadt. (Er gibt der Tochter das Dekret.) Tugend und Unschuld — (er führt sie einen Schritt gegen den Vater) reiche den Lohn der Beharrlichkeit. (Er geht schnell fort.)

Hr. Wardamm (will ihm nach). Mensch — Arzt — Retter!

Mad. Wardamm (will dasselbe). Herr Doktor! (Beide begegnen sich und sie fällt kraftlos in ihres Mannes Arme.) Mann!

Henriette (eilt nach der Thür). Herr Doktor! (Nach dem Fenster.) Herr Doktor! (Sie fällt ihrem Vater um den Hals.) Vater!

(Alle drei sagen und handeln dies in demselben Augenblicke.)

Hr. Wardamm. Laßt ihn — Aus dem Elende hat er uns gezogen — sein Blut wallt, Freudenthränen strömen, der Muth des Erretters ist in seinen Schritten, wir holen ihn nicht ein. Der das in seine Seele legte, sieht zufrieden auf ihn herab — leitet seine Kraft — daß er in diesem Augenblicke vielleicht neues Leben bringt, wo Verzweiflung seiner wartet.

Gib ihm — guter Gott, Lebenskraft und Gewalt — bis — bis er nicht mehr wirken kann.

Henriette (sieht in das Dekret). Hören Sie, lieber Vater — da steht — drei hundert Thaler — Frucht — Wohnung — o Gott!

Mad. Wardamm (fröhlich). Drei hundert Thaler und Wohnung —

Hr. Wardamm. Was Thaler — was hundert — was Wohnung? — Gärtner bin ich, Gärtner in Gottes Natur! Das war der erste Stand des Menschen, es ist mein letzter! — Hört es doch — Seeger, und alle, die ihre künstliche Nahrung aus tausend Bedürfnissen erpressen — aus der großen Quelle der Natur werde ich mich stärken — ich werde am frischen Bache wohnen, mein Weib wird mir das Essen zur Arbeit bringen — meine Tochter wird aus einem Gebüsche singen — ich werde überall unvermuthet jemand von euch finden — ich werde das höchste Menschenalter erleben — Weib — Tochter — umarmt mich und dankt Gott, daß er mich zum Gärtner erhoben hat. —

Mad. Wardamm. Ja, wir werden glücklich sein.

Henriette. Glücklicher, als wir jemals waren.

(Sie umarmen ihn.)

Hr. Wardamm. Hast du keine Blume? Gebt mir eine Blume.

Henriette (gibt ihm eine). Tausende werden uns blühen —

Hr. Wardamm (steckt sie an). Da — seht den großen Orden der Natur. — Ich bin aufgenommen. Gelobt sei Gott und sein treuer Verwalter Rado!

Mad. Wardamm. Aber nun — lieber Mann — ich habe gewiß Gott von Herzen gedankt, nun laß uns auch das

Dekret nachsehen, wie es sich damit verhält — was die Sache trägt — wer es unterzeichnet hat —

Hr. Wardamm (gibt es ihr). Das ist Weibersache. — Da — nehmt die Webe Gottes, seht — sucht — zählt — seht nach — ob der Faden gleich — ungleich — dünn — stark oder schwach, das Ganze breit oder schmal ist; ich will im Hofe herum gehen — in die Wolken sehen und sagen — deine Rechnung ist unbegreiflich — aber immerdar groß und gut! (Sie umarmen ihn.)

Henriette. Bleiben Sie —

Mad. Wardamm. Lieber Mann —

Hr. Wardamm. Laßt mich. — Ich will draußen danken, mit Lachen und Weinen. (Er macht sich los und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Das nenne ich wunderbar gerettet.

Henriette (mit sanftem Ausdruck). Und auf die edelmüthigste Weise.

Mad. Wardamm. Den Augenblick, wie der Doktor uns sagte: — »Er hat Recht" —

Henriette. Den werde ich nie, nie vergessen.

Mad. Wardamm. Der Mann sah aus wie ein freundlicher Engel. (Sie sieht in das Dekret.)

Henriette. Wenn doch nun mein Bruder gleich da wäre! — Wo er auch bleibt!

Mad. Wardamm. Richtig, alles wie du gesagt hast: drei hundert Thaler und —

Henriette. Könnten wir nicht wieder hinschicken? —

Mad. Wardamm. Und freie Wohnung und —

Henriette. Es würde dem Vater Freude machen.

Mad. Wardamm. Sieh, meine Tochter, nun kann dein Vater sein Leben in stiller Ruhe genießen, und muß nicht seine Augen verderben und im Tagelohn sitzen. Nun wird er uns noch lange erhalten. Das ist die Hauptsache.

Henriette. Allerdings.

Mad. Wardamm. Ich will schon alles einrichten, daß wir damit auskommen. Ist er aber dankbar gegen sein gutes Schicksal, so sagt er mir nun, wo er das Kapital hingegeben hat. Etwas muß doch zu retten sein; und was wir noch aus dem Schiffbruch bringen — sei dann dein.

Henriette. Beunruhigen Sie den Vater nicht damit —

Mad. Wardamm. Ja, mein Kind, das will ich. Er hat jetzt Kraft erhalten und muß ein Mann sein. Hat er thöricht gehandelt — ich werde ihn nicht beugen; das Vergangene sei vergangen; aber jetzt geht eine neue Rechnung an, und dabei muß ich meine Pflicht für dich thun. Davon kannst du mich nicht loszählen, dein Vater nicht, und ich selbst am wenigsten. Was man zu thun und zu lassen hat, steht inwendig geschrieben. (Sie geht, ihr begegnet)

Achter Auftritt.

Der Sekretär. Vorige.

Mad. Wardamm. Da ist er ja —

Henriette. Lieber Bruder, hast du es gehört —

Mad. Wardamm. Daß der Doktor Rado —

Henriette. Daß aller Kummer von uns genommen ist —

Mad. Wardamm. Auf die anständigste Weise, denn —

Henriette. Ach auf die allerherrlichste Weise!

Sekretär. Nein. Wie hätte ich es wissen sollen?

Mad. Wardamm. Ist dir dein Vater nicht begegnet?

Sekretär. Nein.

Mad. Wardamm (gibt ihm das Dekret). Nun — so lies. Er ist versorgt.

Sekretär (liest).

Henriette. Das hat Rado gethan.

Mad. Wardamm. Er hat es daher gebracht.

Henriette. Wenn du ihn nur gesehen hättest, wie —

Mad. Wardamm. Laß ihn lesen.

Sekretär (nachdem er gelesen). Gott Lob! — Henriette, du kennst mich — du weißt was ich mit euch gelitten habe — du kannst dir denken, wie ich das empfinde.

Mad. Wardamm. Das freut mich für deine Schwester; denn wirklich, ich werde es nicht besonders gewahr.

Sekretär (drückt der Mutter die Hand). Liebe Mutter!

Mad. Wardamm. Es ist nun so — von deines Vaters Fröhlichkeit ist nichts auf dein Theil gekommen. Das thut mir leid um deinetwillen, denn ich bin unfähig dich zu verkennen.

Sekretär. Soll es mich freuen, daß alles redliche Bestreben, Ihnen zu helfen, mir nie gelingen wollte?

Mad. Wardamm. Mein lieber Sohn, das ist nichts! — Die Antwort war — Was weiß ich — aber sie gehört jetzt nicht daher. Eine Freude, wie die unsere, muß dem finstersten Menschen eine gute Stunde geben.

Henriette. Sage uns — was sitzt da auf deiner Stirne zwischen den Augen, das nicht weichen will? Du bist unter deinen besten Freunden — schone uns nicht — theile dich mit.

Mad. Wardamm. Können wir es nicht wegbringen —

nun so wollen wir ernst sein mit dem Ernsten — wollen Rath halten. Sei offen und sage uns, was dir ist.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Da ist eben ein Vorfall —

Sekretär. Meinen kindlichsten Glückwunsch, guter Vater —

Hr. Wardamm (reicht ihm die Hand). Habe Dank. Da ist eben ein Vorfall geschehen, der mich sehr bekümmert. Der Geheimerath Seeger hat den Peter, den er heute entlassen hatte, eben hier im Hause in Verhaft nehmen lassen.

Mad. Wardamm. Was? Er hat sich unterstanden —

Sekretär (lebhaft). Weshalb? Sagen Sie mir schnell weshalb.

Hr. Wardamm (unruhig). Ich weiß es nicht.

Henriette. Haben Sie auch keine Vermuthungen?

Sekretär. Sein Sie so gut, mir jede Vermuthung zu sagen, wenn Sie welche haben.

Hr. Wardamm. Weshalb dringst du so sehr darauf?

Sekretär. Es ist von äußerster Wichtigkeit.

Hr. Wardamm. In der That — die Sache beunruhigt mich, das laugne ich nicht.

Sekretär. Das sehe ich.

Hr. Wardamm. Um des alten Menschen willen.

Sekretär. Weshalb seinetwillen? — Ich bitte Sie, sagen Sie mir alles.

Hr. Wardamm. Nun — Euch kann ich es wohl sagen. Ich fürchte — aber seid sehr vorsichtig mit der Sache — ich fürchte, einige Dienste, die ich dem Menschen ehedem gelei-

ſter habe, ein paar herzliche Worte von heute, und mein Mangel, den er kennen gelernt hat, haben den ehrlichen alten Mann verleitet, daß er ſich vergeſſen hat —

Sekretär. Ganz recht!

Hr. Wardamm. Eine Entwendung bei dem reichen Praſſer nicht für eine ſo große Sünde zu halten.

Mad. Wardamm. Ei mein Gott —

Hr. Wardamm. Es wäre ſehr beugend für mich und ſchrecklich für den armen Kerl. Ich kann mir aber, da ihn Seeger hat verhaften laſſen, faſt nichts anders denken, als daß es ſo zuſammen hängt; denn Peter hat mir heute dreihundert Louisd'or angeboten, die ich, verſteht ſich, nicht genommen habe.

Sekretär. Wo iſt das Geld?

Hr. Wardamm. Natürlich bei ihm.

Mad. Wardamm. Solche Leute ziehſt du in das Haus!

Sekretär. Was ſagte er, woher er das Geld hätte?

Hr. Wardamm. Ich habe es nicht wiſſen wollen. Die edelſte Seele, ſagte er — ließe mir es anbieten.

Sekretär. Das ſagte er? Mein Gott!

Hr. Wardamm. Und ſah mir dazu ſo klar in die Augen, wie ſonſt, obwohl er ein wenig zitterte.

Sekretär. Ja ſie iſt es — ſie that es! Ich ſehe alles.

Hr. Wardamm. Was? Und überhaupt — was nimmſt du für beſondern Theil —

Sekretär. Hören Sie die traurige Verwickelung. Geheimerrath Seeger ließ mich eben zu ſich holen — die Brillantohrringe ſeiner Tochter fehlen — er hat ſie vermißt — ſie hat keine Auskunft gegeben — geben *wollen* — iſt eingeſperrt! — O ich habe einen furchtbaren Augenblick gelebt.

Der alte Mann, der Ihnen das Geld bringt — der Ihnen sagt — die edelste Seele schickte es Ihnen — sie, die mich liebt —

Hr. Wardamm. Lieber Sohn!

Sekretär. Die Sie hochschätzt — Ihre Dürftigkeit kennt — Sie errathen es doch, welches Herz sich für uns Mißhandlungen ausgesetzt hat, die es nicht verdient?

Hr. Wardamm. Ja, mein Sohn, ich sehe klar.

Henriette. Das liebe Mädchen!

Sekretär. Ach diese Güte, die sie uns hat erweisen wollen, ist es, die mich um alle Hoffnung bringt.

Mad. Wardamm. Ich habe nie Hoffnungen gehabt, guter Philipp.

Sekretär. Und was wird meine Ehre leiden! In welchem Lichte stehen wir da! Lieber Vater, geben Sie mir einen Rath; wo soll ich hingehen, was soll ich thun?

Hr. Wardamm. Mein Sohn, du darfst nichts thun.

Sekretär. Aber soll ich denn ruhig —

Hr. Wardamm. Du kannst nichts thun.

Sekretär. Wie? Sie opfert sich auf, sie duldet die unwürdigste Behandlung; ich weiß das, soll sie quälen lassen und sagen, »es wird sich schon ausweisen?» Das kann ich nicht, das darf ich nicht.

Hr. Wardamm. Der Mensch ist verhaftet — die Gerichte werden fragen, der Mensch wird erzählen, man wird ein braves Mädchen, einen gutwilligen alten Kerl von Bedienten, einen ehrlichen Mann in mir —

Sekretär. Aber der zu dieser großmüthigen Handlung die Tochter überredet hat — der werde ich in der Meinung und im Munde der Stadt sein. Ich und kein anderer.

Hr. Wardamm. Hm! (Er schlägt die Arme unter.) Hm!

Mad. Wardamm (zu Herrn Wardamm). Meinst du das?

Henriette (zugleich). Das wäre entsetzlich!

Sekretär. Kann ich mit Ehre hier leben, wenn man mich für den hält, der einem reichen Mädchen, weil sie ihn liebt, Brillanten abschwatzt?

Hr. Wardamm. Deine Besorgniß verdient Ueberlegung.

Henriette. Lieber Vater — Sie finden gewiß einen Ausweg —

Sekretär. Und wie wird der Minister das bloße Gerücht aufnehmen?

Hr. Wardamm. Nach der Untersuchung —

Sekretär. Keine Untersuchung kann den Argwohn ganz vertilgen und die allgemeine Verleumdung hemmen. Man wird der Tochter Liebe bewundern, und in mir den niederträchtigen Eigennutz verachten.

Henriette. Um Gottes willen, lieber Vater —

Hr. Wardamm. Er hat Recht — er hat ganz Recht. Dies ist fast der unangenehmste Handel, den ich je erlebt habe. Indeß verlieren wir den Muth nicht. Schein — und Vorurtheil — sind hartnäckige Feinde; aber auf geradem Wege, festen Schrittes bestritten — schlägt man sie doch oft mit Glück aus dem Felde. Laß mich nachdenken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bedienter des Ministers.

Bedienter. Seine Excellenz, der Herr Minister, verlangen den Herrn Sekretär sogleich zu sprechen. Aber gleich.

Sekretär. Ich komme. (Bedienter geht ab.) Adieu, Vater. In dem Handel erliege ich. (Er geht.) Aber nicht allein.

Hr. Wardamm. Philipp!

Sekretär (kehrt zurück). Was befehlen Sie?

Hr. Wardamm (ernst). Keine Thorheit!

Sekretär. Was nennen Sie Thorheit?

Hr. Wardamm. Jede Heftigkeit.

Sekretär. Schande — und kaltes Blut?

Hr. Wardamm. Bewußtsein — und Muth! (Er legt die Hand auf seine Stirne.) Liebe und Erfahrung geben dir Segen mit. (Er führt ihn zu den Frauen.) Die Weiber — eine wehmüthige Bitte, ihre Stütze, nach des Vaters Tode, zu erhalten. (Zu den Frauen.) Begleitet ihn hinaus. Geh mit Gott!

Mad. Wardamm und **Henriette** (nehmen ihn in die Mitte und wollen ihn hinaus führen).

Sekretär. Liebe Mutter — Schwester — ein Wort allein zu meinem Vater — ich folge gleich.

(Die Frauen gehen ab.)

Hr. Wardamm. Mein Sohn, was soll ich hören?

Sekretär (ergreift seine Hand und sagt mit Ehrfurcht und Rührung): Der Zuruf Ihres Vaterherzens hat mich erschüttert. — Ich gelobe es Ihnen, ich will thun, was an mir ist, daß diese Empfindung Herr bleibe. Aber — (Er hält inne.)

Hr. Wardamm. Weiter.

Sekretär. Wenn meine Ehre vernichtet wird — Sie sind ein Mann von Ehre — das ist mein einziges Gut — wenn ich es durch Schurken verliere — dann kann ich für nichts stehen. — Vater — Sie können den nicht hassen, den Sie bedauern müssen. (Er geht ab.)

Hr. Wardamm (allein). Dabei — zum ersten Male — verläßt mich der Muth. (Er stützt sich in tiefem Nachdenken auf eine Stuhllehne.) Was dagegen thun? Ich sehe nirgend Licht.

Eilfter Auftritt.

Felding. Herr Wardamm.

Felding. Schwager!

Hr. Wardamm. Aha, du bist es?

Felding. Reiche mir die Hand. (Herr Wardamm thut es.) Vergeben hast du — Gott vergelte das! Leb wohl!

Hr. Wardamm. Du willst fort?

Felding. Ja.

Hr. Wardamm. Wohin?

Felding. Mein Kind suchen.

Hr. Wardamm. Ungern sehe ich dich scheiden — aber — soll ich dem Vater sagen: — Suche dein Kind nicht? Das kann ich nicht.

Felding. Ich habe hier keine Ruhe mehr.

Hr. Wardamm. Gott geleite dich!

Felding. Du fluchst mir nicht?

Hr. Wardamm. Kennen wir uns seit heute?

Felding. Ich habe dich um alles gebracht — aber — du weißt, was ich leide.

Hr. Wardamm. Ich bin versorgt — du wirst es werden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Madame Wardamm.

Mad. Wardamm. Philipp hat es mir gelobt, daß er keine Heftigkeit begehen will, und er hält gewiß Wort. Ich meine, der Vorgang könnte uns nicht beugen, wären wir nur nicht so ganz arm.

Hr. Wardamm. Das macht keinen Unterschied.

Mad. Wardamm (seufzt). O ja. — Mit dem Gelde, glauben die Menschen, verliert man auch die Ehrliebe.

Felding. Ich weiß nicht wovon die Rede ist — aber ich sehe deinen Mann nachdenkend, und meine, du solltest ihm Ruhe lassen.

Mad. Wardamm. Könnten wir der Stadt Ueberzeugung von einigem Vermögen geben — das würde die Meinung über uns sehr verändern.

Hr. Wardamm (ernst). Da wir das aber nun nicht können, warum reden wir davon, in einem Augenblicke, wo wichtigere Dinge zu bedenken sind?

Mad. Wardamm. Lieber Mann, du hast gesehen, ich kann mich in alles finden. Meinetwegen rede nie von Gelde — aber es gibt Umstände, wie dieser, und selbst die künftige Versorgung von Henrietten, wo es denn doch der Mühe werth sein könnte, wenn du — sei es auch noch so wenig — nur etwas von dem Kapital retten könntest —

Hr. Wardamm (übellaunig). Liebe Pauline!

Mad. Wardamm. Genug, es betrifft die Ehre und das Glück unsrer Kinder — ich habe es auf dem Herzen — ich meine es gut, ich sage es heraus — du mußt dich ermannen, dein weiches Herz muß schweigen, und du mußt dich bemühen, durch Strenge das ausgeliehene Kapital wieder zu bekommen.

Felding (mit unterdrücktem Schmerz). Er kann es nicht.

Mad. Wardamm. Was? weiß denn mein Bruder von dem, wovon nur ich allein nichts wissen durfte?

Felding. Ach Schwester — wenn du wüßtest, wie weh du mir thust —

Mad. Wardamm. Nun, etwas muß doch wieder zu bekommen sein; der schimpflichste Bankerouteur gibt doch etwas —

Hr. Wardamm. Der Unglücklichste kann nichts geben, und ist eben deshalb der Unglücklichste.

Mad. Wardamm. Willst du dich der Sache nicht annehmen, so will ich es betreiben. Hart bin ich auch nicht.

Hr. Wardamm. Rede nicht mehr davon — ich befehle es dir.

Mad. Wardamm. Nun so sei alles verloren, und Gott vergebe es dem unredlichen Manne, der uns um unsern Stab im Alter bringen konnte!

Felding. Nun dann — Gott vergebe es mir. — Ich habe dich um alles gebracht —

Mad. Wardamm. Bruder!

Hr. Wardamm (stützt sich wehmüthig auf den Stuhl). Nun hast du deinen Willen.

(Zugleich mit der Frau.)

Felding. Mir hat er geliehen — meinen redlichen Fleiß hat er unterstützt — Schicksal und Krieg machen mich zum Bettler — er hat vergeben, die Hand mir gereicht — willst du sie von dir weisen?

Mad. Wardamm (tritt in die Mitte, umarmt den Mann, reicht dem Bruder die Hand). Vergebt mir.

Hr. Wardamm. Ich habe ihm gegeben und würde ihm noch einmal geben, wenn ich noch Vermögen hätte. Er ist ein Ehrenmann, seine redlichste Anstrengung kämpfte gegen das grausame Schicksal — er ist *dein* Bruder — das ist genug. Ich bereue nichts.

Mad. Wardamm. Dir lohnt dein Bewußtsein — was bedarfst du meines Dankes! (Zu Felding.) Ehrlicher Bruder — rechne der Schwester den Ungestüm nicht zu, den die Mutter mir auferlegte. Ich bin so traurig — stehe mit einem guten

Herzen so gebeugt zwischen euch beiden — laßt mich nicht entgelten, was ich nicht fehlen wollte.

Hr. Wardamm. Du siehst nun, daß es manchmal besser ist, nicht alles zu wissen.

Mad. Wardamm. Diesen Beweis deiner Liebe kann ich nie ausgleichen. Vorhin dachte ich mir noch manches, was ich thun wollte, wobei du sagen würdest — meine Pauline — ist doch wie sie nicht alle sind. Du hast alles gethan, was die Liebe vermag — was bleibt mir übrig? Nun stehe ich neben deiner Vollherzigkeit ganz arm da.

Hr. Wardamm. Deinen Ungestüm gebot das Mutterherz — diese Thränen weint das gute Weib und die Schwester. Jeder von uns hat das Seine gethan. Diese Wahrheit gebe uns Kraft, unsere Last zu tragen. Er will reisen — nehmt Abschied. Weine nicht — tritt in unsere Mitte. — (Sie umarmen ihn.) So! — Mann und Weib haben quittirt — den Segen behalten die Erben. Gott mit dir!

Fünfter Aufzug.

(In Wardamm's Hause.)

Erster Auftritt.

Henriette schreibt. **Doktor Rado** kommt.

Doktor. Ihr Vater ist nicht zu Hause, Ihre Mutter habe ich auch nicht gefunden —

Henriette. Mein Vater ist zu Ihnen. Sie können noch nicht wissen, daß eine neue Angelegenheit uns wieder beunruhigt. Mein Vater hat um Ihren Rath zu bitten.

Doktor. Vermuthlich in der Sache Ihres Bruders mit dem Geheimenrath Seeger?

Henriette. Wissen Sie schon davon? Wir sind in der lebhaftesten Unruhe darüber, denn —

Doktor. Das denke ich mir; deshalb bin ich gekommen. Indes hoffe ich, daß uns der Zufall etwas gedient haben soll. Als Ihr Bruder von hier kam, und in der heftigsten Aufwallung eben zu dem Minister stürzen wollte, bei dem ich in demselben Augenblicke zu thun hatte, ist er mir begegnet. Mit solcher Heftigkeit — sei sie noch so gerecht — gewinnt man bei alten Leuten selten. Ich habe ihm deshalb abgerathen, in dem Augenblicke zum Minister zu gehen. Absichtlich habe ich den Minister für Ihren Vater nie wieder bestürmt, noch jemals irgend etwas für ihn dort gesucht; denn ich weiß, daß er nicht für diesen ist, so sehr ich seine Zufriedenheit mit Ihrem Bruder kenne. Ich habe den Minister gesprochen; ich habe ihm geradezu den Druck geschildert, unter welchem Ihr Bruder leidet.

Henriette (unruhig). Und was hat er Ihnen geantwortet?

Doktor. Er antwortete nach seiner Weise, kurz und wenig; aber ich glaube bemerkt zu haben, daß er den Handel aus dem rechten Lichte sieht, daß er mit der Lage Ihres Bruders beschäftigt war, und es soll — hoffe ich — nun nichts mehr schaden, daß der Geheimerath Seeger, wie ich von dem Minister weggegangen bin, zu ihm gefahren ist.

Henriette (erschrocken). Der Geheimerath ist zu dem Minister gefahren? — Mein armer Bruder!

Doktor. Prävenirt ist nun der Minister wenigstens doch. Die Stadt — richtet sich in solchen Dingen nach der Meinung, die man nach oben zu davon hat. Es ist ein Glück, daß hier der Obere auch der Klügere und Bessere ist.

Henriette. Ach Sie heben jeden Kummer mit Güte und

Kraft. Wie vermöchten es unsere dankbarsten Empfindungen, Ihnen zu vergelten, was Sie für uns thun und sind!

Doktor (verbeugt sich).

Henriette. Als Sie gekommen sind, habe ich an Sie geschrieben. Ich bin nicht fertig — was thut das? Nehmen Sie die Ergießung meines Herzens, edler Mann. (Sie gibt ihm das Papier.) Nehmen Sie — wie sie da ist.

Doktor (nimmt den Brief, küßt ihre Hand und geht).

Henriette. Wir reden so gern von unserm Dank, aber Sie meiden ihn stets, das thut mir weh.

Doktor (sieht sie an, seufzt und sagt mit Gefühl): Es ist gefährlich, um dankbare Menschen zu sein.

Henriette. Wenn man neuen Verpflichtungen ausweichen will — wohl.

Doktor (lebhaft). Nie werde ich deren so viele haben, als mein Herz wünscht.

Henriette. Ihr Herz, das so rege Gefühle hat — möge es auch ganz glücklich sein! Der Wunsch liegt in meinem Herzen, und ich spreche ihn aus, weil ich ihn nicht zurück halten darf.

Doktor (sieht sie an). Glücklich? (Er seufzt.)

Henriette. Sie sind es nicht?

Doktor. Wer mehr wünscht, als er wünschen sollte — muß im Stillen über das trauern, was er entbehrt. (Er sieht nieder.)

Henriette. — So hätte ich denn nichts mehr zu sagen, als — es gehe Ihnen gut. Was ich hinzu setzen könnte — sähe vielleicht einer Frage gleich — und die kann mir nicht zukommen.

Doktor. Ich bin Witwer, bin nicht jung, und habe

doch alle Gefühle kräftiger Jugend — meine Jahre — verbieten mir, für meine Empfindungen Ansprüche zu machen.

Henriette (leicht hin). Sind Sie schon so alt?

Doktor. Nicht jung genug für manche Hoffnungen.

Henriette (sieht von ihm weg). Mit dem Eigensinn dieser Meinung — ist es vielleicht Ihre Schuld, wenn Sie nicht glücklich sind.

Doktor (nach kurzer Pause). In einem gewissen Alter — ist man fast nur glücklich durch Aufopferungen und durch die Erinnerung.

Henriette (sieht ihn unbefangen an). Das sagt mein Vater auch.

Doktor. Er sagt es, übt es und beweiset es. Das kettet mich so an sein Schicksal.

Henriette. Was Sie für ihn, für uns thun — wie Sie es thun — das gibt mir schwesterliche Empfindung für Sie.

Doktor (legt seine Hand auf das Herz und senkt das Gesicht).

Henriette. Diese Empfindung gibt aber auch schwesterliche Rechte.

Doktor (mit einem heftigen Ausruf). O Gott! (Er sammelt sich.) Verstatten Sie, daß ich mich entferne.

Henriette. Ist es nothwendig, und sollte es gut sein?

Doktor. Wenn ich bliebe, würde ich eine Ungerechtigkeit begehen.

Henriette. Sollten wir Sie einmal — das erste Mal — tadeln dürfen?

Doktor (heftig und vor sich hin). Zwei Jahre lang habe ich mühsam mein Geheimniß bewahrt.

Henriette (gerührt und nicht gerade an ihn hin). Zu lange für das kurze Leben.

Doktor (indem er sich lebhaft zu ihr wendet). Henriette! Henriette!

Henriette. Diese Benennung ist vertraulich — so vertrauen Sie mir denn.

Doktor. Es sei! Zwei Jahre ist es, daß ich Sie liebe, und daß ich kämpfe, diese Leidenschaft zu unterdrücken.

Henriette (sanft und mit weiblicher Zartheit). Seit einiger Zeit habe ich es vermuthet.

Doktor (zärtlich forschend). Nun wissen Sie es.

Henriette. Empfinden Sie, was Sie unserm Hause sind?

Doktor. Ja! Ich weiß auch, was Mitleiden und Dankbarkeit über ein edles Herz vermögen. Ich gestehe Ihnen — daß ich der Aufopferung eines erkenntlichen Herzens keine Erhörung verdanken will. (Er sieht sie zärtlich an.) Wenn Ihr Herz dem meinen nicht begegnet — und nie dürfte ich das erwarten — so weiß ich zu entsagen und zu leiden.

Henriette. Sollen wir uns Worte geben oder Wahrheit? Sollen zwei Seelen, die das reinste, heiligste Gefühl einander entgegen führt, an der Scheidewand eines irrigen Ehrbegriffs wieder umkehren?

Doktor. Was hält mich, daß ich meine Gelübde in Ihre Hand gebe? — Die Ehrlichkeit meiner Liebe. Soll ich — durch Ueberraschung diese kräftige Jugend an meine verblühten Tage fesseln?

Henriette. Sie haben eine treffliche Frau verloren — ich einen unwürdigen Liebhaber. Sie sagen, Ihr Frühling sei vorüber — der meine wird es, so wenig Jahre ich zähle, bald sein.

Doktor. Hören Sie auf —

Henriette. Ist es, daß vielleicht jetzt ein frisches Etwas — in meinem Gesicht interessiren könnte? — Das verliert sich bald. Meine Physiognomie mag Gutmüthigkeit behalten, aber das Anziehende eines Charakters hat sie nicht.

Doktor. Ewig wird dies Herz auf diesem Gesichte sprechen —

Henriette. Ich habe keine Mitgift — als — gute Laune vom Vater — Ehrlichkeit von der Mutter. Sie — lieben mit einer Schwarmerei, die alles erhöht und veredelt, was sie umfaßt. Ich — empfinde die ganze Kraft der Dankbarkeit, das innigste Wohlwollen, und sage es frei heraus — es ist meine Sehnsucht, dem ein Lächeln der Zufriedenheit zu verschaffen, der uns das Entzücken der Glücklichen gegeben hat. Sollte der Wohlstand diese Aeußerung verbieten — so gebeut sie die Ehrlichkeit und die Tugend, die über den Wohlstand erhaben sind. Ist nun mein Herz dem Ihren begegnet? Entscheiden Sie.

Doktor (ergreift ihre Hand und sagt mit Entzücken): Mein! Und nun vollende der Mutter Segen. — Henriette — ich kann nicht reden! (Sie umarmen sich herzlich und geben. Madame Wardamm begegnet ihnen, sie umarmen sie und führen in ihrer Mitte sie vor.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Madame Wardamm.

Henriette und **Doktor.** Ihren Segen!

Mad. Wardamm (erstaunt). Kinder!

Doktor und **Henriette.** Ja — Ihre Kinder.

Henriette. Mein Mann —

Doktor. Meine Frau —

Henriette und **Doktor** (zugleich). Unsre gute Mutter! (Sie umarmen sie.)

Mad. Wardamm (sieht beide an). Haltet mich aufrecht — liebe Kinder. — Der Wechsel von Leid und Freude hat mich angegriffen.

Henriette (holt einen Stuhl. Madame Wardamm setzt sich in die Mitte).

Mad. Wardamm. Laßt mich euch ansehen — Henriette — lieber Doktor — lieber Sohn! (Sie weint.) O meine Kinder! — was nutzt euch mein kraftloses Wort? Der Segen eures Thuns geht vor euch her — und wenn mein Gebet um die Erhaltung da oben gehört wird — nun — so werden eurer guten Tage viele werden. (Sie steht auf, indem sie beiden die Hände drückt.) Ach, wenn nun dein Vater da wäre! Erst vorhin ist er nach Hause gekommen.

(Doktor und Henriette wollen fort.)

Mad. Wardamm. Bleibt. Er ist ja zu dem Herrn Minister gerufen worden.

Doktor (etwas befremdet). Zum Minister? — Sonderbar!

Henriette. Was hat das auf sich?

Mad. Wardamm. Es bekümmert mich ungemein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Lohnlackei des Geheimenraths.

Lohnlackei. Herr Doktor, der Herr Geheimerath Seeger halten unten im Wagen. Sie lassen bitten, daß der Herr Doktor, wegen einer sehr nothwendigen Sache, mit Ihnen nach Hause fahren möchten.

Doktor. Ich lasse mich entschuldigen, es könne nicht sein. (Lohnlackei geht.)

Mad. Wardamm. Was will der Ehrenräuber mit Ihnen?

Doktor. Was kümmert er uns!

Henriette. Aber wäre es nicht beſſer, ihn nicht aufzubringen? Die Lage meines Bruders —

Lohnlackei. So möchten ſich der Herr Doktor nur einen Augenblick an die Wagenthür bemühen — es ſei von Wichtigkeit.

Doktor. Sage Er nur dem Herrn Geheimenrath — ich ſei dieſen Augenblick der Bräutigam der Mamſell Wardamm geworden; wenn es dem Herrn Geheimenrath gefällig ſein könnte, ſich herauf zu bemühen, ſo würde er uns alle ſehr vergnügt finden.

Lohnlackei (erſtaunt). Da herauf?

Doktor. Marſch! — Richte Er aus, was man Ihm ſagt.

Lohnlackei. Du frommer Gott! — Drei Schritte vom Wagen will ich es ausrichten. Anders nicht; denn er reicht gewiß eine Ohrfeige heraus, wenn ich das ſage. (Er geht ab.)

Doktor. Daß er zum zweiten Male ſchickt, gibt mir guten Muth.

Henriette. Aber —

Mad. Wardamm. Ich will den Menſchen nicht ſehen, wenn er kommt.

Doktor. Er muß etwas auf dem Herzen haben, ſonſt wäre er gar nicht gekommen. Es muß ihm von äußerſter Wichtigkeit ſein, ſonſt ſchickte er nicht zum zweiten Male.

Lohnlackei. Ei du Gott!

Doktor. Nun?

Lohnlackei. Wie iſt der Herr ſo heftig! Das Maga-

zin vom Wagen hat er in der Wuth zusammen getreten. Er kommt — aber er will allein mit Ihnen reden.

Henriette. Von Herzen gern.

Doktor. Das kann geschehen. Sage Er es ihm.

Lohnlackei. Mein Kamerad lader ihn eben aus.

Doktor. Nun gut.

Lohnlackei (geht ab).

Doktor. Adieu, meine Henriette. — Rechnen Sie beide ein wenig auf mich.

Mad. Wardamm. Komm, mein Kind.

Henriette. Was ich Ihnen nun zu verdanken haben werde, das — verdanke ich dir. (Sie geht mit der Mutter ab.)

Doktor (allein). Und was ich nun zu thun habe — ist für Vater, Mutter, Schwager und — Frau. Frau! — Es ist das traulichste Wort, was die Sprache hat. Wahrlich, ich liebe es mehr als — Braut.

Vierter Auftritt.

Doktor Rado. Die Lohnlackeien öffnen die Thür, **der Geheimerath** tritt ein.

Ghrath. Das ist auch der Mühe werth, mich da herauf zu sprengen.

Doktor. Ich wollte gern Ihren Glückwunsch und —

Ghrath. Den hatte ich Ihnen nicht ab. Ein Doktor, der was gelernt hat, geliebt bei Hohen und Niedern, der in seinen besten Jahren ist, der das reichste Mädchen —

Doktor. So weit — mehr verlange ich nicht.

Ghrath. Meinetwegen. Werden sich schon die Haare ausraufen, wenn das Schäferspiel vorüber ist. — Ich komme von des Herrn Ministers Excellenz.

Doktor. Nun?

Ghrath. (heftig). Nun — und Sie sind vor mir da gewesen?

Doktor. Ja.

Ghrath. Haben Ihre Excellenz gegen Dero asthmatische Umstände einen schmerzstillenden Liquor verschrieben —

Doktor. Ja.

Ghrath. (hämisch). Haben zugleich das Prävenire gegen meinen Vortrag gespielt?

Doktor. Ja.

Ghrath. (stampft mit dem Fuße). Was soll das? He?

Doktor. Ich wünsche, daß ich mit diesem Prävenire auch dieser wackern Familie schmerzstillenden Liquor verschrieben haben möge.

Ghrath. Und mir, (außer sich vor Zorn) mir haben Sie den Tod in die Knochen gejagt! Sind Sie ein Doktor?

Doktor. Ich hoffe es zu Gott.

Ghrath. Der Polizeidirektor hat die Sache untersucht. Seine Excellenz haben Rapport begehrt und erhalten. Es ist denn, wie sie behaupten, erwiesen — daß mein Teufelskind Schuld an dem ganzen Handel ist.

Doktor. Freuen Sie sich, daß Ihre Tochter mehr Herz und Edelmuth als Toilettensinn hat.

Ghrath. Ich enterbe sie.

Doktor. Eine Schande mehr.

Ghrath. Schande? Ja Schande! Seine Excellenz sind zwar sehr herablassend gewesen, haben mir — so wahr ich ein ehrlicher Mann bin — einen Platz auf Dero Kanavee offerirt. Ja, ja! neben sich auf dem Kanavee. Haben mir — was Sie in Dero ganzem Leben nie gethan haben — die Gnade erzeigt, mich auf heute zur Abendtafel einzuladen.

Doktor. Ehre, Ehre, o Ehre über Ehre!

Ghrath. (wüthend). Der Kerl, der Sekretär, soll ja mit essen, und ich soll depreciren, wollen Seine Excellenz haben! Daß ich mich mit Devotion opponirt habe, können Sie denken.

Doktor. Nun —

Ghrath. Da sind Seine Excellenz mit einem wahrhaft gräßlichen Angesicht aufgestanden — und haben gesagt: Es bleibt bei der Abrede, um neun Uhr wird bei mir gespeist, Herr Geheimerrath. Ich wollte noch etwas sagen — sie haben aber Dero Husten bekommen; da bin ich denn decent verstummt, und in der Alteration rücklings zur Thür hinaus und nach Ihrem Hause gejagt, was die Pferde rennen konnten. Dort haben sie mich hieher gewiesen. — Da bin ich nun.

Doktor. Ganz recht. Und nun —

Ghrath. (heftig). Und nun müssen Sie mir helfen.

Doktor. Helfen? Ich? Wozu?

Ghrath. Daß ich nicht depreciren muß.

Doktor. Bleiben Sie von der Abendtafel weg.

Ghrath. Das kann ich nicht, das geht nicht, das darf ich nicht. Es ist das erste Mal, daß ich zu Seiner Excellenz invitirt bin.

Doktor. So depreciren Sie und essen hernach.

Ghrath. Ich? Geheimerrath Seeger — ein Mann von zweihundert tausend Thalern! — Sekretär Wardamm, der keine sieben Groschen in der Tasche hat! So einem Kerl — soll ich abbitten?

Doktor. Warum haben Sie bei Ihren Tafelgästen ihn beschimpft?

Ghrath. Das ließe sich läugnen. Hätte mich nur der Teufel nicht geplagt, daß ich ihn bei der Polizei mit genannt habe!

Doktor. Freilich!

Ghrath. Der Minister nimmt sich der Sache an.

Doktor. Es betrifft seinen Sekretär!

Ghrath. Aber das Volk ist ja arm! — Wie wäre es, wenn ich die Deprekation mit Geld abkaufte? — He?

Doktor. Das thut Wardamm und der Minister nicht.

Ghrath. Ich kriege eine Krankheit.

Doktor. Sie müssen sich kuriren lassen.

Ghrath. Ich sterbe.

Doktor. So heirathet Ihre Tochter den Sekretär.

Ghrath. O ich geschlagener Mann — ich armer, miserabler Vater!

Doktor. Einverstanden.

Ghrath. Hören Sie. — Drehen Sie es denn nur so — daß der Herr Minister die Sache an der Abendtafel — so — en badinant gleichsam — erzählen, so will ich alsdann, wie par occasion, dem Bettelhund eine Lobrede halten. Nur nicht depreciren.

Doktor. Das ist des Ministers Sache.

Ghrath. (mit dem Fuße stampfend). Sie sollen sich nach meinem Tode heirathen. Nur nicht depreciren.

Doktor. Um die Heirath bekümmert sich der Minister nicht.

Ghrath. Was soll ich denn thun?

Doktor. Depreciren.

Ghrath. Vorfahren? — Daß dich alle Donnerwetter! (Er geht.)

Doktor. Nein. Ich vergebe deiner Ehre nichts, redlicher Schwager.

Ghrath. (sieht herein). Ich schlage meine Tochter todt —

Doktor. Das kostet Ihnen den Hals.

Ghrath. Auf alle Fälle vergreife ich mich an dem Kerl.

Doktor. So müssen Sie wieder devreciren.

Ghrath. Wenn er sie aber nach meinem Tode heirathen kann?

Doktor. Lassen Sie die Leute bei Ihrem Leben heirathen.

Ghrath. Ihr Diener. (Er geht.)

Doktor. Ein Wort —

Ghrath. Nach dem Tode — und daß der Kerl, bei meinem Leben, nicht zu mir zu Tische komme —

Doktor. Ich will mit dem Herrn Minister reden.

Ghrath. Und daß Ihre Excellenz erklären, daß Sie mich dazu disponirt hätten —

Doktor. Nicht zu viel —

Ghrath. Und daß Hochdieselben mich einigemal Freitags zu Mittage einladen; den Tag essen die fremden Gesandten dort. — Was studiren Sie?

Doktor. — Ein Rezept. Wo treffe ich Sie?

Ghrath. Zu Hause.

Doktor. Ist zu weit weg.

Ghrath. Bei Maring's hier dicht an.

Doktor. Gut. Geben Sie mir Ihren Wagen.

Ghrath. Ja, aber die Füße hängen Ihnen heraus.

Doktor. Ich fahre in der Luft.

Ghrath. Ich will gern gehen. — Bei Maring's will ich mir Thee ausbitten, denn meine Alteration ist groß. Dorthin lassen Sie mir Antwort sagen. — Freitag Mittags, Mittags! Fremde Minister — nach dem Tode! Nach dem Tode! — das ist conditio sine qua non. (Er geht, dreht sich um.) Sine qua — Nichts! (Im Gehen.) Sine qua — Mord und Todtschlag!

Doktor (für sich). Zwar habe ich Granit zu schleifen, indeß — wer weiß?

Fünfter Auftritt.

Doktor. Madame Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Er ist ja fort —

Henriette. Was hat er gewollt?

Doktor. Er ist fort — ich gehe fort — ich muß fort. — Fragen Sie mich nicht, was wir beide wollen, ich komme bald zurück. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Peter, der eintritt, ehe der Doktor abgeht.

Peter. Vergeben Sie mir. Ich habe heute viel Verdruß in dies Haus gebracht —

Mad. Wardamm. Das weiß Gott!

Henriette. Er hat es indeß so gut gemeint —

Mad. Wardamm. Gut meinen? Mag sein! Gerade aus handeln ist besser. Mit der guten Meinung erlaubt man sich allerlei, was auf dem geraden Wege gar nicht anzutreffen ist.

Peter. Unser eins ist nicht studirt, und meint —

Mad. Wardamm. Versetzen? Der Tochter Brillanten! Ohne des Brotherrn Wissen versetzen! Schäme Er sich. Wie Ihm der Dienst aufgekündigt und Er ausbezahlt war, hatte Er dort keinen Verkehr mehr.

Peter. Mit Verlaub, das steht anders.

Mad. Wardamm. Was?

Peter. Wie mir dort aufgekündigt war, wurde ich daher gewiesen. Wie ich dort ausbezahlt war, ging der Dienst hier

auf der Stelle an. Was konnte ich wissen und meistern, wie und durch wen der liebe Gott hier auszahlen wollte? Mir wurde es in die Hand gegeben, ich habe es hergetragen. Hat man mich zwei Stunden lang für einen Taugenichts gehalten — nun — die Ehrenerklärung geschieht bei mir inwendig. So meine ich es.

Mad. Wardamm. Nun nun! — Es mag gut sein! — Lasse Er jetzt Seine Sachen doch herschaffen und — nun gehe Er hinunter, daß Ihm die Magd zu essen gibt.

Peter. Die Sachen daher schaffen — das war ein Wort! Zu essen? — Dafür kann ich arbeiten — und kann ich einmal nicht mehr arbeiten — so wird es mit dem Essen auch ein Ende haben. Aber daß ich nach gethaner Arbeit an Eintracht und gutem Muth meinen Theil mit haben soll — das nenne ich Gottes Lohn — und der kann Ihnen nicht fehlen. (Er geht, an der Thür begegnet ihm Herr Wardamm.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Heda! Alter Knabe. (Er hält ihn auf.) — Frei?

Peter. Und glücklich.

Hr. Wardamm. Gott Lob! (Peter geht ab.)

Mad. Wardamm. Was hat der Minister gewollt?

Henriette. Doch nichts Unangenehmes?

Hr. Wardamm. So geht denn die Neugier über die Freude der Braut und das Entzücken der Großmutter?

Henriette. Ach, lieber Vater! (Sie umarmt ihn.)

Mad. Wardamm (mit Feuer). Die Treue des Weibes und ihre Sorge geht über alles.

Hr. Wardamm (reicht ihr die Hand). Habe Dank, treue

Seele. (Zu Henrietten.) Habe Dank, du! Du zahlst aus für deinen armen Vater, der aber reich ist in seinen Kindern. (Da er beide in den Armen hält.) Braut meines besten Freundes — du wirst eine gute Frau sein. Gut ausgeliehen sind meine alten Thaler; die Zinsen fallen so reich, daß ich sie nicht fassen kann. — O mein wackrer Sohn — meine Söhne — Rado und Philipp — wo bleibt ihr? — Hier ist großer Rechnungsabschluß, ihr gehört dazu — nehmt euren Theil am dankbaren Vaterherzen. — Ach, es ist das glücklichste, das zufriedenste, das je unter guten Menschen fühlte! — Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Mad. Wardamm. Aber woher weißt du —

Hr. Wardamm. Laß mich empfinden und nicht erzählen.

Henriette. Mein guter — guter Vater!

Hr. Wardamm. Aus dem Wagen hat mir es der Doktor zugeschrien, wie der Herold eine Sieges- und Friedensbotschaft. — Starr stand ich da — wollte fragen — fort rasselte der Wagen, daß die Funken aus dem Boden fuhren — ich zitterte — konnte nicht reden — lief — konnte nicht fort — mußte gehen und mein Herzklopfen der seligen Wonne daher tragen. — Da bin ich. — Nun schafft dem ungestümen Manne Thränen der Freude — so wird mir leichter, und dann will ich erzählen, umständlich und lange, denn (er seufzt) ich habe zu erzählen.

Henriette. Zärtliche Liebe und liebevolle Dankbarkeit sind sich begegnet, so wurde der Bund geschlossen.

Hr. Wardamm. Den ich segne —

Mad. Wardamm. Aber was hast du zu erzählen?

Hr. Wardamm. Nun denn! — Zuerst — daß ein Hausserm on von dir, liebe Frau, sich besser hören läßt, als eine Strafpredigt von dem Minister.

Mad. Wardamm. Hat er dir gesagt —

Hr. Wardamm. Ja, ja! Er hat mir ernste Dinge gesagt und Wahrheiten. Er hat mir mit wenig nachdrücklichen Worten eine Rechenschaft als Vater abgefordert. Darauf — habe ich dies und jenes geantwortet. Er hat mich gefragt, was aus meiner Witwe werden sollte? — Ich bin verstummt. — Er hat mir gesagt, daß nicht jeder gutherzige Verschwender einen Doktor Rado fände, daß nicht alle Tage eine Aufseherstelle des botanischen Gartens erledigt wäre. — Ich habe fest auf den Boden gesehen. — Er hat von Alter — Krankheit — Spott — Hilflosigkeit und Hunger meiner Witwe gesprochen. — Da mußte ich weinen, herzlich und sehr heiße Thränen weinen.

Mad. Wardamm (gerührt). Nun, nun —

Henriette. Ach wenn er alles wüßte —

Hr. Wardamm. Wie er diese Thränen sah — fing er an von Philipp zu sprechen.

Mad. Wardamm. Was sagte er von Philipp?

Hr. Wardamm. Daß er ein braver, fester Mensch sei, daß er ihn, durch Ernst, Arbeit und kleinen Gehalt geprüft und bewährt gefunden habe, daß ihm sein Schicksal am Herzen läge, daß er für ihn sorgen wolle, wie ein Vater.

Mad. Wardamm. Mein guter Philipp!

Henriette. Sehen Sie nun!

Hr. Wardamm. Daß Seeger ein Narr wäre, und daß er von diesem Augenblick an beweisen wolle, wie er für einen braven Sohn denke.

Mad. Wardamm. Gott segne ihn dafür!

Hr. Wardamm. Da erhub ich mein Auge wieder. — Gott segne Ihre Excellenz! sprach ich. Wie ich zu meinem

Freunde spreche, so sprach ich das aus. Der alte Herr sah mich gutmüthig an; mein Muth kam wieder. Ich habe zu viel gethan, sprach ich — aber ich habe doch vieles gethan. Ohne Angst bin ich arm geworden, und habe den Muth behalten, dem Staate nie lästig zu fallen. Die Hilfe des Freundes habe ich dankbar empfangen; aber ich wäre auch nicht verzweifelt, wenn diese Hilfe ausgeblieben ware. Ich will arbeiten, was ich kann und so lange ich kann. Niemals habe ich auf Wiedergeben oder Dank Hilfe geleistet — sondern weil ich es so thun mußte und nicht lassen konnte. Meine Kinder und meine Witwe — tragen den offenen Wechsel auf die Menschheit an der Stirne — und sie hat ihn oft schon honorirt. Mir — gibt die Erinnerung Muth zu leben, hebt auch im Sterben — ja, gnädiger Herr — so reich ist dieser Schatz — daß er auch meine Witwe nie ganz sinken lassen würde.

Mad. Wardamm. Du hast Recht! Ja, du hast Recht!

Hr. Wardamm. Der Minister sah mich an, wie ein Biedermann, und sagte: — Arbeiten Sie — Ihre Witwe wird nicht darben. Fort ging er — ich — stand noch lange da — konnte vor Rührung kaum die Thüre finden — sprach dann unterwegs den Doktor — nun euch — und jetzt hier in eurer Mitte sage ich: — Ich danke Gott! Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Da ist ein Bote, der einen Brief an Sie bringt, Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Nur her! — Ei, der ist von deinem Bruder —

Mad. Wardamm. Ach mein armer Bruder!

Hr. Wardamm (im Aufbrechen). Freilich geht's den armen Kerl schlimmer als uns. (Er lieſt erſt für ſich, dann auf einmal ruft er:) Hört — hört!

Mad. Wardamm. Nun —

Hr. Wardamm. Kein Geld — mehr als Geld! (Er lieſt.) »Rechingen, den ſiebzehnten.«

Mad. Wardamm. Das iſt ja nur zwei Stunden von hier —

Hr. Wardamm. Still doch! — »So weit bin ich gekommen. — Hier begegnete mir mein ehrlicher Peter, der älteſte Knecht, deſſen du dich noch erinnern wirſt. Mit Lebensgefahr hat er ſich weg und zu mir gewagt. Meine kleine Tochter iſt wieder gefunden.«

Mad. Wardamm. Gott ſei Dank —
Henriette. Gefunden!

Hr. Wardamm. »Die Frau und die Uebrigen ſind wohl; Geld, Möbeln, Haus und Scheuren iſt alles zu Grunde gegangen. Aber — ich habe von dir gelernt — zu arbeiten und auf Menſchen zu bauen. Ich gehe den Meinen arm an Geld, reich an Muth entgegen. Beides habe ich von dir empfangen; das eine iſt ohne meine Schuld verloren, das andere ſoll nicht verloren gehen, das verſpreche ich dir. Gott ſei mit euch!« — Und mit dir, ehrlicher Kerl! — Alte — das Geld iſt weg, das Kind iſt da! — Lebensluſt und Muth hat er von uns empfangen. — Weg ſei das Geld — wir haben den Segen des Geldes. Küſſe mich, und quittire deinem Bruder Kapital und Zinſen. (Sie umarmt ihn.)

Peter. Herr Wardamm!

Hr. Wardamm. Was iſt's?

Peter. Der Menſch, der Ihnen mit Gefahr Leib und Lebens die gute Nachricht gebracht hat — heißt Peter?

Hr. Wardamm. So heißt er.

Peter. Nun, (er ſchlägt in die Hand) ſo heißt doch mancher ehrliche Kerl Peter! (Er geht ab.)

Mad. Wardamm. Dem Boten will ich aber zu eſſen und zu trinken geben, was wir entbehren können. (Sie geht.) Nein. (Sie bleibt ſtehen.) Er ſoll für die Nachricht auch das haben, was wir nicht entbehren können. (Sie geht ab.)

Henriette. Und ich will für den Onkel die Antwort ſchreiben. (Sie geht.)

Hr. Wardamm. Eine Notifikation der Heirath —

Henriette (kommt wieder). Was ich ſchreiben werde? (Sie hält die Hand an die Stirne.) Lieber Vater — ich weiß es wahrlich nicht. — Mir iſt wunderbar zu Muthe. Alle Pulſe zittern an mir — lachen könnte ich und weinen in demſelben Augenblicke. Alles löſet ſich auf in dem Gefühle, mein Vater iſt glücklich, und das — möchte ich in die Welt hinaus rufen. (Er legt ſeine Hand auf ihre Schulter.) Daß der Vater mit allen ſeinen Freuden und Leiden ſich gern auf ſeine Tochter ſtützen mag — das hat ein wackerer Mann für eine gute Brautſteuer gehalten. (Sie geht ab.)

Hr. Wardamm (einen Augenblick im Nachdenken). Hm! — Habe ich denn gar nichts, was ich dem Dokter geben könnte? — So gar nichts — wobei man des heitern Geſichts eines dankbaren Menſchen gedenken könnte — wenn der Menſch fort und ſein Blick nicht mehr zurück zu rufen iſt? — Nein, wahrhaftig — gar nichts! — Ich müßte denn — (Er lächelt.) Ja, wahrhaftig! das will ich auch. Die Dokumente ſind denn doch wichtiger, als ſie auf den erſten Blick ausſehen.

Neunter Auftritt.

Herr Wardamm. Doktor Rado.

Doktor (mit feuriger Eile). Vater!

Hr. Wardamm. Sohn! (Sie umarmen sich.)

Doktor. Draußen ist der Schwager Philipp in den Umarmungen von Mutter und Schwester — der Vater fehlt noch.

Hr. Wardamm. Ist er denn bei diesem Sohne nicht da, wo er hingehört?

Doktor. Jetzt nicht —

Hr. Wardamm. Wie —

Doktor. Vielleicht hernach. Lassen Sie mich jetzt ungestört, bis ich Sie verlange. Ich habe einen Kranken in der höchsten Krise — lassen Sie mich nachdenken. Lassen Sie mich jetzt allein. Ich bitte —

Hr. Wardamm. Ich gehe so ungern —

Doktor. Gut, herrlich! Aber jetzt gehen Sie. — Still! — der Kranke ist geholt — ich beschwöre Sie — der Kranke kommt, lassen Sie mich. (Er geleitet ihn an die Thür.) Nur das — nur das — laß mich recht angefangen haben. — Schenke mir Erfolg, und mein Muth, Kranken und Gesunden zu dienen, ist unüberwindlich.

Zehnter Auftritt.

Doktor. Geheimerrath Seeger.

Ghrath. Sagen Sie mir, wie Sie mit mir umgehen.

Doktor. Köstlich, bester Herr Geheimerrath, köstlich. Ich lege es auf keine gründliche Kur für Sie an. Lauter Palliative — aber alles wohlschmeckend.

Ghrath. Die Abrede war —

Doktor. Es geht über alle Abrede.

Ghrath. Sie wollten zu Maring's kommen —

Doktor. Hernach gehen wir zusammen hin.

Ghrath. Und nun zitiren Sie mich wieder daher.

Doktor. Ein Abgesandter hat Vorrechte.

Ghrath. Wie? Abges—

Doktor. Ich komme, gesandt von Seiner Excellenz, dem Herrn Minister, an den Herrn Geheimenrath Seeger —

Ghrath (lächelt). O! Sie —

Doktor. Die Einladung zur Abendtafel fällt weg —

Ghrath (erschrocken). Ach Gott!

Doktor. Die Abbitte an den Sekretär kann auch wegfallen.

Ghrath. (faltet die Hände). Weiter.

Doktor. Seine Excellenz laden sich auf morgen Mittag zur Tafel bei dem Herrn Geheimenrath Seeger ein.

Ghrath. Was? Seine Excellenz wollen zu mir kommen? (Groß erstarrt.) O du gütigster Gott!

Doktor. Sie wollen den Sekretär Wardamm in ihrem Wagen zur Tafel mitbringen —

Ghrath. (schlägt in die Hände). Soll kommen — soll kommen —

Doktor. Sie wollen dort seine Ernennung zum Geheimen Sekretär bekannt machen —

Ghrath. Still! Still! Kein Wort mehr! Seine Excellenz — bei mir speisen? Unser erster, göttlicher Minister — bei mir speisen? Oeffentlich bei mir anfahren?

Doktor. Ja. Der Geheimerath Seeger ist ein großmuthiger Mann, sagte der Minister —

Ghrath. Ach nein — sagten das der Herr von mir?

Doktor. Ja. Ich will ihn nicht erniedrigen. Er mag selbst thun, was seinem Herzen und mir Ehre und Freude machen kann.

Ghrath. Ja. Für Seine Excellenz — für die Ehre — die Gnade — Ach Gott! deſſen kann ſich ja keiner von meinen Kollegen rühmen — Liebſter Doktor — ſüßeſter Menſchenfreund — wer wäre ich unempfindlicher Mann — wenn ich dagegen nicht mein Herz ſelbſt auf die Tafel ſetzen ließe! — Ach Gott, wenn doch nur Auſtern zu haben wären!

Doktor. Und hier ein Handſchreiben Seiner Excellenz an Sie.

Ghrath. (faltet die Hände). O!

Doktor. Leſen Sie.

Ghrath. (nimmt es und verbeugt ſich). »An des Herrn Geheimenrath Seeger, Hochwohlgeboren!« — Wie gütig ſind der Herr! Gott erhalte Seine Excellenz. (Er öffnet das Couvert mit dem Meſſer.) Reſpekt vor dem Wapen! (Er lieſt.) »Mein lieber Geheimerrath Seeger!« (Er küßt den Brief.) Der Herr haben ein Herz wie ein Engel. (Er trocknet ſich die Augen.) »Ich wünſche morgen Mittag bei Ihnen zu eſſen.« — Er wünſcht? — Er ſoll befehlen — er ſoll — Gerechter Gott — ich laſſe mich für ihn — Sehen Sie, beſter Doktor — dieſe Gnade hat mich zermalmt!

Doktor. Nun weiter.

Ghrath. (lieſt). »Ich werde den guten Wardamm mitbringen.« — Sogar gegen ſo einen armen Hund die Gütigkeit ſelbſt. — »Ich überlaſſe es Ihrem Herzen, welche Freude Sie uns morgen bei unſerm Beſuch machen wollen, und freue mich, Ihre edle Tochter kennen zu lernen. Ihr Ergebener.« — Ich bin außer mir — ich laſſe Wein ſpringen — Alles mann propria geſchrieben — Ich traktire die Armuth! Ich will alle Menſchen glücklich machen. — Er ſoll ſie haben — Seiner Excellenz zu Ehren — meine Devotion zu bezeigen — alles! Ja, der arme Schlucker ſoll mein Teufelskind haben.

Doktor. Beim Leben?

Ghrath. An der Tafel!

Doktor (fällt ihm um den Hals). Herzens-Geheimerrath! Sie fangen an, ein lebendiger Mensch zu werden.

Ghrath. Da der Herr ihn selbst in seinen eigenen Wagen hinein gesetzt, ihn mitbringt, ihn titulirt — Aber lieber Gott! in was für eine Zeit fällt die Gnade! Daran denken Sie nicht. Ach das ist ein Jammer! Ach lieber Gott, das verdirbt mir alles!

Doktor (besorgt). Wie so, was ist's?

Ghrath. Keine Austern, und wollte ich sie mit Golde aufwiegen! Keine Seefische, kein frischer Kaviar! Es ist nichts zu bekommen! Es ist mir ja — ach was wissen Sie, wie es einem ehrlichen Manne geht! — es ist mir ja ehegestern eine Fischpost ganz verdorben angekommen.

Doktor. Was thut das?

Ghrath. (zornig). Den Teufel mögen Sie wissen! Wie kann ich denn dem Herrn Ehre erweisen?

Doktor. Die Verlobung ist seinem Herzen das größte Gastmahl.

Ghrath. Das Herz kann nichts essen! (Er stampft mit den Füßen.) Es ist ja alleweile nichts zu haben, für schwer Geld nicht das Mindeste! Ach lieber Gott — schaffen Sie — ich will gleich zu allen Italienern selbst fahren — nehmen Sie aus allen Treibhäusern das Kostbarste — reißen Sie es mit Gewalt heraus. — Klagt so ein Gärtnerskerl, werfen Sie ihm mit Gold die Zähne ein; nur schaffen Sie, was kein Mensch hat als ich.

Doktor. Dem Minister ist die Freude —

Ghrath. Einen Schweizer vor die Thüre hätte ich gern —

Doktor. Nehmen Sie den Peter —

Ghrath. (heftig). Was?

Doktor. Er ist stark — das Bandolir wird ihm gut lassen. Ich schaffe Ihnen ein reich gesticktes Kleid und einen schweren silbernen Degen.

Ghrath. Der Bettelkerl kann kommen. Der reiche Mann macht nun einmal Kisten und Kasten auf. — Monte Pulciano habe ich — den sollen Seine Excellenz trinken. Und das Gefrorne von Ananas — das bekommen der Herr Minister nirgend so wie bei mir.

Doktor. Der Minister liebt das Gefrorne sehr —

Ghrath. Soll haben, was er in sich hineinbringen kann. Morgen Abend — morgen Abend muß mein ganzes Haus Champagner trinken, bis sie an den Wanden herunter fallen. Was nur den Kopf in mein Haus hinein steckt — soll trinken — ganze Mannschaften sage ich Ihnen, sollen Seiner Excellenz Gesundheit trinken, daß sie zum Jubel die Zunge nicht mehr heben können!

Doktor. Darf ich nun den ehrlichen Leuten hier sagen —

Ghrath. Kein Mensch von hier zur Tafel!

Doktor. Das verbürge ich —

Ghrath. Der Sekretär — nicht über die Schwelle, bis ihn der Herr Minister höchstselbst introducirt hat —

Doktor. Soll buchstäblich erfullt werden.

Ghrath. Aus des Herrn Ministers Kutschenthüre kommt er für mich erst zur Welt. Setzen Sie mir eine kurze Oration auf — womit ich beim Desert die Hände zusammen lege.

Doktor. Die allerherzlichste.

Ghrath. (heftig). Nichts herzliches, das schickt sich nicht: lediglich von Veneration für Seine Excellenz, und daß ich Denenselben ein treugehorsamstes Opfer meines Attachements damit offerire.

Doktor. Seine Excellenz werden hernach Sie wieder einladen.

Ghrath. (gerührt). Wahrhaftig? — Nun — wenn das — das geschieht — Doktor — so wahr ich ein Mann bin, der sich es in occasionem was kosten läßt — so verspreche ich Ihnen — an dem Tage, wo Seine Excellenz mich — aber es muß auf einen Freitag sein — wo die fremden Herrn Gesandten dort essen — an dem Tage, will ich dem Ehepaar meinen Segen geben und die ganze Familie einladen.

Doktor. Nun, so kann ich also jedermann sagen —

Ghrath. Was Sie wollen. Aber jetzt muß ich zu den Italienern. — Ich will noch zwei Köche haben. — Das Feuer soll mit Butter angemacht werden. — Vergessen Sie das Bandolir nicht — und — das thun Sie mir zu Gefallen — sagen Sie dem Sekretär — er soll morgen einmal auf die Tafel Acht geben, soll die Augen aufreißen — soll einmal hinsehen — auf das Unendliche — auf mein Service — auf die Weine — auf die Last von Silber — es ist nur, daß so ein Mensch doch zu schätzen weiß, was man thut. Gott segne Sie, bester Herzensfreund! (Er umarmt ihn und geht ab.)

Doktor (klingelt). Er wird auf die Augen seiner Braut sehen — und die sardanapalische Tafel wird ihn wenig kümmern.

Eilfter Auftritt.

Doktor. Henriette.

Henriette. Ich habe ein Recht zu kommen, wenn Sie rufen.

Doktor. Morgen bekommt dein Bruder Albertine Seeger als Braut zugeführt.

Henriette. Was? Mein Bruder? (Sie ruft aus der Thür.)

Vater — Mutter — Philipp — Peter — Menschen und Hausthiere — was da draußen lebt — das komme und höre die lieblichen Worte.

Zwölfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madame Wardamm. Philipp. Vorige. Peter.

Hr. Wardamm. Was ist's?

Mad. Wardamm. Was schreiest du?

Doktor. Bräutigam — ich — und der!

Alle (außer Henrietten). Was?

Henriette. Er bekommt morgen Albertinen.

Philipp. Bruder! täusche mich nicht!

Hr. Wardamm. Mensch.

Mad. Wardamm. Herr Sohn — Herr Sohn, wie ist das möglich?

Henriette. Der da — dieser Mann, unser Trost, unsere Hilfe — mein Freund — mein Bräutigam, mein Mann hat es möglich gemacht.

Doktor. Der gute Minister kennt seine Leute. Er kennt unsern Bruder, darum opfert er ihm einen Tag, fährt mit ihm zu Seeger zur Tafel.

Mad. Wardamm. Der Herr Minister?

Doktor. Seeger — gibt en revanche zum Desert die Verlobung. Er ist besoffen von pöbelhafter Eitelkeit — Die Sache ist richtig — umarmt ihn.

Philipp. Nein! Dich — du Stifter unserer Wonne!

Hr. Wardamm. Ja — das bist du.

Mad. Wardamm. Gott segne dich!

Doktor (geht zu Henrietten). Daher kam meine Inspiration, und da ist mein reicher Lohn.

Hr. Wardamm. Philipp, dir geht es von Herzen wohl, das freut mich. In die kostbaren Tumulte taugen wir freilich nicht mehr — aber unter dem schattigen Baume, den der Sohn uns gab, findest du und dein liebes Weib deine glücklichen Eltern. Da kommt hin, und empfangt in Fröhlichkeit den Segen der Erfahrung und des Beispiels.

Philipp. Ich höre — ich höre nicht. Mein Glück macht mich trunken. Leitet mich zum wahren Glück — ich folge.

Hr. Wardamm. Durch aufgeschüttete Berge von Thalern kann ich euch meine Vaterliebe nicht beweisen.

Philipp. Lieber Vater!
Doktor. Kein Wort vom Gelde!
Henriette. Unser Schicksal ist reich!

Hr. Wardamm. Wenn ihr mich nun einen Verschwender nennen hört, so antwortet nichts, und denkt, unser Vater war kein Haushälter mit seinem Herzen, aber wir wollen es ihm vergeben, weil doch jetzt so manche, statt dem Unglücklichen darzureichen, was das Herz gebeut, aus lauter Haushältigkeit nur Sentiments zum Troste geben.

Mad. Wardamm. Kinder, euer Vater ist ein guter Mann, aber so ganz müßt ihr ihm darin nicht folgen. — Ihr werdet gern geben wie er — gebt nicht alles wie er — so könnt ihr länger geben wie er.

Hr. Wardamm. Schwiegersohn, ich werde jemand mit einem Kästchen zu dir schicken. Nimm das zum Gedächtniß — ich habe nichts besseres. Es enthält statt aller Kapital-Dokumente Papiere mit Herzensergießungen von denen — welchen ich auf die Beine geholfen habe; das nenne ich meine Obligationen. Bin ich todt — so erhältst du den Schlüssel — dann richtet, was ich hätte thun oder nicht thun sollen.

Liebe Frau, nun gib dein Geschenk. — Oeffne das Schatzkästlein deiner Erfahrungen, und sprich — vergolten wird jedes Gute — so oder anders. Vergolten ist mir sogar jedes Wollen durch den Seelenarzt dort, durch euch. — Nehmt meinen Dank — Frau — Kinder — (zu Peter) und auch du, ehrlicher Kerl. Nur Eine Erinnerung war mir unangenehm — die Zeit der Tafelausgaben.

Mad. Wardamm. Was habe ich immer gesagt?

Hr. Wardamm. Recht hattest du — ich Unrecht. Aber so gut ist mein Schicksal, daß die Herzlichkeit dieses Menschen mir auch selbst von der Zeit her noch einen guten Augenblick gewährt hat. Habe Dank.

Doktor. Er wird Portier bei dem Geheimenrath.

Peter. Ach nein, nein! — Gibt es denn in dem Garten-Paradiese, wohin Sie ziehen, nichts aufzubinden, Kräuter zu suchen, zu trocknen, Herr Doktor?

Doktor (reicht ihm die Hand). Es wird ja doch wohl —

Peter. Gelobt sei Gott! Zwar ist es bei dem Herrn Geheimenrath vor der Thür draußen besser als inwendig; aber ich mag nicht sein, wo eines Tages der Wein im Bache fließt, des andern Tages das Brot unter dreifache Riegel geschlossen wird.

Hr. Wardamm. Ziehe nun jedes seine Straße. — In die Natur wir. — Philipp — mache deine Welt, so viel du kannst, natürlich. Dir, Doktor, erflehen deine Genesenen, was deinem Herzen wohl thut. — Geben wir uns die Hände. (Alle gruppiren sich um ihn.) Wir alle wollen ausleihen an die Menschheit mit That und Rath. — Bleibt hie und da ein Schuldner aus — macht nichts: die Menschheit kann nie Bankerott machen.

Alte Zeit und neue Zeit.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Amtmann Grüneich.

Frau Langenfeld, eine Kaufmannswitwe, deſſen Tochter.

Jakob,
Chriſtine, } ihre Kinder.

Herr Grüneich, des Amtmanns Sohn.

Madame Grüneich, ſeine Frau.

Louis,
Amalie, } ihre Kinder.

Landrath Baron von Gärtner.

Juſtizrath Frendenberg.

Philippine, Mädchen
Bedienter } im Grüneich'ſchen Hauſe.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Philippine kommt aus der Seitenthüre, **der Bediente** aus der Mitte.

Bedienter. Da, hier ist das Geld, Jungfer Philippine.

Philippine. Was für Geld?

Bedienter. Ich habe Gold auswechseln müssen, es gehört der Madame — da wird ja immer gewechselt.

Philippine. Weil immer ausgegeben wird.

Bedienter. Mir recht, aber — ob es lange dauert —

Philippine. Was geht das uns an?

Bedienter. Denke Sie um alles in der Welt, ich habe des Herrn Schwester, die Frau Langenfeld, herbitten müssen.

Philippine. Was? zu unserm Herrn?

Bedienter. Bewahre! Zur Madame.

Philippine. Denn der Herr ließe Vater und Schwester und Vettern und Basen in Einer Nacht wegsterben, und legte keinen Flor darum an. Nun, die Frau Schwester Krämerin war ja seit drei Jahren nicht hier im Hause.

Bedienter. Weil wir alle in den Wolken gehen. Es ist uns ja alles zu schlecht. Hat doch der Großvater seine Enkel noch nicht gesehen.

Philippine. Die Enkel werden aber doch groß und stark. Es soll ein rechter Bauer sein, der Herr Großpapa Amtmann. (Man hört dreimal hastig schellen.) Meine Mamsell — Gebe Er nun das Geld. — Ah, da kommt sie. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Madame Grüneich. Bedienter.

Bedienter. Hier Madame —

Mad. Grüneich (zählt). Drei — sechs — zwölf — fünfzehn — achtzehn — Richtig — So! nun bring' Er gleich drei Thaler zu dem Fechtmeister, vier Thaler dem Maler, und fünfe — Zwar — da kann ich Gold brauchen. Also, den Louisd'or an den Kapellmeister Senzi. Vorher frag' Er meinen Sohn, ob für ihn sonst noch Monate zu bezahlen sind. Geh' Er gleich.

Bedienter. Madame Langenfeld wollte gleich aufwarten.

Mad. Grüneich. Sehr wohl.

Bedienter (geht ab).

Mad. Grüneich (zählt den Rest). Da bleibt nun wieder wenig übrig.

Dritter Auftritt.

Mad. Grüneich. Philippine.

Philippine. Mamsell Amalie hat mir befohlen, das Kleid wieder hieher zu bringen. (Sie hängt ein Kleid von dunklem Atlaß über den Stuhl.)

Mad. Grüneich. Ich habe es meiner Tochter ja geschenkt! Hat Sie es auch recht ausgerichtet?

Philippine. Ja nun —

Mad. Grüneich. Daß sie es tragen sollte —

Philippine. Ich weiß wohl.

Mad. Grüneich. Ist denn der Schneider nicht herbestellt?

Philippine. Er ist eben bei ihr.

Mad. Grüneich. Er soll ihr dies Kleid zurecht machen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie (küßt ihrer Mutter Hand). Mama, das geht nicht an.

Mad. Grüneich. Wie? — Was?

Amalie. Mit dem Kleide. Ich kann's nicht tragen.

Mad. Grüneich. Amalie, es war lange mein bestes Kleid, und —

Amalie. Eben darum.

Mad. Grüneich. Es kann dich doch nicht mißkleiden, denn —

Amalie. Mama, es geht nicht. (Zu Philippinen.) Sie hat es ja selbst gesagt.

Philippine. Die Wahrheit zu sagen, Madame, es schickt sich nicht.

Amalie. Sehen Sie, es geht nicht! Philippine war doch bei der Generalin Watthausen, und ich weiß gewiß, was Mode ist.

Philippine. Mamsell hat sich einen gestickten Linon ausgenommen.

Amalie. Nun — setze Sie auf. (Sie setzt sich, und unter dem Folgenden setzt ihr Philippine den Aufsatz auf.)

Mad. Grüneich. Schon ausgenommen?

Amalie. Es ist gar zu schön, Mama, Sie sollten ihn nur sehen. — Mehr in's Gesicht.

Philippine. Das gibt keine Physiognomie.

Amalie. Ich will's, sage ich.

Mad. Grüneich. Aber Amalie, der Linon —

Amalie. Sie brauchen ihn nicht zu bezahlen.

Philippine. Er ist schon bezahlt.

Mad. Grüneich. Wie theuer?

Philippine. Neun Louisd'or.

Mad. Grüneich. Gott! — neun — —

Amalie. Ich habe das braune, das blau und weiße Kleid, die Spitzengarnirung von der Großmama, und einen Louisd'or bar dafür gegeben.

Mad. Grüneich. Die schöne Spitzengarnirung?

Amalie. Schön? ha ha! (Steht auf.)

Philippine. Ha ha ha! Nun, wenn die schön ist, so weiß ich nicht —

Mad. Grüneich. Sie hat über sechzig Thaler gekostet.

Amalie. Ja, ehedem —

Philippine. Wirklich ist der Linon gar zu schön, Madame.

Amalie. Und wenn Sie nur noch zwei Louisd'or zulegen wollen, daß ich mein weißes Atlaßkleid weggeben, und ein neues einhandeln kann, so werde ich den Winter wenig mehr brauchen.

Mad. Grüneich. Du willst auch das weiße Atlaßkleid schon wieder weggeben?

Amalie. Ja, Mama!

Philippine. Es ist ja wahrhaftig so blauweiß, wie eine gestärkte Schürze.

Mad. Grüneich. Ueber viermal hast du das Kleid nicht angehabt.

Amalie. Der Atlaß ist viel hübscher, wenn er gelb weiß ist.

Philippine. Ja, da hat Mamsell vollkommen Recht.

Mad. Grüneich. Hole Sie doch das weiße Kleid her, Jungfer.

Philippine (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Madame Grüneich. Amalie.

Mad. Grüneich. Amalie!

Amalie. Mama!

Mad. Grüneich. Wir sind Bürger! nichts mehr als Bürger! Wo soll das hinaus?

Amalie. Das muß der Papa wissen. Der will es ja haben, daß wir so leben. Er muß wissen, daß wir das ausführen können, sonst würde er es nicht verlangen.

Mad. Grüneich. Ach mein Kind, ich habe Kummer, — schweren Kummer! aber ich klage nicht gern.

Amalie. An mir tadeln Sie alles, an mir ist Ihnen nichts recht.

Mad. Grüneich. Das weiß Gott!

Amalie. Ich habe mich recht geschämt vor dem Mädchen.

Mad. Grüneich. Ich auch. Mir mein gut gemeintes Geschenk so dahin werfen zu lassen?

Amalie. Ich werde doch wahrhaftig das alte Kleid nicht tragen sollen?

Mad. Grüneich. Du hättest zwei gute Kleider, die Spitzen und einen Louisd'or gespart. Laß uns doch sparen.

Amalie. Ei, so lassen Sie den Louis sparen. Louis kostet zehnmal mehr als ich.

Mad. Grüneich. Es thut mir leid.

Amalie. Und Louis spielt.

Mad. Grüneich. Es zerreißt mir das Herz, das weiß Gott.

Amalie. Louis macht goldene Uhren und Ringe der Jungfer Martini zum Präsent. — Ich will so viel kosten als Louis. Und ist denn das zu viel für einen ganzen Winter, nur zwei Kleider? Es ist gar nichts. Sehen Sie nur die Schmaling, die Gefeld, die —

Mad. Grüneich. Es ist genug, genug!

Amalie. Die leben ganz anders.

Mad. Grüneich. Noch ärger?

Amalie. Die haben Brillanten; die tragen Aster und —

Mad. Grüneich. Ach Gott!

Amalie. Und das deklarire ich, wenn ich ferner den ersten Platz behaupten soll, so muß ich Schmuck haben. Mit den elenden Rosetten erscheine ich nicht mehr.

Mad. Grüneich. Wenn wir nun aber wenig mehr haben? Wenn du denn einst an keine vier Jahreszeiten mehr denken dürftest, an keine Aster, sondern nur daran, vor Kälte und — Gott verhüte es — vor Hunger dich zu schützen, wie dann?

Amalie. Wenn das wäre, so würde der Papa wahrlich nicht so leben —

Mad. Grüneich. Dein Vater thut — Amalie, du quälst mich.

Amalie. Und nicht so gelebt haben. Nein, Sie quälen mich. Aber ich weiß wohl warum. Ich weiß es recht wohl. Darum sperre ich mich aber nicht weg. Ich bin jung, und man ist nur Einmal jung.

Sechster Auftritt.

Vorige. Philippine mit dem weißen Kleide.

Philippine. Hier, Madame.

Amalie. Nun sehen Sie selbst. Können Sie mir zumuthen, das zu tragen? Warum haben Sie so ein kurioses Weiß ausgesucht?

Philippine. Nein, das kann die Mamsell nicht mehr tragen.

Mad. Grüneich (sanft). Amalie!

Amalie. Nein, ich trage es auch nicht.

Mad. Grüneich (fest). Du wirst es tragen.

Amalie. Alle Welt lacht mich aus. Ich thue es nicht.

Mad. Grüneich. Ich befehle es dir.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Amalie (hüpft ihm entgegen). Papa, Papa, Papa, eine Bitte!

Hr. Grüneich. Was denn?

Mad. Grüneich. Ich verlange, daß du die Bitte nicht gewährst, die sie thun wird.

Amalie. Sehen Sie nur, der Atlaß ist so blauweiß —

Philippine. Wie neu aufgewaschen —

Amalie. Schenken Sie mir zwei Louisd'or, so lege ich sie darauf, und bekomme ein neues von besserer Farbe.

Mad. Grüneich. Viermal ist dieses Kleid nur getragen.

Hr. Grüneich. In dem Fall, Amalie —

Philippine. Es steht der Mamsell nicht.

Amalie. Erst gestern bin ich darüber ausgelacht worden. Ich habe mich recht geschämt.

Philippine. Es ist als wenn sich eine Bäckerstochter aufputzt.

Amalie. Niemand trägt solchen Atlaß.

Philippine. Was rechtes nicht.

Hr. Grüneich. Nun, so gib ihr zwei Louisd'or, mein Kind.

Mad. Grüneich. Ich habe es abgeschlagen — dabei bleibt es.

Amalie. Papa, wenn Mama nur erlauben wollten — Mama brauchten kein bar Geld herzugeben. Wenn ich das Kleid da — das Mama mir haben schenken wollen — wenn ich das Kleid verkaufen dürfte — Papa, bitte, darf ich es verkaufen?

Hr. Grüneich. In Gottes Namen.

Philippine (packt es). Da gibt kein Mensch zwei Louisdor dafür.

Amalie. Bedanke mich, Papa. Komm, Pinchen.

Mad. Grüneich. Lassen Sie das Kleid da. Ich selbst will die zwei Louisd'or dafür geben.

Amalie. — So?

Philippine. Da geben Sie sie immer gleich, damit der Atlaß heute noch geholt wird.

Amalie. Ja, heute muß es —

Mad. Grüneich. Nachmittag um zwei Uhr. So lange habe ich ja wohl Kredit bei dir, mein Kind?

Amalie. O ja, Mama! (Sie küßt ihr die Hand.) Also um zwei Uhr kriege ich das Geld? Komm, Pinchen. (Sie gehen.)

Achter Auftritt.

Herr Grüneich. Madame Grüneich.

Mad. Grüneich. Bist du mit deiner Tochter zufrieden?

Hr. Grüneich. Ha! das sind Weibersachen. Quäle mich nicht ewig mit Atlaß und Flor und Band.

Mad. Grüneich. Aber deiner Kinder Denkungsart —

Hr. Grüneich. Denkungsart? Eine Denkungsart über Flor und Band! Ha ha ha!

Mad. Grüneich. Lache nicht —

Hr. Grüneich. Weine nicht.

Mad. Grüneich. Ich muß es wohl.

Hr. Grüneich. Ueber Flor und Band? Es ist zum Erbarmen, wie eine Frau sich um Armseligkeiten erhitzen kann.

Mad. Grüneich. Wehmüthig bin ich, nicht —

Hr. Grüneich. Nun ja, wehmüthig ist dein Zorn, nicht heftig, weil du wohl weißt, daß diese Tortur für mich die ärgste ist. — Ach — ich plaudre und plaudre. Adieu. Ich gehe zum Frühstück bei dem Geheimenrath Warbau. Gibt's sonst noch was?

Mad. Grüneich. Genug.

Hr. Grüneich. Zum Exempel?

Mad. Grüneich. Ich muß wieder davon anfangen. Kannst du dir unsere Zukunft verbergen? Alles was wir noch haben, ist ein Kapital von drei tausend Thalern. Keine Aussicht, kein Amt, keine Einnahme.

Hr. Grüneich. Das Amt kann kommen.

Mad. Grüneich. Alles ungewiß, alles nur Wahrscheinlichkeiten, worauf du mit einer Gewißheit baueſt, wovor ich zittre!

Hr. Grüneich. Das Erbtheil von meinem Vater —

Mad. Grüneich. Er lebt ja noch. Und sagtest du nicht selbst, es würde über sechs tausend Thaler nicht tragen?

Hr. Grüneich. Nun, sechs und drei tausend —

Mad. Grüneich. Und ein Haus, das oft in einem Jahre über vier tausend gekostet hat! Wenn es noch dazu wahr ist, daß dich dein Vater enterbt —

Hr. Grüneich. So stoße ich das Testament um.

Mad. Grüneich. Mit welchem Rechte? Deine Schwester ist Witwe, eine fleißige Kaufmannsfrau, sie hat alles für den alten Vater gethan, mit Aufopferung eigenen Vortheils. Denke, daß es doch hundert tausend Thaler waren, die dein Onkel aus Vorliebe dir allein vermachte. Du kannst deiner Schwester das kleine Erbtheil nicht rauben, wenn dein Vater sie damit begünstigen will.

Hr. Grüneich. Das findet sich.

Mad. Grüneich. Aber wir müssen leben!

Hr. Grüneich. Nein, man kann nicht froh aus dem Hause heraus und herein kommen.

Mad. Grüneich. Weil man immer zu froh heraus und herein hat kommen wollen.

Hr. Grüneich. Nun so höre noch einmal, was du schon hundertmal gehört hast: der Justizrath heirathet Amalien; so sind wir die los.

Mad. Grüneich. Ich glaube es nicht.

Hr. Grüneich. Dem Louis schafft der alte Herr von Gärtner eine gute Adjunktur; so ist der versorgt.

Mad. Grüneich. Und was wird aus uns?

Hr. Grüneich. Aus uns?

Mad. Grüneich. Wenn denn Amalie versorgt ist, und Louis dazu, wollen wir denn ihrer Gnade leben?

Hr. Grüneich. Albernes Gewäsch!

Mad. Grüneich. Gott gebe es!

Hr. Grüneich. Das ist eben mein Elend. Habe ich mich auf einer Seite gehoben, so hat dein vermaledeiter Gewerbsgeist wieder alles herunter gerissen. Ich hätte schon alles überflügelt. Habe ich aber nun mein Geld vergeblich ausgegeben, so bist du Schuld. Du hast alle Gebäude unterminirt, die ich aufgeführt hatte.

Mad. Grüneich. Zusammen gespart habe ich, wovon du heute noch verthust. Das ist wahr, und ich darf mich darauf berufen. Ich bin ein armes Weib, eine verlassene Mutter. Aufgehalten habe ich, wo ich konnte; mehr durfte ich ja nicht. Ich werde das Elend tragen, wenn es herein bricht, denn ich habe es nicht verschuldet; aber du —

Hr. Grüneich. Laß mich ungequält mit deinem Elendsperspektive. (Er geht.)

Mad. Grüneich. Mein Gott, von dem eigenen Vater gehaßt, mit allen Verwandten entzweit — welches Ende kann das nehmen?

Hr. Grüneich. Ich komme wieder, weil ich dir alles Ernstes und zum letzten Male sagen will, daß deine Predigten und deine Trübsalsprophezeiungen mir dich und das Haus ganz zuwider und verhaßt machen. Ein- für allemal, ich verbiete das tragische Geschwätz, oder ich werde Mittel finden, dich allein wohnen zu machen. Meine Schuldigkeit ist, die Kinder zu versorgen, und das wird geschehen. Laß es dann zum Aergsten kommen, was hast du jetzt bei allem Glanze für Genuß? Keinen. Eine Suppe, ein Kleid, und eine warme Stube, die werde ich dir immer noch verschaffen können. — Und nun laß mich damit in Ruhe.

Mad. Grüneich. Franz — du bist gerecht. Von allem Glanze genoß ich nichts, als Nahrung, Kleidung und ein Zimmer. Auch verlange ich künftig nicht mehr. Aber werde ich es auch in Ehren haben können? Das beantworte dir, und dann sei ruhig — wenn du kannst. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Was ist das nun wieder für eine Frage? Sie ist listig gestellt, und das ist alles. Vor Hunger sie zu schützen, bin ich denn doch am Ende wohl Mann genug, und damit Amen.

Zehnter Auftritt.

Herr Grüneich. Frau Langenfeld. Hernach **der Bediente.**

Fr. Langenfeld. Guten Tag, Bruder!

Hr. Grüneich. Was gibt's, Schwester?

Fr. Langenfeld. Für jemand, der seit drei Jahren nicht da war, ist das ein unfreundlicher Willkommen.

Hr. Grüneich. Du hättest ja kommen können. Wer wehrte es dir?

Fr. Langenfeld. Deine Kälte, dein —

Hr. Grüneich. Nun, schon genug! Was willst du?

Fr. Langenfeld. Ein wichtiges Werk nicht ohne dein Wissen und Willen vollenden.

Hr. Grüneich. Nun?

Fr. Langenfeld. Rathe mir, lieber Bruder.

Hr. Grüneich. Ja, recht gern — Wie viel Uhr ist's denn schon? Halb eilf —

Fr. Langenfeld. Soll ich wieder kommen? Heute oder —

Hr. Grüneich. Ich sollte freilich — es ist ein Frühstück bei dem Geheimenrath Warbau — aber — (Er schellt.)

Bedienter (kommt).

Hr. Grüneich. Geh' Er hin zum Geheimenrath Warbau. Ich ließ mich unterthänig empfehlen — eine Kolik — ein Krampf — ein Rheumatism — was Er will — ich könnte die Ehre nicht haben.

Bedienter (geht ab).

Hr. Grüneich (wirft den Hut weg). Das alberne Ding, meine Frau, hat mir wieder ein Frühstück vorgesetzt, das mich — Nun, was willst du?

Fr. Langenfeld. Sieh, lieber Bruder, die Sache ist die: Meine Tochter —

Hr. Grüneich. Setz dich —

Fr. Langenfeld (verneint es). Du weißt, daß meine Tochter —

Hr. Grüneich. Aber was hast du da für einen Anzug?

Fr. Langenfeld. Warum?

Hr. Grüneich. Wie ein altes Weib, wie eine von den dürftigen Witwen —

Fr. Langenfeld. Nun, ich bin nicht reich —

Hr. Grüneich. Wie eine Hausarme.

Fr. Langenfeld. So arg ist es nicht.

Hr. Grüneich. Deine Tochter ist mir neulich auch so begegnet. In einem verwünschten halbseidenen Rocke — Ich ging gerade in eine große Gesellschaft. — Wenn man denn so was sieht, so möchte man —

Fr. Langenfeld. Du hast ihr nicht gedankt, als sie dich gegrüßt hat.

Hr. Grüneich. Ich meine doch. — Aber sage mir, was

soll der affektirte Bettelputz? Du thust das mit Fleiß; das soll ehrbar sein, honnet, demüthig. In diesem verruchten Kattun und Kamelott soll sich der Bürgersinn repräsentiren.

Fr. Langenfeld. Nun freilich.

Hr. Grüneich. Absurd! — Sage ihr wenigstens, daß sie nicht so läuft, und solche Bettelknire laß sie doch nicht machen.

Fr. Langenfeld. Bruder, ich weiß wohl, daß wir zu dir nicht passen. Drum laß uns wie wir sind. Du bist mit allen vornehmen Leuten in Verkehr. Ich habe ein bürgerliches Gewerbe. Indeß — sollst du mir jetzt doch durch deine vornehmen Leute helfen.

Hr. Grüneich. Wie so?

Fr. Langenfeld. Der Advokat Reiner will meine Tochter heirathen, und —

Hr. Grüneich (schwierig). Advokat? Ad — — Hm! immer doch besser als ein Krämer; aber —

Fr. Langenfeld. Der Mann ist brav, und wird seinen Weg gewiß machen. Aber gerade, da er so brav ist, und nicht rabulistisch, wird er Anfangs nicht sehr im Ruf sein. Da ist nun aber die Gerichtshalterstelle der von Breiten'schen Güter vakant — sie trägt drei hundert Thaler. Nun meine ich, wenn du für den jungen Mann um die Stelle anhalten wolltest —

Hr. Grüneich. Was ist das?

Fr. Langenfeld. Du gehst täglich in's Haus.

Hr. Grüneich. Eben darum.

Fr. Langenfeld. Du giltst dort viel.

Hr. Grüneich. Schöne Proposition!

Fr. Langenfeld. Wenn du sagen wolltest, daß es für einen guten Mann — für einen Verwandten —

Hr. Grüneich. Du weißt nicht, was du redest. Die Hilfe solcher Leute muß man nur in wichtigen Dingen —

Fr. Langenfeld. Meines Kindes Glück, das ist —

Hr. Grüneich. Schwester, es ist eine Bettelei — ich thue es nicht.

Fr. Langenfeld. Lieber Bruder!

Hr. Grüneich. Nein, nein, nein!

Fr. Langenfeld. Mein Gott! das hätte ich gewiß gedacht — — Nun wir müssen sehen. Aber sage mir, wenn du zu Unterstützungen guter Menschen deinen vornehmen Umgang nicht nützen willst, was gewährt er dir denn? Gute Tafel und Spiel? Ja, es ist wohl Etwas. Aber du mußt doch mit manchem Abstande zu kämpfen haben, und manche lange Weile hast du gewiß.

Hr. Grüneich. Schwester, ich habe dir so oft gesagt — du kannst das nach deiner Elle nicht messen.

Fr. Langenfeld. Es mag sein! Aber — könnte ich nur dich nach meinem Herzen messen! Ich mag es aber anfangen, wie ich will — eines langt nicht zu, du oder ich.

Hr. Grüneich. — Hm! — Nun, und — was denkst du denn mit deinem Sohne anzufangen?

Fr. Langenfeld. Ach — ich danke dir, Franz.

Hr. Grüneich. Was — wofür?

Fr. Langenfeld. Es ist das erste Mal seit langer Zeit, daß du nach einem von meinen Kindern fragest. Ja — die verirrte Natur hat sich für einen Augenblick wieder zurecht gefunden. — Mein Jakob hat sich noch nicht entschieden. Auch dafür brauche ich deinen Rath.

Hr. Grüneich. Du kannst ihn mir einmal herschicken.

Fr. Langenfeld. Darf ich?

Hr. Grüneich. Ja doch! Jetzt will ich dir meine Frau schicken. — Guten Morgen, Schwester!

Fr. Langenfeld. Und das ist nun alles?

Hr. Grüneich. Wie so?

Fr. Langenfeld. Mehr hast du mir nach drei Jahren nicht zu sagen, und so soll es wieder drei Jahre dauern, bis wir uns sehen?

Hr. Grüneich. Lieber Gott! Komm hieher so oft du Lust hast. Sind gerade Leute bei mir, so mußt du freilich andere Habite anlegen als deine gottseligen Kontuschen, sonst — du weißt wie die Welt ist — man lacht —

Fr. Langenfeld. Lieber Freund, ich werde zu Zeiten kommen, wenn deine Freunde nicht da sind, und das deswegen, weil ich dich sehen will, nicht jene. Wenn du dich dann nur darein finden wolltest, daß ich deine gute alte Schwester bin! Nun geh nur — du willst doch gerne fort.

Hr. Grüneich. Immer Vorwürfe, immer Neckereien — so seid ihr alle. (Geht ab.)

Fr. Langenfeld. Was könnte er mir und meinen Kindern nicht alles sein, wenn er wollte!

Eilfter Auftritt.

Frau Langenfeld. Madame Grüneich.

Mad. Grüneich. Herzlich willkommen, liebe Schwester!

Fr. Langenfeld. Dank, warmen Dank! Meinem Bruder war ich nicht so willkommen. Doch still davon. Entschuldigen können Sie ihn nicht, und klagen wollen Sie nicht.

Mad. Grüneich. Doch, doch! Ich kann nicht länger — ich muß klagen.

Fr. Langenfeld. Ich weiß, mein Bruder ist ungerecht gegen Sie.

Mad. Grüneich. Sein Herz habe ich lange nicht mehr. Die Wunde ist fast verhärtet. Aber meine Kinder! Welches Beispiel ist unsre Ehe! und was steht uns bevor! Ich sehe nicht mehr, wo hinaus!

Fr. Langenfeld. Wie? Reden Sie offen.

Mad. Grüneich. Darum habe ich Sie zu mir gebeten. Ich weiß, daß nur noch drei tausend Thaler da sind.

Fr. Langenfeld. Das heißt in Kasse — das heißt für jetzt?

Mad. Grüneich. Für immer. Alles ist fort.

Fr. Langenfeld. Sein ganzes Vermögen? die hundert tausend Thaler?

Mad. Grüneich. Alles, alles fort.

Fr. Langenfeld. Mein Gott! Und er weiß es?

Mad. Grüneich. Weiß es, und stößt meine Sorge mit Hohn zurück. Meine Kinder behandeln mich wie eine Fremde. Meine Tochter läßt mich fühlen, daß ich keine Mitgift hatte — sie lebt von ihres Vaters Gelde, und nach seinem Winke. Mein Mann hat mich geheirathet, weil man sagte, daß ich schön wäre. Ich bin nicht mehr was ich war; — nun bin ich ihm zur Last. Ich bin ihm nicht einmal eine Haushälterin. Auf meiner Kinder Liebe habe ich kaum die Ansprüche einer alten Wärterin — So gehen wir dem Mangel und der Verachtung entgegen. Es ist ein Geschenk der lindernden Vorsicht, daß ich meine Thränen und meine Verzweiflung an diesem Busen ausweinen darf.

Fr. Langenfeld. Was Sie sagen, und wie Sie stehen, das schlägt mich zu Boden. Weil mein Bruder so sehr hoch geht, so ist da schwer zu helfen. Das kann ich nicht verbergen.

Mad. Grüneich. Nun, so habe ich doch jemand, der mit mir weint.

Fr. Langenfeld. Das ist wenig Trost — Lassen Sie mich nachdenken. Auf seine vornehmen Bekanntschaften rechne ich am wenigsten. Auch wäre es unbillig, wenn die seine freiwillige Thorheit büßen sollten. Aber vielleicht wäre es möglich — Ja, Frau Schwester, die geradesten Wege sind die besten. Indem ich daran denke, daß heute mein alter Vater bei mir ankommt — so glaube ich gewiß, da muß sich ein Ausweg zeigen.

Mad. Grüneich. Er hat ihn ja seit unserer Heirath nicht gesprochen.

Fr. Langenfeld. Er ist Vater.

Mad. Grüneich. Und wie kann er mit seinem mäßigen Vermögen —

Fr. Langenfeld. Er kann nicht dem Mangel steuern, aber er kann rathen.

Mad. Grüneich. Dem, der immer höher will, je tiefer er sinkt?

Fr. Langenfeld. Frau Schwester — die Plane der Eitelkeit fallen schon um die Hälfte vor dem Anblick einer Stirne, auf der siebzigjährige Erfahrung Gericht hält.

Mad. Grüneich. Das fühle ich wie Sie. Werden Sie aber den alten Mann vermögen können, zu uns zu kommen? Mein Mann glaubt sich so in seinem Herzen ausgestrichen, daß er —

Fr. Langenfeld. Er hielt ihn für glücklich und unverschämt, und jetzt ist er unglücklich.

Mad. Grüneich. Und doch noch herrisch —

Fr. Langenfeld. Wir müssen alles versuchen.

Mad. Grüneich. Und wenn er nun erfährt, daß ich seine Lage verrathen habe —

Fr. Langenfeld. Das nehme ich ganz auf mich. — Ich will das Gesuch, den jungen Reiner zum Gerichtshalter der von Breiten'schen Güter vorzuschlagen — erneuern, obgleich mein Bruder seine Verwendung abgeschlagen hat. Dies gibt mir Vorwand, meine jetzt ungewohnten Besuche zu wiederholen.

Mad. Grüneich. Hat er Ihnen das abgeschlagen? So verderben Sie es nicht mit ihm durch Wiederholung. Lassen Sie mich lieber dem alten Landrath von Gärtner die Sache empfehlen.

Fr. Langenfeld. Das wäre vergeblich.

Mad. Grüneich. Gewiß nicht. Er ist so freundschaftlich —

Fr. Langenfeld. Freundlich nur — und das gegen alle Welt.

Mad. Grüneich. Er verbindet seine Freunde gern.

Fr. Langenfeld. Durch Komplimente.

Mad. Grüneich. Nein, nein; er ist ein guter Mann. Er hat uns lieb. Auf den baue ich, für den stehe ich.

Fr. Langenfeld. Am allerwenigsten. Er hat die Bemerkung gemacht, daß ein immer freundliches Gesicht, und immer freundliche, holde Worte — die Dummen fangen und die Klugen sicher machen. Eine Partei beherrscht er mit glatten Worten, die andere mit Prätension auf Christenthum; so hat er Dumme und Kluge überlaufen, und Geld gewonnen. Aber außer dem ist er ein Mensch von gar nichts.

Mad. Grüneich. Sie irren, Sie thun ihm weh —

Fr. Langenfeld. Klagen Sie ihm ein Elend, so wird er Ihnen sagen: »Sie irren;« beweisen Sie ihm ein Elend, so wird er Ihnen ein geistreiches Buch leihen. Borgen Sie

ihm Geld ab, so wird er Ihnen ein Geschichtchen erzählen. Seine Gutheit besteht in Kupfermünze für nackte Bettler; einer Kollekte, wenn's jemand sieht; außer dem in der Renomee, Leute zu versöhnen, weil bei ihm jede Partei auf die andere tapfer schimpfen darf, und er die Hände zusammen legt, wenn auch die Herzen noch kochen. Dieser Mensch hätte Ihren Mann am ersten zurück weisen können, und hat es aus Höflichkeit nicht gethan.

Mad. Grüneich. Schreckliche Höflichkeit!

Fr. Langenfeld. Wenn ihn der Tod holt, wird er den Tod noch um Erlaubniß fragen, ob er die Ehre haben darf, ihm zu folgen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Mama — geben Sie mir zwei Thaler.

Mad. Grüneich. Wozu?

Louis. Es ist eine arme Frau draußen.

Mad. Grüneich. Zwei Thaler? Louis!

Louis. Sie verdient es.

Mad. Grüneich. Wer ist sie?

Louis. Die Witwe Martini.

Mad. Grüneich. Man spricht zweideutig von ihr und ihrer Tochter. Ihr Aufwand —

Louis. O Verleumdung! Schwarze Natter, wohin reicht nicht dein verderbliches, alltödtendes Gift! Mama — sie hat geweint — ihre Thräne hat mich frappirt — sie ist den Hauszins schuldig. Ich muß ihr Erretter sein.

Mad. Grüneich. Zwei Thaler? Das ist ja außer allem Verhältniß, Louis. — So viel gäbe dir nicht leicht jemand, wenn wir morgen dürftig würden.

Louis. Wollen Sie mir das Geld nicht geben?

Mad. Grüneich. Ich kann nicht. Ich kann wahrhaftig nicht.

Louis. Ist Papa zu Hause?

Mad. Grüneich. Ich glaube —

Louis. Nun — Papa wird wissen, was Menschenelend gilt, und meine Empfindung. Ich will's Papa abfordern. — Wer aber selbst nicht reich gewesen ist, sollte doch anderer Leute Kummer näher fühlen. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Louis.**

Mad. Grüneich. Hörten Sie das? Ach! da ist nicht mehr zu helfen.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madame Grüneich. Hernach der **Bediente.**

Mad. Grüneich (näher). Auf jeden Stich eine Thräne! Wenn ich die Frau eines Tagelöhners wäre — ich würde bei einem harten Unglück thätig sein können, und das wäre denn doch Etwas. Aber so — was ich auch thue — ist, als wollte ich das Meer ausschöpfen. (Sie schellt.)

Bedienter (kommt). Madame —

Mad. Grüneich. Wo ist Louis?

Bedienter. Auf seinem Zimmer.

Mad. Grüneich. Rufe Er ihn.

Bedienter. Er ist nicht allein.

Mad. Grüneich. Wer ist bei ihm?

Bedienter. Einige junge Herren. Er liest ihnen vor. Er wird es nicht gern sehen, daß er gerufen wird, so viel ist gewiß. —

Mad. Grüneich. Sage Er ihm, ich sähe ihn gern.

Bedienter. Ja, sagen will ich es. (Geht ab.)

Mad. Grüneich. Und was will ich mit ihm? Ich weiß es nicht — Ihm sagen, daß ich seine Mutter bin — — daß ich ihn liebe — — daß ich besorgt bin, daß ich fürchte — daß er doch um Gottes willen fleißig sein soll. Ja, das will ich ihm sagen. Gibt er auch nicht viel auf mich, wer weiß, so macht es ihn doch wohl nachdenkend.

Zweiter Auftritt.

Madame Grüneich. Louis.

Louis. Was wollen Sie, Mama?

Mad. Grüneich. Lieber Louis, ich möchte gern über manches mit dir reden.

Louis. Muß es denn jetzt sein?

Mad. Grüneich. Ja, lieber Sohn, weil wir jetzt allein sind, weil ich meinem armen Herzen keinen Rath mehr weiß, als daß ich meinen mütterlichen Kummer gegen dich ausschütte.

Louis. O — Sie sind nicht recht gesund, Mama. Schon seit einiger Zeit sind Sie so gespannt; Sie sollten doch den Doktor fragen —

Mad. Grüneich. Tröste mich. Sei mein Arzt, und sage, wie es mit dir steht.

Louis. Mit mir? Wie so?

Mad. Grüneich. Ich bin ein Weib, und verstehe die Wissenschaften nicht — aber ich bin so ängstlich um dich — Lernst du auch wohl etwas?

Louis. Wie kommen Sie auf die Frage?

Mad. Grüneich. Denke nur — wenn du nun einst von deiner Arbeit leben müßtest, wirst du das auch können? Ich sehe wohl, daß du fleißig zeichnest, du singst auch ganz angenehm — dein Fechtmeister ist auch mit dir zufrieden: aber, lieber Louis — das Andere — wie soll ich es nennen — — ich verstehe es nicht — — so — alles was man wissen muß, um Advokat oder Sekretär zu werden — wie steht es damit?

Louis (lächelt). Aha! die Brotwissenschaften.

Mad. Grüneich. Ja, ja, die Brotwissenschaften, die meine ich. Darin sei fleißig. Das treibe über alles. Das liegt mir am Herzen. Ach, liebes Kind, das treibe doch so — so — als ob ich und dein Vater einmal das Brot von dir haben müßten.

Louis. Damit hat es Zeit, Mama.

Mad. Grüneich. O nein, o nein! Das thue doch um Gottes Willen zuerst.

Louis. Zuerst muß das Herz gebildet sein.

Mad. Grüneich. Nun, du hast ja nichts böses von Vater und Mutter gesehen und gehört. Wir haben dich mit aller Liebe gegen Gott und Menschen aufgezogen. Was willst du denn an deinem Herzen noch verbilden, liebes Kind?

Louis. Reges Schnellgefühl für das Gute, ist die gemeine Masse, die vorhanden ist. — Aber nun —

Mad. Grüneich. Ach, lieber Louis, die laß beisammen. Verschnitzle sie nicht, und arbeite frisch darauf los.

Louis. Aber das ist das Wenigste. Man muß durch alle

Künste das Gefühl für alles Schöne reizen, ausbilden und erhöhen. Damit geschieht der Menschheit Dienst.

Mad. Grüneich. Ich verstehe das nicht. Aber ich meine, wenn etwas gut wäre, sollte man sich nicht so ängsten, daß es auch schön wäre —

Louis. Sehen Sie, Mama, als ich vorhin der armen Frau zwei Thaler geben wollte, da haben Sie das Gute gehindert und das Schöne. »Gib etwas,« sagt das gute Gefühl — »gib, was du hast,« sagt das schöne Gefühl.

Mad. Grüneich. »Gib ein Almosen,« sagt die Menschenliebe; »thue nicht mehr, als du kannst,« sagt die gesunde Vernunft. »Halte deine Mutter in Ehren,« sagt das gute Gefühl. — Daß du ihr vor fremden Leuten hart begegnen konntest, — hat das schöne Gefühl das gut geheißen?

Louis. Mama — das war der über alles gereizte und bis zur Vergessenheit der gröbern Pflichten veredelte Enthusiasmus für leidende Menschheit.

Mad. Grüneich. Nein, mein Kind! Hier deine arme Mutter, die mit Thränen im Hause herum geht, gehört auch zu der leidenden Menschheit.

Louis. Mama, Sie sind krank; das ist alles. Sie sollten Pyrmonter Wasser trinken, um Ihren Nerven den verlornen Ton wieder zu geben. Ich will deshalb auch mit dem Doktor reden. Für jetzt erlauben Sie, daß ich wieder gehe, denn —

Mad. Grüneich. Muß es sein? Ach! ich hatte einigen Trost gehofft, und finde gar keinen.

Louis. Nun, was haben Sie denn? Sie reden von Unglück, und ich weiß ja nicht, was es ist, und was Sie wollen.

Mad. Grüneich. Desto schlimmer, wenn du nichts siehst. Ich will niemand anklagen. Aber dich beschwöre ich — arbeite.

Louis. Ja, Mama — eben deshalb will ich jetzt gleich wieder hinauf. Ich las eine Ode vor, die ich gestern gemacht habe. Alle waren stumm und starr. — Diese Stimmung finden wir nun gewiß nicht wieder.

Mad. Grüneich. Nun, so geh denn hin. Ich armes Weib finde meine Stimmung gewiß wieder, denn sie verläßt mich nicht.

Louis (geht ab).

Dritter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Madame Grüneich.

Landrath (mit zärtlicher Devotion). Darf ich meine innigste Verehrung, mit gütigster Erlaubniß, durch einen Kuß auf diese bien-faisante Hand ausdrücken?

Mad. Grüneich. Lieber Herr Baron, ich bin recht sehr betrübt.

Landrath. Was vernehme ich da? Ei ei! das unterminirt die Gesundheit. Diese sind Sie sich und den lieben Kindern, wie auch dem sehr respektablen Herrn Gemahl schuldig.

Mad. Grüneich. Herr von Gärtner, mein Herz ist voll. Sie sind ein Freund unsers Hauses, ich kann mich nicht verstellen — ich fürchte, meine Kinder lieben mich nicht.

Landrath. Ei! was ist dieses? Verehrungswürdige Frau, weg mit der schwarzen Philosophie!

Mad. Grüneich. Eben ließ ich meinen Sohn rufen, ihm meinen Kummer anzuvertrauen — und er war kalt, weil ich ihn im Vorlesen gestört hatte. Es betrübt mich zu den bittersten Thränen.

Landrath. Ist der liebe Sohn gesund?

Mad. Grüneich. Ach ja.

Landrath. Kein Fieber?

Mad. Grüneich. Nein.

Landrath. Kein versteckter Katarrh — kein Rheumatism — nichts körperliches?

Mad. Grüneich. Gar nichts.

Landrath. Eh bien! Ich gehe einmal nicht von dannen weg, bis Ihrer irritirten mütterlichen Tendresse Genüge geleistet ist.

Mad. Grüneich. Nein, Herr von Gärtner, so meine ich es nicht.

Landrath. Lassen Sie mir die Consolation. Ich bitte. Sie kennen das Attachement nicht, das ich für Ihr Haus habe. Enfin — wenn ich nur Ihren hochschätzbaren Namen nennen höre — so fallen mir gleich vor Verehrung die Zähren aus beiden Augen. — Also: ich bitte, ich bitte — ich bitte inständigst, lassen Sie mich gehen. Ich lädire sonst mein Gewissen. (Geht ab.)

Mad. Grüneich. Nein, Herr Landrath. (Sie geht ihm nach, indem kommt

---

Vierter Auftritt.

Amalie, die dem Landrath an der Thüre ein Kompliment macht.

Madame Grüneich.

Amalie. Mama!

Mad. Grüneich. Hernach, mein Kind! Ich —

Amalie. Bleiben Sie doch da, Mama! Ich habe Ihnen etwas zu sagen.

Mad. Grüneich. Nun denn?

Amalie. Heute Nachmittag kommt der Justizrath Freudenberg; leihen Sie mir doch Ihre Ringe —

Mad. Grüneich. Meine Ringe? Kind, dein Vater hat sie. — Zwar — einen habe ich noch; hier ist der Schlüssel.

Amalie. Papa meint, der Justizrath würde sich wohl erklären wegen meiner Heirath —

Mad. Grüneich. So wünsche ich dir Glück, liebe Tochter.

Amalie. Ich danke. Aber — hübsch ist er eben nicht. —

Mad. Grüneich. Er ist gut.

Amalie. Nun ja! Galant ist er nicht ein bischen.

Mad. Grüneich. Um so redlicher.

Amalie. Ei, ich bin doch auch nicht boshaft.

Mad. Grüneich. Es ist ein großes Glück, wenn ein Mädchen deiner Art einen solchen Mann bekommt —

Amalie. Ja — in die Assembleen kann ich doch nicht gehen. Er hat ja den Rang nicht. —

Mad. Grüneich. Er wohl, aber du nicht.

Amalie. Ich nicht? So muß er auch wegbleiben.

Mad. Grüneich. Welche Forderung!

Amalie. Mama, das leide ich nicht, daß er hingeht, und ich nicht. Sehen Sie nur, wie das schon so kurios läßt, wenn der Papa wohin fährt, und Sie müssen zu Hause bleiben. Ja, wenn Sie so überall hindürften, das Gesinde und alle Leute hätten mehr Respekt vor Ihnen.

Mad. Grüneich. Ach ja! auch wohl meine Kinder.

Amalie. Nein, Mama, mit uns hat es nichts auf sich. Louis und ich sind Ihnen gewiß attachirt. Aber machen Sie, daß ich mit meinem Manne überall hindarf. Sagen Sie, er kriegte mich sonst nicht.

Mad. Grüneich. Aber, mein Kind, das kommt ja nicht auf ihn allein an, sondern auf die Leute.

Amalie. Hm! das mag Er ausfechten.

Mad. Grüneich. Also wolltest du ihn in Händel verwickeln? Ist das zärtlich? — Ist es nur anständig?

Amalie. Nun, wenn er das nicht thut, so mag ich ihn nicht.

Mad. Grüneich. Und willst du hin, wo deine Mutter nicht hindarf?

Amalie. Ja, mit Ihnen ist das ja was anderes — — wegen der Geburt. Das ist ja doch nun mit mir nicht. Weswegen sollte ich denn wegbleiben?

Mad. Grüneich. Ja, du hast Recht. Meine Geburt! Daß ich doch nie geboren wäre! Geh denn hin — schmücke dich, fahre in der Welt herum — sei bewundert und glücklich — Gott wird's mit mir ja enden.

Amalie. — Ich will Ihnen den Schlüssel hernach wieder schicken, Mama. (Geht ab.)

Mad. Grüneich. Ja doch! Wie du willst.

Fünfter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Louis. Madame Grüneich.

Landrath. Ich weiß jetzt alles. Ein Mißverstand. Der schätzbare Jüngling hat mir die Decouverte gemacht. Allein Ihrem Herzen muß eine Satisfaktion gegeben werden. — Das habe ich amenirt.

Louis. Was wollen Sie denn von mir, Mama?

Mad. Grüneich. Nichts.

Louis. Weshalb beschicken Sie mich denn wieder?

Mad. Grüneich. Ich habe nicht geschickt.

Louis. Ihre Gnaden sagten doch —

Landrath. Nicht geschickt. Expreß geschickt nicht.

Aber die Gedanken des mütterlichen Herzens waren bei dem lieben Louis.

Louis. Sie erwerben mir eine seltsame Reputation, Mama.

Mad. Grüneich. Ach, Louis!

Landrath. Der liebe Sohn las ein Gedicht, eine Ode, ein Sonnet — oder — enfin — ein Poëm. Bauz! kommt der Bediente, da eben die Kompagnie den Sens weghaben wollte. Das — hatte gegen die Mama ihn etwas fremd gemacht. Etwas — so — wie die Poeten sind. Denn als der selige Herr Baron von Voltaire die Histoire de l'Empire geschrieben hat — soll ihm oft in der Fiktion — in der Dichtung — der Schaum auf den Lefzen gestanden haben. — Eh bien, so ging es ihm. Er hat aber nichts gegen die liebe Mama — Nicht wahr, Monsieur Louis?

Mad. Grüneich. Ich habe auch nicht geglaubt —

Louis. Nein, Mama, ich habe nichts gegen Sie.

Landrath. Eh bien! da sind wir ja! Nun, Herr Grüneich, leisten Sie die schuldige Devotion, den Respectum Parentelae, küssen Sie der venerablen Mama die Hand —

Louis (thut es).

Landrath. Eh bien! — nun ist's gut. Nun ist die chere Mama beruhigt. (Er faßt ihn, und predigt in ihn hinein.) Ihr Gewissen ist konsolirt, den göttlichen Geboten ist Folge geleistet, den Regeln des Christenthums parirt, die allgemeine Glückseligkeit ist hergestellt. Nun gehen Sie mit Gott zu Ihrem Poëm.

Louis (geht ab).

Mad. Grüneich (seufzt).

Landrath. Und ich weine Thränen — Thränen — enfin — süße Thränen.

Sechster Auftritt.

Madame Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Nicht wahr, Sie sind doch nun vollkommen glückselig, liebwertheste Madame, und finden Ihr Herz calmirt?

Mad. Grüneich. Ach nein, Herr von Gärtner, immer noch —

Landrath. Aha! Wissen Sie, wie der Mensch ist? Soll ich es Ihnen sagen? Vergönnen Sie mir, daß ich es Ihnen sage. Belieben Sie Platz zu nehmen. (Sie setzen sich.) Der Mensch muß lachen können, und weinen. Alles muß der Mensch können. Der berühmte Mann — der Père — Wie hieß er denn? Ich glaube Père — — oui, Père Abraham war es — Der stellte mit einer Dame eine Wette an, in seiner nächsten Rede sollte man lachen und weinen zugleich. Es ist unmöglich, revlicirte die Dame. — Es ist unmöglich? Bon! Man geht hin. Père Abraham hält eine Rede — eine Rede — enfin — ein Meisterstück der Eloquence. Die Dame — sitzt vor ihm — und weint — eh comment? man hätte die Hände unter ihr waschen können. Alle, die hinter ihm sitzen, lachen, so — daß sie die Hände in die Seite setzen müssen. Warum? Père Abraham hatte hinten einen Fuchsschwanz an die Kappe attachirt. Ha ha ha ha ha ha! Vorn — die köstlichen Worte — hinten — der Fuchsschwanz. So muß der Mensch lachen können und weinen. Ha ha ha! Habe die Ehre, einen gesegneten Appetit zu wünschen, felicitire mir, daß Dero Ruhe wieder hergestellt ist, und empfehle mich, mit submissestem Respekt in Dero geneigtes Angedenken. (Geht.)

Mad. Grüneich (da er an der Thüre ist). Herr von Gärtner!

Landrath. Befehlen?

Mad. Grüneich. Eine Bitte an Sie, eine herzliche Bitte.

Landrath. An mich? Das ist Spott.

Mad. Grüneich. Wie so?

Landrath. Was Sie begehren, ist mir schon befohlen, ehe Sie es gedacht haben. Ich kann es nicht erwarten — machen Sie mich glückselig — Was befehlen Sie?

Mad. Grüneich. Der brave junge Advokat Reiner heirathet meiner Schwägerin Langenfeld Tochter. Die Gerichtshalterstelle der von Breiten'schen Güter, wenn der junge Mann sie erhielte, würde dies Paar glücklich machen. Sie gelten dort alles: wollten Sie wohl sich für ihn darum bewerben?

Landrath (holt die Schreibtafel heraus). Wie heißt der unschätzbare Herr Advokat?

Mad. Grüneich. Reiner.

Landrath. Greiner?

Mad. Grüneich. Reiner.

Landrath. Reiner? Bon.

Mad. Grüneich. Wollten Sie wohl —

Landrath. Ich habe mir nur die Continuation Dero inkomparablen Amitie und Gewogenheit mit submissester Höflichkeit für jetzt und allezeit devotest zu erbitten. (Geht ab.)

Mad. Grüneich. Meine gute Schwägerin mag Recht haben — Es sind viel Worte, und dabei wird es wohl bleiben.

Siebenter Auftritt.

Herr Grüneich. Madame Grüneich.

Hr. Grüneich. Der Justizrath hat sich melden lassen;

er wird heute noch um Amalien anhalten. Dann ist ja deine Trübsal halb am Ende.

Mad. Grüneich. Wird er keine Mitgift erwarten?

Hr. Grüneich. Warum nicht gar!

Mad. Grüneich. Aber wenn —

Hr. Grüneich. Nun, so kriegt er keine.

Mad. Grüneich. Wie soll man das entschuldigen? Wie wird —

Hr. Grüneich. Der Sohn bekäme alles.

Mad. Grüneich. Wenn er zurück träte?

Hr. Grüneich. Er ist reich.

Mad. Grüneich. Wenn schon. Es könnte —

Hr. Grüneich. Und verliebt.

Achter Auftritt.

Vorige. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Tausendmal Verzeihung! Was ist mir widerfahren! Wollten Sie, admirable Freundin, mir behilflich sein, ein Unrecht gut zu machen, das ich, so wahr ich ein ehrlicher Kavalier bin, in der Unwissenheit begangen habe? in der Dissipation; was mir aber mein Herz und Gemüth nunmehro kontinuirlich reprochirt! Wollten Sie wohl?

Mad. Grüneich. Von Herzen gern.

Landrath. Ich bin vorhin der reizenden Mademoiselle Tochter, dem Engel, der scharmanten Amalie in der Thüre begegnet, ohne daß ich mich arretirt, und nach ihrem kostbaren Befinden mich erkundigt habe. Wollten Sie wohl dieses irreparable Tort mildern?

Hr. Grüneich. Mein Herr von Gärtner —

Mad. Grüneich. Das hat ja gar nichts auf sich.

Landrath. Bitte unterthänigst, es ist eine Manque, die mich untröstlich macht. Aber ich schmeichle mich Dero Fürspruchs. Empfehle mich zu Gnaden — küsse die Hände — Keine Begleitung, kann sie nicht annehmen. (Komplimente.) Sie machen mich traurig — Sie kündigen mir die Freundschaft auf. Rekommandire mich bestens. (Geht ab.)

Hr. Grüneich (begleitet ihn hinaus).

Neunter Auftritt.

Madame Grüneich. Philippine.

Philippine. Da schickt Mamsell den Schlüssel wieder.

Mad. Grüneich. Gut.

Philippine. Ich bitte mir auch anderthalb Thaler aus für Handschuhe.

Mad. Grüneich. Anderthalb — — für — —

Philippine. Mamsell hat drei Paar im Anprobiren zerrissen.

Mad. Grüneich. Unverantwortlich! Nun, das ist die Sache ihres Monatsgeldes.

Philippine. Mamsell sagte, dies gehörte nicht dazu; es sei eine außerordentliche Ausgabe, Sie müßten's bezahlen.

Mad. Grüneich. Ich thue das nicht. Ich will es nicht. Sage Sie ihr das.

Philippine (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Madame Grüneich. Herr Grüneich.

Hr. Grüneich. Ein bischen umständlich, aber sonst ein guter Narr! Ich habe es ihm auch wegen des Louis Adjunktur erinnert. Er verspricht alles.

Mad. Grüneich. Treibe es, so viel es sich thun läßt. Es ist hohe Zeit.

Hr. Grüneich. Nun ja denn doch.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Jakob Langenfeld. Hernach der **Bediente.**

Jakob. Herr Onkel! (Er küßt ihm die Hand.) Frau Tante! (Er küßt ihr die Hand.)

Hr. Grüneich. Nun?

Jakob. Meine Mutter läßt sich dem Herrn Onkel und der Frau Tante gehorsamst empfehlen, und wenn Herr Onkel und Frau Tante sich noch wohl befänden, so würde es ihr sehr lieb sein. Und der Herr Onkel würde sich erinnern, was die Mutter meinetwegen mit dem Herrn Onkel gesprochen hätte.

Hr. Grüneich. Nun, und — — weiter!

Jakob. Ich sollte nun hören, was der Herr Onkel sagen würden.

Hr. Grüneich. Aha — so! Nun, setze Er sich, Vetter.

Jakob. Es wird sich nicht schicken, Herr Onkel.

Hr. Grüneich. Hat Er tanzen gelernt?

Jakob. Nein, Herr Onkel.

Hr. Grüneich. Das sieht man auch wohl. Nun, halte Er Seinen Hut still. — Ja, ich meine, Vetter — — Nun? was starrt Er mich so an mit Seinen zwei Augen?

Jakob. Ich wußte nicht, Herr Onkel, wo ich sonst hinsehen sollte, so lange Sie mit mir sprechen.

Hr. Grüneich. Verdammte Maschinenerziehung! Da glaubt Seine Mutter, wenn man nur Geld zusammen scharrt, so hat man für seine Kinder gesorgt. Geld ist das wenigste,

mein junger Herr — man muß sich produciren können. (Er schellt.) Was hat Er denn gelernt?

Bedienter (kommt). Befehlen?

Hr. Grüneich. Der Louis soll kommen.

Bedienter (geht ab).

Hr. Grüneich. Nun, hat Er was gelernt?

Jakob. Ich kann rechnen und schreiben, Herr Onkel. Ich spreche fertig Latein, gut Französisch und Englisch, und habe die Anfangsgründe der Mathematik. Griechisch habe ich noch nicht angefangen, weil die Mutter nicht gewußt hat, ob ich studire.

Hr. Grüneich. Will Er denn studiren?

Jakob. Das — das kommt nun auf Gott und den Herrn Onkel an. Ich hätte in so weit schon Lust. — Wenn es aber nicht ist — so — so lerne ich die Handlung im Großen.

Hr. Grüneich. Daß dich alle Wetter! »Schon Lust? — in so weit — in so weit schon Lust?» Ein ganzer Kerl! Wenn ich nun sage, daß Er nicht studiren soll? He?

Jakob (traurig). Wie ich schon gesagt —

Hr. Grüneich (parodirend). So lernt Er die Handlung?

Jakob (mit Ernst und Rührung). Ja, Herr Onkel! beides nährt seinen Mann. Und wenn ich nur ehrlich durch die Welt komme, und meiner guten Mutter Freude mache.

Hr. Grüneich. Da ist doch auch kein bischen Genie.

Jakob. Das — glaube — ich selbst.

Hr. Grüneich (heftig). Was?

Jakob. Daß ich kein besonderes Genie habe. Der Rektor meinte es auch, und hat es am Neujahrstage noch zu meiner Mutter gesagt: »Genie hätte ich nicht; aber, (er kann die

Thränen nicht zurück halten) Fleiß, und ich wäre brav," hat er gesagt.

Hr. Grüneich. Nun, warum heult er denn dazu?

Jakob. Herr Onkel —

Hr. Grüneich. Und was das für eine Art ist sich anzuziehen! (Er knöpft ihm die Weste auf.) Zugemacht bis an den Hals! und das Halstuch, wie das sitzt! wie ein Strick! (Zu seiner Frau.) Binde ihm sein Halstuch anders.

Mad. Grüneich (faßt ihn mit beiden Händen am Kopfe, und küßt ihn herzlich). Kommen Sie, lieber Vetter. (Sie bindet ihm eine große moderne Schleife.)

Jakob (bleibt gerade stehen, und läßt sich küssen; da Madame Grüneich fertig ist, küßt er ihre Hand). Frau Tante, ich bedanke mich.

Hr. Grüneich. Nun? — Nun spricht Er wieder nichts! — Was weint Er denn? frage ich. — Nun, trockne Er Seine Augen. Warum weint Er?

Jakob (trocknet seine Augen, bleibt aber gerade stehen). Ich weiß nicht — ich bin gewiß gut, und brauche mich nicht zu schämen — aber — hier vor dem Herrn Onkel und der Frau Tante — merke ich wohl, daß mir noch viel fehlt. (Mit rührender Heftigkeit.) Aber der Mutter können Sie es nicht für übel halten, Herr Onkel; sie hat gewiß an uns beiden Kindern alles gethan; — nur sagte sie immer: — »Wenn ich stürbe, und ihr unter Vormünder kämet, so will ich euch doch was nachlassen. Erhält mich Gott, so könnt ihr ja noch alles nachholen.« — Halten Sie es nur der Mutter nicht für ungut, was mir noch abgeht; sie kann wahrhaftig nicht dafür.

Hr. Grüneich. Nun, wir wollen sehen. Was? — nun weinen Sie auch, Madame?

Mad. Grüneich. Ja. Seine Mutter fährt nicht übel mit ihm.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Was befehlen Sie, mon cher père?

Hr. Grüneich. Louis, hier ist der Vetter Langenfeld. Die Schwester will wissen, ob er zum Studiren tauglich ist. Nimm ihn mit hinauf, und examinire ihn. Ich komme hernach wohl selbst. — Stellt euch einmal neben einander. Nun Vetter, sehe Er einmal den Louis an.

Jakob (wendet den Kopf nach ihm hinüber).

Hr. Grüneich. Lacht Ihm nicht das Herz? — Ein guter Bursche mag Er sein — aber kein Geschick. Er hat da recht gute Sachen an, aber es läßt nichts, es sitzt Ihm nichts. Ich wollte wetten, mein Louis kleidet sich mit einem Stück Sacktuch besser, als Er mit dem kostbarsten französischen Tuch. Nun geh' Er nur! Geht mit einander.

Louis (läßt den Jakob zuerst gehen, und folgt).

Jakob (macht an der Thüre dem Onkel und der Tante jedem einen besondern Reverenz und geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Herr Grüneich. Madame Grüneich.

Hr. Grüneich. So ein Mensch soll nachher in die Welt! Da stehen wir dann — werden roth und blaß — drehen den Hut, werden bemessen in's Gesicht, und ausgelacht im Rücken. Kuckuck noch einmal! — Küssen hätte ich den Louis mögen, nur weil er neben den Wollsack so fein hin-

trat, und da stand — wie, wenn er dem armen Supplikanten eine gnädige Audienz verleihen wollte. Es ist ein himmlischer Junge, der Louis. Laß das Geld zum Teufel sein; Louis ist ein gescheiter, gewandter Kerl; die sind überall Herren über Herzen und Beutel.

Mad. Grüneich. Der Vetter war verlegen, weil er Ehrfurcht äußern wollte. Ehrfurcht hat er für uns, weil seine Mutter uns liebt. — So lange man auf der Mutter Bruder noch etwas gibt, sind Herz und Sitten rein. Wenn Jakob das Feine, das Gewandte noch lernt, und so fleißig bleibt, und seine gute Mutter so in Ehren behält, — so — so —

Hr. Grüneich. So möchtest du tauschen können? Das wollten ja vorhin die Thränen wohl verkündigen? He? —

Mad. Grüneich. Tauschen — nicht; aber Gott von Herzen danken, wenn Louis wäre wie Jakob, auf den Knien für eine kindliche Stütze danken — die ich nun — nirgend habe, wenn mir das Herz bricht.

Hr. Grüneich. Möchtest dir auch wohl einen Mann wünschen, wie der selig verstorbene Herr Schwager Langenfeld war?

Mad. Grüneich. Deinen Reichthümern habe ich meine Hand nicht gegeben, also vermisse ich sie nicht für mich. Außerdem — bin ich still, und gehe meinen Weg — wie mich ihn die Vorsicht gehen läßt — ohne Hadern. Mein längster Weg ist ja wohl gemacht.

Hr. Grüneich. Unausstehlich! zum Davongehen! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Mama, das ist doch wahrlich unbegreiflich, daß Sie mir an dem Tage, wo ich Braut werde, das Geld für ein Paar armselige Handschuhe gar verweigern.

Mad. Grüneich (erschrocken). Amalie!

Hr. Grüneich (entrüstet). Hast du das gethan?

Mad. Grüneich (gerührt). Lieber Mann —

Amalie. Ja, Sie ließen mir sagen, das ginge Sie nichts an, ich könnte es selbst bezahlen.

Hr. Grüneich. Nun, du sollst genug haben. Was ich habe, soll gleich auf der Stelle dir, dir allein verschrieben werden; dann hast du etwas. Mitgebracht in das Haus hast du nichts; also kannst du zufrieden sein. Aber diese Gesichter, diese Klagen, diese Zwiste um zwei Heller, will ich nicht mehr hören und sehen. Du kannst nun für dich allein bleiben. — Komm, Amalie. (Er geht mit ihr ab.)

Mad. Grüneich (sieht ihnen lange nach). Verlassen — verwiesen, ausgestoßen! (Sie faltet die Hände.) Ich habe nichts in dies Haus gebracht, ich will auch nichts mit hinaus nehmen. — Vater aller Unglücklichen — gütiges Wesen — Mann und Kind weisen mich von sich — an dich. Segne meine Handarbeit, wenn Mann und Kinder sie noch brauchen sollten. (Sie trocknet ihre Augen und geht langsam hinein.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Bediente. Philippine von außen.

Bedienter. Auf ein Wort nur — Pst, he — Jungfer Philippine —

Philippine (von außen). Ich kann nicht —

Bedienter. Es wird Sie gereuen — da — sehe Sie das nur an —

Philippine (kommt herein). Nun?

Bedienter. Was ist das?

Philippine. Das — ist ein Papier.

Bedienter. Aber was für ein Papier?

Philippine. Weiß Er es?

Bedienter. Freilich.

Philippine. Ach, lieber Freund, wenn Er es weiß —

Bedienter. Ja? Jetzt gilt es. (Man schellt.)

Philippine. Sie mögen warten. Was ist das aber? und warum thut Er so kostbar damit?

Bedienter. Das da? das kann ich Ihr sagen. Das stellt einen ehrlichen Abschied vor.

Philippine. Für Ihn?

Bedienter. Für die Madame.

Philippine. Unsere Madame?

Bedienter. Unsere Madame; die muß wohl fortspazieren.

Philippine. Herzens-Lämmchen, ist das wahr?

Bedienter. Eben komme ich vom Notarius. Sechsmal in einer halben Stunde mußte ich zu ihm. Er konnte nicht

einmal couvertiren, so mußte ich pressen; und nun sperre Sie die Augen auf — da — hier steht es: (Er liest, und sie sieht mit hinein.) »Drei tausend, sage, drei tausend Thaler, so ich gedachter meiner Ehefrau hiermit überlasse, cedire und übertrage, wogegen sie, laut Reverses, aller weitern Ansprüche auf Unterhalt und Erbtheil an mich und meine Kinder sich begibt und verzieht.« — Also — die muß fort.

Philippine. Da geschieht ihr recht. Ich hätte es an des Herrn Stelle längst so gemacht. Der Spartorf stand überall im Wege.

Bedienter. Ja wohl, ja wohl.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Hr. Grüneich. Nun! wird's?

Bedienter (gibt ihm das Papier). Hier —

Hr. Grüneich. Monsieur studirt es, glaube ich, erst durch?

Bedienter. Bewahre.

Hr. Grüneich. Fort! — Kommt Herr von Gärtner?

Bedienter. Den Augenblick —

Hr. Grüneich. Gut. (Bedienter und Philippine gehen ab.) Dem Himmel sei Dank! Wenn ich damit in Ruhe käme! Hundert und fünfzig Thaler Interesse sind für sie genug. Ich kann wie ein freier Mensch enden, und bin niemand Rechenschaft schuldig.

Dritter Auftritt.

Herr Grüneich. Louis mit **Jakob.**

Louis. Papa!

Hr. Grüneich. Was ist's?

Louis. Der Vetter ist ein tüchtiger Grammatiker und —

Hr. Grüneich. Gut, gut. Nun, Er kann jetzt gehen. Einen Gruß an die Schwester.

Jakob. Herr Onkel — es hat seine Richtigkeit — ich will studiren.

Hr. Grüneich. Mein guter Bursche, die Grammatik ist noch lange nicht die Welt —

Jakob. Ja, das sagt Vetter Louis auch.

Hr. Grüneich. Noch aller Welt Wissen —

Louis. Nein, Vetter; da fehlt noch viel, ehe Er ein gemachter Mann wird.

Jakob. Herr Onkel —

Hr. Grüneich. Und damit Gott befohlen.

Jakob. Herr Onkel, ich will Ihnen was sagen — —

Hr. Grüneich. Man sagt — »Ich will um Erlaubniß bitten, Ihnen etwas zu sagen,« — nicht — »Ich will Ihnen was sagen.«

Louis (lächelt). Ja, ja — mehr Konduite —

Hr. Grüneich. Und nicht mir nichts dir nichts darein gefallen.

Louis. Mehr insinuirt, als begehrt.

Hr. Grüneich. Mehr gesunden Sinn.

Louis. Nicht so geradezu —

Hr. Grüneich. Wie ein Holzbauer.

Louis. Erst reflektirt —

Hr. Grüneich. Ja, und dann gesprochen. Nun, — was will Er? Sieh, Louis, wie er da steht, wie er die Augen niederschlägt. Nun — hier geschieht Ihm kein Leid. Was dreht Er wieder am Hute? — So hält man seinen Hut. So! Nun — nun rede Er. Was will Er mir sagen?

Jakob. Herr Onkel, ich bitte um Erlaubniß, erlauben Sie, — daß ich, wenn ich ſtudire — Hören Sie, wenn Sie ſo gut ſein wollen — wann geht denn eigentlich Herr Kouſin Louis auf die Univerſität?

Louis. Auf Michaelis.

Hr. Grüneich. Da will Er mitreiſen? Das iſt nichts.

Jakob. Nein, ich ginge mit dem ordinären Poſtwagen, ſagt die Mutter; aber ich meine ſo, Herr Onkel, wenn Sie es erlauben: in den feinen Sachen bin ich blutſchlecht, wie Herr Kouſin Louis ſagt; aber —

Hr. Grüneich. Das weiß Gott.

Jakob. Ja, ich merke es ſelbſt wohl. Aber in dem Groben, als Latein, Mathematik, Hiſtorie und ſo weiter, da bin ich perfekt. Herr Kouſin Louis aber ſind darin — ſo — daß ich wohl ſagen kann, Sie reichen mir das Waſſer nicht.

Hr. Grüneich. Was ſagt Er?

Louis. Nun, er meint eben —

Jakob. Ja, da laſſe ich es darauf ankommen. Was das Grobe betrifft, dreimal hinter einander habe ich das Prämium bekommen. Der Herr Kouſin hat in ſechs Zeilen drei garſtige Böcke gemacht; das habe ich vor drei Jahren in der dritten Klaſſe nicht mehr gethan.

Hr. Grüneich. Nun, und was ſoll es da geben?

Jakob. Nun — nun meine ich ſo: wenn Herr Kouſin Louis mir das Feine beibringen wollte, was mir fehlt, dann wollte ich ihm das Grobe beibringen, was ihm fehlt. So würden wir beide was nutz.

Hr. Grüneich. Nun, ich will Seine Mutter kommen laſſen — gehe Er mit Gott —

Jakob. Ja, Herr Onkel. Ich empfehle mich, Herr

Onkel. (Er küßt ihm die Hand.) Ich empfehle mich, Herr Kousin Louis. Nun, Kousin, wegen des Groben und Feinen bleibt es dabei. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr Grüneich. Louis.

Hr. Grüneich. Louis —

Louis. Papa —

Hr. Grüneich. Ist das wahr? Hast du in sechs Zeilen drei Fehler gemacht?

Louis. Ach Papa, er — Sehen Sie —

Hr. Grüneich. Louis, nimm dich in Acht! denn, wenn du von der Universität kommst, das Examen —

Louis. Examinirt ja immer ein Alter, der mehr schwitzt, als der, der gefragt wird.

Hr. Grüneich. Das wohl, aber hernach die Proberelation —

Louis. O die werden täglich wohlfeiler, Papa, darauf kommt gar nichts an. Ich komme mit dem Feinen doch weiter, als Vetter Jakob mit dem Groben.

Hr. Grüneich. Freilich.

Louis. Nun, Papa, Sie wollten mir ja Geld geben?

Hr. Grüneich. Wozu?

Louis (tändelnd). O die Martini — Sie wissen schon —

Hr. Grüneich. Aha! Bist du denn noch recht zärtlich?

Louis. Ich liebe sie innigst.

Hr. Grüneich (gibt ihm Geld). Menagire nur die Dehors, sonst thue was du willst. — Was ich sagen wollte — ja — recht, von deiner Mutter: höre, deine Mutter ist ein guter Narr, aber ein ewiger Thränenkrug.

Louis (gleichgiltig). Kränklichkeit.

Hr. Grüneich. Und alberne Erziehung. Da ihr Kinder nun auch in die Welt kommt, so muß ich sagen, ich sehe es gern, weil es für sie doch einmal ein Bedürfniß ist, daß sie sich zurückzieht — Im Hause bleibt sie, aber ich gebe ihr ein Kapital zu ihrer Disposition, und wir lassen sie für sich wirthschaften wie sie will.

Louis (kalt). Es wird ihr doch an nichts fehlen?

Hr. Grüneich. An keiner billigen Befriedigung ihrer Wünsche. Nur dürfte sie diese beruhigende Auskunft mißverstehen — dürfte mich anklagen. — Ich will hoffen, daß mein Sohn meinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Louis. Sie können glauben, daß ich mir niemals herausnehmen werde, zu tadeln was Sie thun. (Er geht ab.)

Hr. Grüneich (ihm zufrieden nachsehend). Wenn der kein Philosoph für die Welt wird, so verstehe ich mich schlecht auf Talente.

Fünfter Auftritt.

Herr Grüneich. Amalie.

Amalie. Papa, was ist das? Mama sagt —

Hr. Grüneich. War der Justizrath schon bei dir?

Amalie. Nein. Denken Sie nur, da kommt Mama, und weint, und sagt, ich wäre Schuld an allem, und sie bäte Gott, daß mich der Fluch nicht treffe, und sie wollte mir alles vergeben. — Was soll das nur?

Hr. Grüneich. Hm — sie hat ja immer so romaneske Ideen; sei nur ruhig.

Amalie. Sie wird doch um eines Kleides willen nicht

zürnen? Kann man denn in Modesachen nicht einen andern Geschmack haben als seine Mutter, ohne deswegen eine schlimme Tochter zu sein?

Sechster Auftritt.

Vorige. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath (zu Amalien). Tausendmal Vergebung, daß ich heute mir den kostbaren Moment habe echappiren lassen, nach Dero vielwerthen Gesundheit zu fragen. Aber eben so viel Chagrin, daß ich Ihre Abwesenheit annonciren soll, meine Reizende, Liebe, Beste, Scharmante, Einzige — da so eben der venerable Herr Justizrath Freudenberg, der schätzbare Mensch, der große Christ — nach Dero Zimmer zu gegangen sind.

Amalie. Der Justizrath?

Hr. Grüneich. Nun, so geh.

Landrath. Ja.

Amalie. Empfehle mich zu Gnaden, Herr Landrath — Adieu, Papa. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Dero Billet zu Folge habe ich alles stehen und liegen lassen, und bin mit möglichster Rapidität —

Hr. Grüneich. Ich danke Ihnen. Ach, Sie sind auch mein liebster Freund, einziger Mann.

Landrath. Sie demüthigen mich.

Hr. Grüneich. Theurer Menschenfreund —

Landrath. Ein foibles Werkzeug.

Hr. Grüneich. Thätiger Freund aller Leidenden —

Landrath. Aus Devoir gegen das Christenthum —

Hr. Grüneich. Stütze aller Unglücklichen —

Landrath. Unglückliche? Comment! Reden Sie von Unglücklichen? Belieben Sie zu sehen, hier, da perlt mir schon das helle Wasser die Wangen herab —

Hr. Grüneich. Bei solchen Seelen ist Hilfe nahe.

Landrath. Oui, oui. Aber wissen Sie, warum ich weine? Daß man so selten helfen kann. Nobler Freund, das ist meine Betrübniß.

Hr. Grüneich. Ich muß mich Ihnen anvertrauen. Ich gestehe, daß ich eine bestimmte Beschäftigung wünsche.

Landrath. Bon!

Hr. Grüneich. Je eher, je lieber. Wie man älter wird, fühlt man lange Weile — man — Kurz — Sie sind mein bester Freund, wenn Sie mir bald, je eher je lieber, eine Charge verschaffen, die meinem Stande gemäß ist, und dann etwas einträgt. Meine Kinder werden älter — mein Haus kostet viel —

Landrath. Nicht wahr?

Hr. Grüneich. Allerdings!

Landrath. Liebe Mamsell Tochter heirathen den Herrn Justizrath?

Hr. Grüneich. Ja, das ist wohl so gut, wie ausgemacht.

Landrath. Ich mache von Herzen mein Kompliment.

Hr. Grüneich. Wollten Sie nun meinem Sohne die Adjunktur auf das Amt Rabendorf verschaffen, und den Justizrath vermögen, daß er meinem Louis das reiche von Oehlbauer'sche Stipendium gäbe? — Er hat es zu verwalten.

Landrath. Bon!

Hr. Grüneich. Meine Frau will ich abkaufen. Hier

sind drei tausend Thaler versichert. Sie braucht wenig. Sie — herrlicher Mann, haben Pouvoir über alle Menschen. Wollten Sie meine Frau disponiren, es anzunehmen?

Landrath. Mit dem größten Plaisir.

Hr. Grüneich. Ewig werde ich Ihnen das danken. Sehen Sie, dann brauche ich kein Haus mehr zu halten, und kann sparen.

Landrath. Sparen? Oui! Sparen Sie. Pardieu, wenn Sie sparen, sind Sie der größte Mensch auf Erden.

Hr. Grüneich. Nun wissen Sie aber, ich habe vornehme Bekannte, die ersten Häuser.

Landrath. Die kostbarsten Seelen.

Hr. Grüneich. Die ganze Noblesse hat mich bisher aufgenommen. Die ganze Noblesse —

Landrath. Die hiesige Noblesse? Sind wahre Engelsseelenleute — die — enfin — den Himmel auf Erden repräsentiren.

Hr. Grüneich. Gut. Nun durch eben diese suchen Sie nun für mich, aber eben so verblümt als pressirt —

Landrath. Cachirt. Ich verstehe. Sous mains.

Hr. Grüneich. Da ich niemals suchte, so wird man gewähren. Dann kann ich fortleben wie bisher, und kann doch wohlfeiler leben.

Landrath. Um ein Bagatell!

Hr. Grüneich. Und bleibe bei Ehren.

Landrath. Bei Ehren? Wie? bei Ehren —

Hr. Grüneich. Ich gestehe — ich — kann Ihnen nicht bergen — mein Vermögen — ich bin —

Landrath. Ha ha! Ha ha! Bon!

Hr. Grüneich. Sie merken wohl —

Landrath. Böse Zahler?

Hr. Grüneich. Mitunter.

Landrath. Falsche Freunde?

Hr. Grüneich. Das nicht. Aber —

Landrath. Die lieben Kinder?

Hr. Grüneich. Eines Theils.

Landrath. Die wachsende Theurung?

Hr. Grüneich. Mein Haus — meine Verbindungen — Unvorsichtigkeit — genug, ich bin ganz ruinirt. Ihnen vertraue ich mich an. Von Ihnen hoffe ich alles, Sie sind Freund, Christ. Was sagen Sie? Was rathen Sie?

Landrath. Fassen Sie sich.

Hr. Grüneich. Schaffen Sie mir einen guten angemessenen Dienst, — und ich bin gerettet.

Landrath. Sie kennen mich.

Hr. Grüneich. Deine Freunde, dachte ich, werden dich nicht verlassen. Ihnen, edler Menschenfreund, will ich alles verdanken.

Landrath. Wollten Sie so geneigt sein, mich zu embrassiren?

Hr. Grüneich. Erhalten Sie mich bei Ehren.

Landrath. Bei Ehren? Pardieu, Sie spielen einen — einen — einen Plato — einen Sokrates — enfin, den größten Philosophen! und da jene Heiden waren — sind Sie ein Christ. Das ist die Hauptsache. — Nun — liebster Freund — für die allerschätzbarste Confiance mich gehorsamst zu bedanken. Wir wollen alle Dero Interesse christlich überlegen, und nach vorhandenen Kapazitäten zu ermöglichen suchen. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Ach! der Stein wäre also vom Herzen. Er wird gewiß handeln. Gewiß! er ist doch fromm; und die Menschen, die aus Nichts zu Etwas gekommen sind, wollen doch auch gern wieder helfen. Freilich, wenn er nur nach dem Scheine strebte? Pah! wer wird denn das Aergste fürchten?

Neunter Auftritt.

Herr Grüneich. Justizrath Freudenberg.

Hr. Grüneich. Nun — wie steht es, lieber Freund? (Er drückt ihm die Hand.)

Justizrath. Ha! wie es einem armen Gefangenen geht.

Hr. Grüneich. Gefangen?

Justizrath. Ja ja! mitten unter Quartanten, Folianten und ganzen Aktenstößen, von dem Schalk Amor gefangen.

Hr. Grüneich. Ja? Ist es das? Nun —

Justizrath. Nun? Herr Schwiegervater möchte ich sagen —

Hr. Grüneich. Was mich anlangt — Herr Sohn! Sohn von ganzer Seele!

Justizrath. Ja, es ist ein niedliches Mädchen. Ich weiß nicht, wie sie es anfängt. Sie spottet mich aus, sie lacht, wenn ich so zärtlich bin wie ein Schäfer. Aber — macht es, daß wir Aktenmänner oft Thränen sehen, und selten lachen, — oder welcher Genius meiner verblühten Rosenzeit ist erwacht, und macht das Mädchen zum Meister über mich — ich bin so mit ihr beschäftigt, daß ich heute auf der Regierung mich schon zweimal verschrieben habe.

Hr. Grüneich. Nun denn, in Gottes Namen! so vergrößern Sie diese zärtliche Unruhe, oder vermindern Sie dieselbe durch eine baldige Heirath.

Justizrath. Darum zu bitten, wäre ich entschlossen, und bin deshalb hier. Wenn —

Hr. Grüneich. Nun, Herr Sohn, so will ich als Vater gleich das Recht der ersten Bitte üben — die Konferirung des von Oehlbauer'schen Stipendiums für meinen Louis.

Justizrath. Ich bin darum schon angegangen, und zwar für Ihrer Frau Schwester Sohn.

Hr. Grüneich. Ach gehen Sie doch! Der gibt einen braven Krämer ab, aber keinen Literatum.

Justizrath. Nun — ich will ihn heute noch examiniren. Ist er ohne Kenntniß — so —

Hr. Grüneich. Meinen Louis müssen Sie nur ansehen, der —

Justizrath. Aufrichtig, Freund! Ihr Louis ist sehr wohlhabend, und das Stipendium ist für Unbemittelte. Nur ein ganz besonderes Genie —

Hr. Grüneich. O, dafür steh' ich.

Justizrath. Und ein ganz besonderer Fleiß — ganz außerordentliche Wissenschaft, könnten solche Begünstigung etwas entschuldigen.

Hr. Grüneich. Ich stehe für alles.

Justizrath. Wollen Sie Louis diesen Nachmittag zu mir schicken?

Hr. Grüneich. Zum Examen?

Justizrath. Ja! um zwei Uhr.

Hr. Grüneich. Gut, gut! — Nun — und wegen meiner Tochter —

Justizrath. Ich verspreche mir glücklich zu sein, wenn ich über zwei Dinge, die mich necken, als ehrlicher Mann mich erklärt habe.

Hr. Grüneich. Ei! — Nun, die zwei Dinge?

Justizrath. Einmal — so sehe ich die Mutter, die gute Madame Grüneich, entweder gar nicht, oder wenn sie da ist, schleicht sie mit rothen Augen davon, und —

Hr. Grüneich. Ach sie — sie ist eine mondkranke Frau; achten Sie nicht darauf.

Justizrath. Hm! — nein. Ihr Blick verräth tiefen Kummer, und der Tochter Blick — keine Achtung dieses Kummers.

Hr. Grüneich. Ha! — wie die jungen Dinger sind — — Sie wissen wohl selbst, da muß man nicht —

Justizrath. Mein Freund, über den Punkt muß ich Sicherheit haben. Denn das kindliche Gefühl ist ja die einzige Gewähr für die alten Tage des Gatten. Hierin bin ich sehr genau.

Hr. Grüneich. Nun, das findet sich, das findet sich auch noch zu Ihrer Zufriedenheit. Das wäre denn also Eines? Das Zweite?

Justizrath. Das Zweite? Soll ich offen sein? — Ja, ich muß es sein. Das Zweite ist — die Mitgift.

Hr. Grüneich. Wie?

Justizrath. Ich kann eine Frau erhalten, das ist keine Frage, auch anständig erhalten. Aber Sie — Sie leben mehr als anständig. Sie sind in dem Rufe, nicht auf das Geld zu sehen, Ihre Kinder auch nicht. Ich möchte gegen keine Laune, gegen keinen nur möglich zu entschuldigenden Aufwand des Mädchens Tirann werden müssen, oder scheinen. Also ist es

billig, daß ich ehrlich und offen frage: — Was ist ihre Mitgift?

Hr. Grüneich. Ja du lieber Himmel — da — wenn Sie darauf —

Justizrath. Ich erwarte keine Summen. Ich verlange nur einen kleinen Zusatz zu dem, was ich von Herzen ihr anbiete.

Hr. Grüneich. Ich gestehe — und ich darf nicht läugnen — mein Sohn bekommt Alles.

Justizrath. Und Amalie nichts?

Hr. Grüneich. Amalie nichts.

Justizrath. — Gar nichts?

Hr. Grüneich. Gar nichts.

Justizrath. Ist das fest — unabänderlich?

Hr. Grüneich. Es muß so sein.

Justizrath. Das — das ist sehr unglücklich.

Hr. Grüneich. O, wenn Sie lieben —

Justizrath. Ich liebe; aber ich bin nicht achtzehnjährig. Indem ich auf mein Leben hin mich verbinde, hat die Vernunft eine Stimme dabei. Wer kann in unsern Tagen ein Mädchen unsers Standes ohne Mitgift heirathen? Wir bekommen keine Hausfrauen aus dem väterlichen Hause, sondern Damen aus Palais. — Ei mein Gott! — wie schlagt mich das nieder! Ist es denn Ihre letzte Entschließung?

Hr. Grüneich. — Ja.

Justizrath (nach einer Pause traurig). So kann ich nicht heirathen.

Hr. Grüneich. Es thut mir leid.

Justizrath. Das macht mich sehr unglücklich. (Pause.) Freund! — unsre Lage ist nicht angenehm für beide. Am be-

sten, wir scheiden — was mich betrifft — mit schwerem Herzen. (Er geht.) Noch eins. Was Ihren Sohn und das Stipendium betrifft, damit Sie meiner ganzen Unparteilichkeit gewiß sind, will ich das Schulkollegium berufen, und seine schriftliche Entscheidung bringen. (Er geht ab.)

Hr. Grüneich. Adieu — Ihr Diener.

Zehnter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Dummer Kerl! Eine Aussteuer? eine Mitgift? Ja, da würde man auch warten, bis Er käme.

Eilfter Auftritt.

Herr Grüneich. Frau Langenfeld.

Fr. Langenfeld. Lieber Bruder — ach lieber Bruder —

Hr. Grüneich. Nun, nun? Was ist es denn, daß du so herein stürmst?

Fr. Langenfeld. Der Vater, unser Vater —

Hr. Grüneich. Nun?

Fr. Langenfeld. Ist hier, und will —

Hr. Grüneich. Hier?

Fr. Langenfeld. Und will zu dir kommen.

Hr. Grüneich. Zu mir?

Fr. Langenfeld. Ja.

Hr. Grüneich. Hieher?

Fr. Langenfeld. Ja doch! Ich ging voraus — um — Ach! du wirst ihn doch recht herzlich empfangen, recht kindlich?

Hr. Grüneich. Kommt er denn heute noch her?

Fr. Langenfeld. Gleich, den Augenblick.

Hr. Grüneich. Das ist ja unbegreiflich. — Nun — ich

will nur — mein Gott — ich bin wie — ich komme wieder — es ist sonderbar! (Er geht in sein Zimmer.)

Fr. Langenfeld (geht, ihr begegnet)

Zwölfter Auftritt.

Philippine. Frau Langenfeld.

Philippine. Madame läßt bitten —

Fr. Langenfeld. Schon gut — schon gut. (Geht ab.)

Philippine (sieht ihr nach). Das ist ja ein gewaltiges Leben und Wesen mit der Rosinengräfin.

Dreizehnter Auftritt.

Philippine. Amalie.

Amalie. Wo ist der Papa?

Philippine. Da drin.

Amalie. Weißt du nichts?

Philippine. Wovon?

Amalie. Vom Justizrath, was er gesagt hat?

Philippine. Keine Silbe, und Sie?

Amalie. Nichts. Ich will den Papa fragen.

Philippine. Nun, so warte ich hier, bis Sie wieder kommen.

Amalie. Ja ja, thue das. (Sie folgt ihrem Vater in's Zimmer.)

Vierzehnter Auftritt.

Philippine allein.

Mich muß sie mitnehmen. Wir wollen dem Justizrath Konto's machen, daß ihm die grauen Augen übergehen. Und

Sie? sie ist dumm wie eine Latte. Ich verkaufe ihr Geflicktes für Stickerei.

Fünfzehnter Auftritt.

Philippine. Amtmann Grüneich. Christine.

Amtmann. Ei ei! da wohnt also jetzt mein Sohn? Hm! bunt bunt! Seidne Strühle? Potztausend! — Seine selige Mutter hätte nicht das Herz gehabt, außer Weihnachten und Ostern so etwas an ihrem ehrlichen Leibe zu tragen. Da ist ja — — Ist das die Tochter? Grüße dich Gott, liebes Enkelchen.

Philippine (lacht).

Christine. Sie ist es nicht, Großvater.

Philippine (geht ab).

Amtmann. Nicht? Wer ist sie denn?

Christine. Es ist der Kousine ihr Mädchen.

Amtmann. Dienstmädchen?

Christine. Ja.

Amtmann. Auch in Seide? Leute, die bald waschen, bald den Boden aufputzen, in Seide? Ach, die seidne Welt kann länger keinen Bestand haben.

Sechzehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Christine. Amalie.

Christine. Das ist sie. Die da.

Amtmann (schüttelt kräftig ihre Hand). Gott sei mit dir, Kind!

Amalie. Gemach denn! (Sie macht sich los.) Wer ist Er? Was will Er?

Christine. Es ist der Großvater, Mamsell Kousine, unser Großvater.

Amalie. So? (Verbeugt sich.) Wer kann das wissen? Ihre Dienerin! (Pause.) Setzen Sie sich, Herr Großpapa.

Amtmann. Wahrlich die Knie zittern mir, und die Augen gehen mir über. Ist das mein Enkel? Ich habe dich noch niemals gesehen. Siebzehn Jahre habe ich dich alle Morgen und Abende Gott empfohlen, und da ich die Treppe herauf gekommen bin, schlug mir das Herz so sehr, — und war mir so vor den Augen, daß ich mich an dem Kinde habe halten müssen. Aber ich denke, das ist wohl umsonst gewesen.

Amalie. Wie befinden Sie sich, Großpapa?

Amtmann. Komm du her, Christinchen. Setze du dich zu mir. (Er zieht sie an sich und umfaßt sie.) Hast ganz rothe Backen gekriegt, wie ich mit dem alten Rappen an deiner Mutter Hause gehalten habe. Die Augen haben dir geflimmert, als ich dein Händchen in meine kalten rauhen Hände legte. Nun — Gott vergelte es! Wenn du einmal Runzeln auf diesem hübschen Gesichte hast, und trübe Augen — so werden sie dir auch freundlich entgegen laufen, und deine Knie halten, wenn du sinken willst. — Gott segne deinen Eingang und Ausgang! Gebe Sie Ihrer Jungfer Base einen Stuhl — Sie, Jungfer — — Wie heißt Sie?

Christine. Amalie. — Meine Liebe! (Sie gibt ihr die Hand, sie herzuführen.)

Amalie (macht sich los).

Amtmann. Ein schönes Stück weiße Leinwand habe ich Ihr mitgebracht, von achtundsiebzig Ellen. Habe oft und viel mein Pfeifchen dabei geraucht, und es auf der Bleiche selbst begossen. Aber nichts soll Sie haben, Sie, weil Sie ein Hochmuthsnarr ist. Das ist meine Sentenz.

Amalie. Hm! das muß ich ja wohl nicht anhören. (Sie will gehen.)

Amtmann. Halt, Bursche! — Da stelle Sie sich hin; da vor meine zwei Augen — und du, bleibe sitzen, Christinchen. — Daß Sie mich nicht gekannt hat, mag sein; aber einen alten Mann mußte Sie nicht Er heißen. Darum muß Sie jetzt Ihre Lektion anhören, und stehen — und die da — muß sitzen, weil sie besser ist als Sie.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Hr. Grüneich (mit offnen Armen). Herr Vater —

Amtmann. Franz — (Er tritt zurück.) Behüte dich Gott, du bist alt geworden.

Hr. Grüneich. Ich bin herzlich erfreut, Sie zu sehen, Herr Vater.

Amtmann. Was soll ich machen? Ich will zürnen und kann nicht. Das Blut steigt mir zum Herzen, und sagt, »das ist dein leibliches Kind.» Aber deine gottlose Lebensart, die — Nun — wir wollen damit nicht anfangen. Aendere dich, und Gott gebe sein Gedeihen.

Hr. Grüneich. Mein lieber Vater —

Amtmann. Ja, das lautet freilich wohl, und thut dem alten Manne gut. Man kann sich nicht der Thränen erwehren, wenn man das von seinem Kinde aussprechen hört —

Hr. Grüneich. Und dennoch haben Sie es achtzehn Jahre lang aus meinem Munde nicht hören wollen.

Amtmann. Von Rechts wegen. Mein Vateramt wollte das. Bessern konnte ich nicht, und auf den Untergang mitschwelgen wollte ich nicht. Nun bist du aber arm, höre ich —

Hr. Grüneich. Herr Vater, ich weiß nicht —

Amtmann. Und wo Armuth ist, ist Demuth. Nun will ich halten und tragen, und heben und helfen, wie ein treuer Vater, daß du gar nicht versinkst. Darum habe ich den Wurm im Herzen niedergedrückt und bin gekommen.

Hr. Grüneich. Sie denken irrig von meiner Lage —

Amtmann. Du hast bei Champagner und Tokaier nicht an deinen alten Vater gedacht; nun du wieder an den Wasserkrug mußt, bin ich doch da.

Amalie. Papa? Ei, mein Gott!

Hr. Grüneich. Sei still und geh fort. — Haben Sie schon meine beiden Kinder gesehen?

Amtmann. Nein. Vor der Hand habe ich an der genug. Du da — mußt anders werden. Du bist ein einfältiges Mädchen, und ein armes Mädchen. Du mußt klein, klein am Boden hergehen; und das sollst du, oder ich will diesen meinen Kopf nicht siebzig Jahr in Sturm und Wind und Sonne getragen haben. — Wo ist deine Frau?

Hr. Grüneich. Ich weiß nicht. Amalie, weißt du nicht, ob sie etwa —

Amalie. Nein, Papa —

Amtmann. Suche sie, Christine, und hole sie hieher.

Amalie und **Christine** (gehen ab).

Achtzehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Herr Grüneich.

Amtmann. Sohn! — Ich stehe nun da vor dir, ich sehe dich an — wie ich vor meinem Weizenfelde stand und es ansah, als der Hagel es zerschlagen hatte. Hilf Gott, was ist aus dem guten Jungen geworden! Dein Auge ist ein Steck-

brief gegen dein Herz. Da ist kein Fleckchen in deinem Gesichte, woraus man Seelenfrieden abnehmen könnte.

Hr. Grüneich. Sie sind Vater — ich muß mir das gefallen lassen. Aber —

Amtmann. Zeihe mich einer Lüge. Komm, laß dein Haus zusammen treten — zeihe mich einer Lüge oder Herzenshärte — und ich will verstummen vor meinem Kinde. Franz — das Geld hat dich albern gemacht. Wenn es dich aber nur nicht böse gemacht hat, so will ich meinen neunzehnjährigen Zorn und Gram an diesem Tage vergessen. Bist du aber ein böser Mensch — so helfe mir Gott! Ich will gegen dich zeugen, daß du gestraft werdest, damit ich dein Weib und deine Kinder rette.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Langenfeld.

Amtmann. Wo ist meine Schwiegertochter? Warum kommt sie nicht zu mir?

Fr. Langenfeld. Hernach, lieber Vater. Sie sind ihr unbekannnt — die Ueberraschung — Sie waren gegen ihre Heirath —

Amtmann. Sieht sie nun, warum ich gegen ihre Heirath war? Um ihrer selbst willen. Jetzt ist sie elend. Ich kannte diesen Menschen besser. Ich will zu ihr. (Er geht.)

Hr. Grüneich. Ich weiß nicht, ob sie nicht etwa — —

Amtmann. Weg mit den halben Worten. Ich will. Ich will hier aufräumen, sage ich. Der Schaden ist bös.

Hr. Grüneich. Nun, so muß ich doch sagen, daß es mir unbegreiflich ist, welches Uebel Sie sich in meinem Hauswesen denken.

Amtmann. Sohn, der Saus und Braus hat deinen Verstand abgestümpft. So bin ich aber nicht abzuspeisen. Du sollst wissen, auf meinem Amte gibt es wenig Prozesse, weil ich nach erkannter Sache gar keine Worte statuire, sondern zufahre. Ich gehe jetzt hin, und frage Weib und Kinder — ich sehe alle deine Bücher, deine Schriften, deine Kisten und Kasten durch —

Hr. Grüneich. Was ist das? Soll ich —

Amtmann. Damit ich weiß, wie du stehst. Willst du nicht, so soll die Obrigkeit dich zwingen, vor die ich alter redlicher Diener hintreten werde, und sagen: — »Mein Kind ist ein Verschleuderer, mein Kind ist ein Thor — seht zu, ehe er Hungers stirbt, und seine Frau und Kinder betteln.«

Hr. Grüneich. Wollen Sie so meinen Kredit hemmen?

Amtmann. Deine Seele soll gerettet werden, mein Haar soll gerecht in's Grab kommen.

Hr. Grüneich. Sind Sie gekommen, um mich elend zu machen, mich zu beschimpfen?

Amtmann. Weg mit den losen leeren Worten. Vierzig Jahre war ich Richter, und weiß was gerecht ist. — Ich sehe, du zitterst vor deiner Rechenschaft — und nun fürchte ich das ärgste. Aber was du auch vernimmst, und wie du dich auch geberden magst — ich greife tief, und bin fest.

Fr. Langenfeld. Und sind gut — väterlich gut.

Amtmann. Ja, ich bin Vater. Aber von hier bis zu meinem Grabe ist nicht weit. Weichlich will ich nicht sein, und wenn heute noch dein und mein Herz darüber brechen müßten. Allons — an die Papiere! (Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Louis. Hernach der **Bediente.**

Louis (rennt herein). Der Teufel soll das verfluchte Examen holen! Zu fragen, daß mir der Angstschweiß ausbrach, und mich noch zu beschimpfen obendrein!

Bedienter. Der alte Herr Amtmann hat schon sechs-, siebenmal nach Ihnen gefragt.

Louis (geht auf und ab). Er kann warten.

Bedienter. Hm! — darnach treibt er es denn nicht.

Louis. Wie so?

Bedienter. Das weiß Gott! Das halbe Haus hat er herum gewendet. Keller und Speicher und Stall und Schränke — alles von oben bis unten durchsucht. Er — läßt kuriose Worte fallen.

Louis. Wie denn?

Bedienter. Kuriose Worte. — Unser einer mag es nicht nachsagen, aber es lautete wie vom Bettelstabe.

Louis. Grober Kerl, pack dich —

Bedienter. Wenn ich das nur nicht muß. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Louis. Amalie.

Amalie. Wo war Er denn, Louis?

Louis. Was geht es Ihr an?

Amalie. — Der Justizrath will mich nicht. Der thut noch bedenklich.

Louis. Weil Sie eine Putznärrin ist.

Amalie. Nein, weil ich nichts mitkriege. Daran ist Er Schuld. Er verthut alles, Er spielt den gnädigen Herrn, Er —

Louis. Sie lebt wie die Königin Semiramis, und ist tagtäglich geputzt wie ein Pfau. Und ich kann Ihr sagen, daß Sie gar niemand gefällt.

Amalie. Was? was?

Louis. Weil Sie grob ist, und wenn Sie jemand grüßt, dankt, als ob es aus Gnaden und Barmherzigkeit geschähe —

Amalie. Er ist impertinent! weiß Er das? Ich will's dem Papa sagen. Er ist recht unausstehlich. Komm' Er nur zum Großpapa! Dem will ich aber gleich die Karte auflegen, was Er für ein Monsieur ist. (Sie geht ab.)

Louis. Der Justizrath ist ein Narr; daß er aber sie nicht nimmt, da hat er denn doch Recht.

Dritter Auftritt.

Louis. Justizrath Freudenberg.

Justizrath. Wo ist Ihr Herr Vater?

Louis. Befehlen Sie ihn zu sprechen?

Justizrath. Ich ersuche darum, daß Sie mich melden.

Louis. Wenn es meinetwegen wäre, Herr Justizrath, so —

Justizrath. Das wird sich finden.

Louis. So muß ich sagen — die Konfusion — die Verehrung, die Verlegenheit — vor einem so großen Manne zu stehen, als Sie sind, hat mich so konsternirt, daß ich weniger zu wissen schien, als ich —

Justizrath. Rufen Sie Ihren Herrn Vater —

Louis. Zu Befehl! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Justizrath allein.

Hm, hm! Die Tochter keine Mitgift? zur selben Zeit für den Sohn ein Stipendium zu suchen? — dazu bei ihm selbst eine gewisse Verwirrung? Sollte man doch fast meinen — es stände sehr schlimm mit —

Fünfter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Justizrath Freudenberg.

Landrath. Eh? Sie hier? Allein? Warum allein? Wie kommt das? Lieben Sie die Einsamkeit? — Warum sind Sie hier allein? Wo sind die schätzbaren Hauseigenthümer?

Justizrath. Ha — der alte Vater ist da.

Landrath. Oui. Ein grober Mann, der alte Vater, un rustre, und ich glaube — ein — ein Strafprediger, ein koleriſcher Sirach.

Justizrath. Ein sehr redlicher Mann.

Landrath. Ein Engel der Redlichkeit, das ist wahr, und ein brillanter Christ! — Ehe ich's vergesse — — — Was war es denn? — Oui, der schätzbare Jüngling, Monsieur Louis — der Herr Sohn von unserm inkomparablen Freunde, wünscht das Oehlbauer'sche Stipendium, und ich bitte Sie als Freund —

Justizrath. Unter uns — hat der Vater es bei Ihnen auch nachgesucht?

Landrath. Oui. Unter uns — mit Empressement.

Justizrath. So? — — Sie wissen, es ist für Unbemittelte bestimmt.

Landrath. Und nicht für Reiche. Sie haben Recht.

Justizrath. Darum erhält er es nicht, sondern einer, der nicht bemittelt ist.

Landrath. Erlauben Sie, daß ich mich gehorsamst bedanken darf.

Justizrath. Ich sage, er erhält es nicht.

Landrath. Bon! Ich küsse Ihnen die Hände für das Armuth.

Justizrath. Es thut mir freilich in einer gewissen Rücksicht leid, aber —

Landrath. Ich bin glückselig, in Ihnen einen gerechten Richter zu admiriren.

Justizrath. Es wird Herrn Grüneich allerdings kränken —

Landrath. Konsoliren Sie ihn auf andere Weise.

Justizrath. Wie kann ich das?

Landrath. Er sucht eine Charge.

Justizrath. Eine Charge?

Landrath. Pst! — es soll geheim sein.

Justizrath. Was für eine Charge?

Landrath. Egal; wenn sie nur was einträgt und nobel ist.

Justizrath. Längst hätte er das thun, längst arbeiten sollen. Aber jetzt —

Landrath. Ich habe schon überall angeklopft. **Mais mon Dieu** — dem gemeinen Bürger ist er odiös, und von der schätzbaren Noblesse wird er mepriſirt. Ich habe bei verschiedenen es recht mitleidig vorgestellt — aber nichts effektuirt.

Justizrath. Sind denn seine Umstände schlecht?

Landrath. Ich weine schon den ganzen Tag darüber.

Justizrath. So schlecht? Ganz —

Landrath. — Der gänzliche Darb ist vorhanden.

Justizrath. Mein Gott!

Landrath. Belieben Sie mir zu glauben.

Justizrath. Ist's möglich?

Landrath. Er hat mir's assürirt.

Justizrath. Nun, ich habe es gedacht.

Landrath. Sie, Sie sind klug, Sie haben es gewiß gedacht. Und — nun — wenn ich nicht dadurch bei Ihnen die Existimation der Frechheit genieße, möchte ich fragen — heirathen Sie denn doch die schätzbare Mademoiselle Amalie?

Justizrath. — Erlauben Sie mir, daß ich das nicht beantworte —

Landrath. Bon!

Justizrath. Und Sie bitte, wenn der unvorsichtige, thörichte Mann nicht ganz zu Grunde gerichtet werden soll, daß Sie mit der Kenntniß seiner schlechten Umstände behutsam sind.

Landrath. Behutsam? Ich muß doch wegen der Charge suppliciren und Mitleid erregen.

Justizrath. Da ist schwer zu helfen.

Landrath. Ja ja. Die Verschwendung des lieben Mannes —

Justizrath. Sein hoher Ton, der belacht wird —

Landrath. Die aufgeblähten Propos, die er stets hielt.

Justizrath. Es ist aber kaum glaublich, daß ein Mensch, ohne zu arbeiten, so bis auf den Boden seines Beutels zehrt, nie an das Ende denkt, oder, wenn er daran denkt, Projekte macht, die alle Minuten scheitern können; und doch so fortlebt, und ruhig bleibt.

Landrath. Wissen Sie wie? Die täglichen Dissipationen. Dann hat unser respektable Freund ein tendres, gefühlvolles Herz, zu dessen Kontentirung er denn auch gewisse Freundinnen aufsuchte —

Justizrath. Und hat den Engel zur Frau!

Landrath. Ein Engel? Oui. Ein Engel! Aber simpel.

Justizrath. Nun, ich will redlich für ihn nachdenken. Wie Er es will, kommt er nicht heraus; aber vor Mangel — hoffe ich — ist er zu schützen. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Landrath. Disponiren Sie über Leben und Tod.

Justizrath. Das Stipendium erhält der Sohn der Witwe Langenfeld. Der junge Grüneich ist in allen und jeden gründlichen Wissenschaften ganz zurück. Ganz.

Landrath. Was Sie sagen? Also Bête?

Justizrath. Fast. Das Examen fiel zu seiner offenbaren Schande aus.

Landrath. Offenbare Schande? Mon Dieu! Wie war es denn mit seinem Christenthum?

Justizrath. Darüber — bestimmen die Handlungen, nach meinem Begriffe. Hier ist das Urtheil des Schulkollegiums. Der Vater soll und muß es wissen, daß sein Sohn unwissend ist, damit er andere Wege mit ihm einschlage. Ich kann es ihm jetzt nicht selbst geben, ohne ihn zu tief zu demüthigen. Wollten Sie es ihm beibringen?

Landrath (nimmt es). Mit dem größten Plaisir.

Justizrath. Rechnen Sie auf meinen Dank. Ich empfehle mich. (Er geht ab.)

Landrath. Unterthänig gehorsamster — Ei ei! Wenn es nur für den Herrn Grüneich nicht noch so eine Art von

quête oder Sammlung gibt, wo man denn tapfer einblechen muß! Ohnehin ist er mir noch zwei Körbe Champagner und einen Transport italienische Würste schuldig. Verflucht sind die Kommissionen! — Er ist mir auch vom letzten Spiele noch dreißig Fische schuldig. Laß sehen. Dreißig? oder — ja — dreißig sind es.

Sechster Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Madame Grüneich in einem ärmlichen Anzuge.

Mad. Grüneich. Sie haben befohlen, mich zu sprechen, Herr Landrath —

Landrath. Gebeten! Ei ei, liebste Freundin! Immer blaß, immer in Thränen?

Mad. Grüneich. Mein Elend ist auf's höchste gestiegen.

Landrath. Non! Sie sind glückselig.

Mad. Grüneich. Ach nein, Herr von Gärtner.

Landrath. Sie haben Chagrin?

Mad. Grüneich. Das weiß Gott!

Landrath. Kalamitäten — traurige Perspektive in ein häusliches Misére?

Mad. Grüneich. Ja, mein Herr; o ja!

Landrath. Sind in den gottseligen Betrachtungen gehemmt, wozu Ihr christliches Gemüth Sie hinleitet. Eh bien! Alles ist gehoben. Hier ist ein Dokument, darin sind Ihnen drei tausend Thaler assürirt. Nehmen Sie es in Ihre liebenswürdige Hand. Nun essen Sie künftig allein; aber um welche Zeit Sie wollen, was Sie wollen, mit wem Sie wollen. Herr Gemahl und liebe Kinder besuchen Sie — Sie besuchen Herrn Gemahl und lieben Kinder. So ist der Thränen-

quell gestopft, und Sie erlauben, daß ich Ihre besiegelte Glückseligkeit mit einem Kuß verehre. (Er küßt ihre Hand.)

Mad. Grüneich (die indeß hinein sah). Ach, mein Herr — das — Ach Gott! das ist's ja eben, worüber ich weine und verzweifle.

(Sie geht ab und nimmt das Papier mit.)

Landrath. C'est egal! — Sie hat es einmal in Händen, und ich kann sagen — dieses Arrangement ist mir wieder geglückt. Das verschafft und augmentirt meine Renomee, und, wenn die Parteien reich sind, trägt es auch etwas ein.

Siebenter Auftritt.

Herr Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Liebster Freund, alles ist arrangirt. Sie sind glückselig, ich felicitire dazu. Sie hat es.

Hr. Grüneich. Wer? — was?

Landrath. Die liebe Frau, das Dokument.

Hr. Grüneich. Und was sagt sie?

Landrath. Sie ist auch glückselig.

Hr. Grüneich. Wie?

Landrath. Sie weint vor Freuden.

Hr. Grüneich. Ist das möglich?

Landrath. Weil ich es darnach gemacht habe. Denn alles in der Welt kommt auf die Art „Wie?" an. Nur die gehörige Douceur, unüberwindlich employirt, so calmirt sich jedes Orage.

Hr. Grüneich. Nun, der Stein wäre also vom Herzen. Ihr Werk ist es; Ihnen danke ich es.

Landrath. Foible Talente, von Gott verliehen. Avropos

— mit dem Stipendium — Darf ich so kühn sein, Ihnen einen amikablen Rath zu ertheilen?

Hr. Grüneich. Eilen Sie damit.

Landrath. Das Stipendium lassen Sie fahren.

Hr. Grüneich. Warum?

Landrath. Um keinen Familienzwist zu haben. Der schätzbaren Frau Schwester lieber Herr Sohn bekommt es.

Hr. Grüneich. Der? So? ha ha!

Landrath. Ja. Nun, und unser hoffnungsvoller Freund, der **Monsieur Louis**, sind auch examinirt. Der Herr Justizrath waren eben da bei mir.

Hr. Grüneich (verlegen). War er da?

Landrath. Konnten sich nicht aufhalten, waren so gütig, mich mit ihren Aufträgen zu beehren.

Hr. Grüneich. Die sind?

Landrath. Der Herr Sohn wären in den feinen Künsten vollkommen sublim. Es hätte alles vor Etonnement Mund und Augen aufgesperrt. Nur in — in den ersten Notizen wären Sie — nicht — nicht — nicht so — will ich sagen —

Hr. Grüneich. Ich weiß, ich denke mir das.

Landrath. Bon! Hier ist die Meinung des Schulkollegiums darüber schriftlich.

Hr. Grüneich. Ich danke.

Landrath. Nun — so will ich jetzt gehen, und es wegen der Charge recht betreiben.

Hr. Grüneich. O, das thun Sie doch um Gotteswillen! Ich bin mit meinem Vater hart daran. — Hätte ich nur — nur ein tausend Thaler, auf vier Wochen nur — so käme indeß eine Versorgung, und ich könnte jetzt ohne meinen Vater mich rangiren. Mein Freund! mein theurer Freund, mein

wahrer Freund! Sie thun alles für mein Glück, wenn Sie mir jetzt tausend Thaler leihen.

Landrath. Schätzbarster Freund, mit diesem edeln Vertrauen honoriren Sie mich; aber — ich habe allerlei Weine gekauft —

Hr. Grüneich. Nur fünf hundert denn — nur auf vier Wochen.

Landrath. Impossible! Ich möchte mir alle Haare in Ihrer Presence ausraufen.

Hr. Grüneich. Nur drei hundert, daß ich nur meinem Vater nicht in die Hände falle.

Landrath. Meine armseligen Anverwandten kosten so viel —

Hr. Grüneich. Sie sind reich — ledig — mein Freund.

Landrath. Ein Wort! Ich kenne Ihren noblen Charakter; Sie sind sehr pünktlich. Ich weiß nun, wozu Sie das Geld brauchen wollen, und kann Sie beruhigen.

Hr. Grüneich. Herr Landrath!

Landrath. Sie sind mir auf Parole vom letzten Spiele dreißig Fischchen schuldig. Sie wollen sie jetzt mit Gewalt bezahlen? Nicht? Ja, ja, das wollen Sie. Aber damit hat es Zeit. Hier haben Sie meine Hand. — Bezahlen Sie nur baldmöglichst meine Auslagen für die zwei Körbe Champagner und die italienischen Würste — mit den dreißig Fischchen hat es Zeit.

Hr. Grüneich. Hat es doch Zeit?

Landrath. Nun verlasse ich Sie mit aufgeheitertem Gemüth, und bitte, in meine Sincerité bestmöglichste Confiance gütigst zu setzen. (Geht ab.)

Hr. Grüneich (allein). O weh! — Mein Kopf — mein

Kopf! (Er nimmt das Zeugniß und liest.) »Mangel an allen gründlichen Kenntnissen, in der Latinität vorzüglich, dann auch in allen übrigen ernsten Wissenschaften. Was er weiß, ist oberflächlich und unrichtig. Daher rathen wir Amts und Gewissens halber, vor empfangenem wenigstens zweijährigem Unterricht diesen äußerst vernachlässigten jungen Menschen auf keine Akademie zu schicken.« — Verflucht! — Der Teufel soll dem Jungen das Licht halten. Kommt doch alles zusammen, um mich rasend zu machen! (Er geht in sein Zimmer.)

Achter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Frau Langenfeld.

Amtmann. Deine Tochter soll da bleiben, und der Jakob soll kommen, sage ich, und die Schwiegertochter soll herbei. Ich nehme keinen Aufschub mehr an.

Fr. Langenfeld. Sie fürchtet —

Amtmann. Was die Schwiegertochter unter den Händen gehabt hat, ist alles in Ordnung. Sie soll kommen, oder sie hat auch ein böses Gewissen.

Fr. Langenfeld. Lassen Sie mir nur eine Minute mit meinem Bruder reden, ehe Sie —

Amtmann. Nein.

Fr. Langenfeld. Denken Sie doch.

Amtmann. Männer denken; Weiber raisoniren. — Franz! — (Er ruft in das Zimmer.) Franz! — Geh' du nun, und bestelle dein Hauswesen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Amtmann. Laß ein Wort mit dir reden.

Fr. Langenfeld (gibt ihrem Bruder Zeichen der Besorgniß).

Hr. Grüneich (erwiedert, daß er sie nicht verstehe).

Amtmann. Was ist, was soll das? Ich bedarf keiner Weiberkünste, weder im Guten noch im Bösen. Geh, meine Tochter.

Fr. Langenfeld (geht und bemüht sich vergeblich, ihrem Bruder etwas, das außerhalb vorgeht, deutlich zu machen).

Zehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Herr Grüneich.

Amtmann. Sohn, ich habe alles gesichtet. — Spreu genug ist da; sendet Gott einen harten Windstoß, ist gar nichts da. Ein Kapital von drei tausend Thalern ist noch dein. — Haus und Hof und Habe ist den Schuldleuten, die für fünfzehn tausend drei hundert ein und sechzig Thaler Forderung haben. Ich habe alles durchgesehen; du bist ganz und rein ein Bettler! — (Pause.) Das sei Gott geklagt! aber es befremdet mich nicht.

Hr. Grüneich (der sich sammelt). Sein Sie versichert —

Amtmann. Du bist ein Narr geworden — das beweiset dein Haus und Hausrath; ein einfältiger Mensch — das sagt dein Lebenswandel. Alles dieses geht mir zu Herzen, aber es macht mich nicht ganz muthlos. Ich fange an zu fürchten, du möchtest auch ein Bösewicht sein; darüber muß ich erst bei Frau und Kindern in's Haus hören. — Aber dann helfe dir Gott!

Hr. Grüneich. Sie werden sehen —

Amtmann. Sehen? Ja, und hell sehen. Nun abgeschnitten — du bist ein Bettler. Wovon sollst du leben? Wie —

Hr. Grüneich. Ich denke so: Die —

Amtmann. Keine Luftprojekte! Mir muß alles klar in der Linie von Thaler, Groschen, Pfennig stehen. Das Facit

aber muß mit sauerm Schweiß, Gottesfurcht und christlichen Ehren hervorgebracht werden. Höre zu —

Hr. Grüneich. Herr Vater —

Amtmann. Von den drei tausend Thalern, die noch dein sind, liefere mir den Kapitalbrief aus.

Hr. Grüneich. Nein. Das ist ein Witthum für meine Frau; das ist ihr schon verschrieben; das habe ich aus dem Feuer gerissen; das hat sie.

Amtmann. Ist das wahr? Kannst du mir das mit aufgerichteter Stirne sagen?

Hr. Grüneich. Sie hat es.

Amtmann. So stoße ich doch einmal auf etwas Gutes! Gott Lob! an die Witwe gedacht! Nun, da ist doch noch ein ziemlich konservirtes Ruderum deines guten Herzens, wie es sonst war. Franz — ich erschrecke vor Freuden. Du hast nun das Inquisitenmäßige verloren, und ich kann doch meine Hand auf deine Schulter legen als auf einen ehrlichen Mann.

Hr. Grüneich. Ja, lieber Vater, das ist —

Amtmann. Ach! reicht der Sohn dem Vater einen Finger, er gibt ihm die ganze Hand. Franz! da hast du meine beiden Hände. — Wenn's wohl nicht recht ist, — so ist es doch gut, und im siebzigsten Jahre vergibt man leichter. Komm — umarme mich, und drücke mich so fest an dich, daß ich für achtzehn Jahre ausbezahlt werde, wo du nicht an diesem meinen ehrlichen Herzen gelegen hast. (Er umarmt ihn.)

Hr. Grüneich. Ich danke Ihnen herzlich.

Amtmann. Achtzehn Jahre ein lebendigtodtes Kind! O weh, o weh! Achtzehn Jahre! und man lebt so kurze Tage! Nun zum Inventarium. Dein Haus — ist ein kleiner Palast. So was gehört keinem Bürger; also verkauft.

Hr. Grüneich. Bedenken Sie nur, was das Haus gekostet hat, und daß es die große Summe doch nicht wieder einträgt.

Amtmann. Die große Summe? Ja wohl. Ueberall hat die Langeweile und Ueppigkeit gemalt, geschnitzelt und vergoldet. Sohn, solcher Hausrath ist groß Ungemach und Seelenverderben. Denn wenn man den ganzen Tag Seide und Sammet, Kristall und Gold um sich sieht, und auf Atlaß und Seide sich wälzt — dann denkt man am Ende, es müßte alles so sein. Das gibt Schloßgedanken, und aus Schloßträumen wacht man auf — zur Versteigerung.

Hr. Grüneich. Bequemlichkeiten des Lebens sind doch erlaubt. Soll man sich seinen Kerker nicht angenehm machen?

Amtmann. Komm du nur wieder in meine kleinen wohnlichen Stuben; wie dir da wohl sein wird! Ist wohl alles nur schlecht und recht, so sieht man doch, daß mir es so genügte. Sohn, es geht nichts darüber, wenn man die Menschen so behauset und gekleidet sieht — daß man meint, es stände überall geschrieben, auf Wand und Rock und Stuhl und Tisch: — »Wir haben daran genug!«

Hr. Grüneich. Freilich! Aber die Verfeinerung hat zugenommen.

Amtmann. Die Verfeinerung? Ja, und die Verdünnerung. — Häuser und Menschen, Gold und Meublen, Wein und Bier, Kinder und Verstand, alles ist dünner geworden.

Hr. Grüneich. Ich sehe andere bei geringerem Vermögen so leben, warum sollte ich es nicht? denn am Ende —

Amtmann. Am Ende? Wo ist hier an ein Ende gedacht? Der Bürger muß Bürger bleiben. Es ist aber ja alles übergeschnappt. Der Edelmann will Fürst sein, der Bürger Edel-

mann, und was unter dem Bürger ist — Gott verzeih — springt noch weiter, und will Fürst und Edelmann zugleich sein. Die Standeswände sind eingeschlagen und aufgehoben: d'rum gilt kein Wort und Glaube mehr; d'rum gibt es Bankerotte und Tumulte.

Hr. Grüneich. Nun — lassen Sie uns zur Sache kommen.

Amtmann. Das ist die Sache. Just das! Daß Frau und Magd, Bürgerweib und Edelfrau an keiner Kappe mehr zu unterscheiden sind, daran liegt es, daß die Fürsten keine Diener reich genug mehr bezahlen können. Daran liegt es, daß ein ehrlicher Mann sich scheut, ein Weib zu nehmen. Aus Ehelosigkeit kommt Verschleuderung, daraus Müßiggang, Hochmuth — und daraus — die Welt, wie sie jetzt ist! — Das war mein Wort.

Hr. Grüneich. Aber ich, wie kann ich das ändern? Wo, wie aufhören?

Amtmann. Daran sind wir. Suum cuique — jedem das Seine! Das, mein Sohn, ist das große Königswort in einem Ritterorden, das einer Reihe von Königen heilig war und ist. — Dieses Ordenswort soll jeder ehrliche Mann in seinem Herzen haben. Also bezahle deine Schulden. Des Endes vor allem fort mit deiner Gemäldesammlung.

Hr. Grüneich (heftig). Die behalte ich. O, um keinen Preis —

Amtmann. Deine Kinder —

Hr. Grüneich. Es ist ein Guido Reni dabei, und ein Rembrand —

Amtmann. Was heißt das?

Hr. Grüneich. Es sind zwei der berühmtesten Meister — und kosten mir tausend Thaler, die beiden allein.

Amtmann. Weg damit!

Hr. Grüneich. Ha, wenn Sie Kunstgefühl hätten —

Amtmann. Was ist das?

Hr. Grüneich. Gefühl für diesen göttlichen Pinsel —

Amtmann. Nein! das habe ich nicht. Aber Gefühl für deine Kinder.

Hr. Grüneich. Ich kann, ich kann mich davon nicht trennen.

Amtmann. Eine Gemäldesammlung gehört für einen großen Herrn —

Hr. Grüneich. Für jeden, der für Schönheit fühlt und Kunst.

Amtmann. Nun — man hat Gemälde, um daß des Menschen Seele sich am Schönen spiegeln soll! So habe ich über meinem Schreibtische ein Gericht Salomonis hängen. Darauf sehe ich täglich, und denke dabei, bin ich gleich nur Amtmann und kein König, so will ich doch gescheit richten und gerecht. Zu solchen Gedanken sollen uns die Gemälde leiten. Deine Seele aber ist bei allen den schönen Gemälden häßlicher geworden.

Hr. Grüneich. Häßlicher?

Amtmann. Ja! denn du ziehst kostbar gedünchte Leinwand deinen lebendigen Kindern vor. Wenn die beiden Maler Guido Reni und Rembrand Kinder hatten, und ihre Arbeit könnte denken, so würden sich ihre Gemälde an der Wand umkehren vor deiner verzogenen Seele.

Hr. Grüneich. Ich thue alles. Aber von den Gemälden —

Amtmann. Und wie verkehrt! Die gnädigste Landesherrschaft, die man recht vor Augen haben und verehren soll —

hängt an der Treppe. Alte Judenköpfe aber, mit langen Bärten und verzausten Haaren, die die Augen verdrehen — hängen im Putzzimmer. Fort damit! Diese alten Köpfe sollen deine Schulden bezahlen. Deine Kinder nun —

Hr. Grüneich. Louis studirt.

Amtmann. Ich will sehen, wie weit —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis (einen Arm voll Arbeitsbücher in Quart). Sie haben mir befohlen, alle meine Arbeitsbücher Ihnen vorzuzeigen. Hier sind sie.

Amtmann. Gut. Nun zeige Er seine Fundamenta. (Er nimmt eins.) Anekdoten — Anekdoten? Das will sagen?

Louis. Merkwürdige Züge, schöne Antworten, Charakterzüge — sinnreiche Wendungen, auch nützliche Erfindungen —

Amtmann. Also eine Musterkarte? Ja ja — mich dünkt, alle unsere jungen Leute sind jetzt solche Musterkarten. Von jedem ein Flicken — langen aber nirgends zu. Weg damit! das ist ein Erholungsbuch, aber kein Arbeitsbuch. Was ist das? — Zeichenbuch? — Nun ja, das läßt wohl. Aber lauter Gräber und Urnen und Cypressen! Kann Er denn auch eine Gegend aufnehmen? Kann Er mir den Riß zu einer wohl konditionirten Scheuer machen? — Obstnuit! —

Louis. Mit der Zeit —

Amtmann. Fasse Er allemal den gegenwärtigen Augenblick. (Er nimmt ein anderes.) Französisch? Hm! das steht nett und gut. — (Ein anderes.) Arien und Gesänge nach Selmar und Selma — Was soll das?

Hr. Grüneich. Sehen Sie, man kann denn doch nicht wissen —

Louis. Die spiele ich, wie alles — vom Blatte, und singe sie so schmelzend —

Amtmann. Man singt kein Protokoll, und spielt keine Relation. — Wo ist denn das Latein?

Louis. Das ist nicht dabei, weil —

Amtmann. Quare? quamobrem?

Louis. Ich vergaß die lateinischen Bücher mitzunehmen.

Amtmann. Latine respondeas, quaeso.

Louis. Quoniam — — quia ego — oblivisci.

Amtmann. Was? Gott steh' mir bei! —

Hr. Grüneich. Ei, Louis?

Amtmann. Oblivisci? Du unglückliches Kind! Oblivisci? — Oblitus es, du hast vergessen, oder vielmehr nichts gelernt. Oblitus eris, du wirst vergessen werden, wo Dienste ausgetheilt werden. Obliti eritis, ihr werdet zusammen vergessen werden, und verhungern müssen. Gott steh' mir bei, welche Kinderzucht!

Hr. Grüneich. Aergerlich ist es: aber ich sehe denn doch nicht ein, daß nun alles verloren ist.

Amtmann. Kein Latein! die Quelle des Wissens! Kein Latein — wo die Kraft-, Kern- und Sittensprüche zu finden sind! Du armes Kind! Ach! Guido Reni — und — oblivisci! An den Tag will ich denken!

Hr. Grüneich. Wenn er denn nun auch das nicht weiß, so —

Amtmann. So singt er doch.

Hr. Grüneich. So weiß er doch —

Amtmann. Anekdoten —

Louis. Großpapa, mein Versbau ist nicht unglücklich.

Amtmann. Schreibe du Engelsverse — wenn du sonst nichts kannst — bist du mir zuwider! Nun, das ist ein neues Unglück — unwissende Kinder! — Schreibst du eine gute, firme Kanzleihand, Knabe?

Louis. Ja.

Amtmann. Gut; dir soll geholfen werden. Aber auf Universitäten kommst du mir nicht, mein lieber oblivisci!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Ei Papa, was ist das? Da sind der Tante ihre Kinder, die weinen und machen mir die gröbsten Vorwürfe.

Amtmann. Warum?

Hr. Grüneich. Weswegen?

Amalie. Sie sagen, die Mama ginge herum, und suchte ein Quartier.

Louis. Was?

Hr. Grüneich (winkt).

Amtmann. Eure Mutter?

Hr. Grüneich. Es muß ein Irrthum sein —

Amalie. Nein, Papa —

Amtmann. Eure Mutter? — — — Heda! Christine! — Jakob! — herein! zu mir her — Wo seid ihr? (Er geht hinaus.)

Hr. Grüneich. Unbesonnenes Mädchen!

Amalie. Papa, wie soll ich wissen, was zu sagen und nicht zu sagen ist? Es ist mir ja ganz fremd, Sie in Ihrem eigenen Hause nicht befehlen zu sehen.

Hr. Grüneich. Ich bin mir selbst fremd geworden und sehe ein fremdes Leben vor mir.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Jakob. Christine. Amtmann Grüneich.

Amtmann. Rede, Junge — Wo ist sie? — Was sahest du?

Hr. Grüneich (bart). Nur keine Unwahrheit.

Jakob. Herr Onkel, ich lüge nicht, denn ich thue nichts Böses. Die Frau Tante ist mir begegnet an der Steinstraße, wo lauter arme Leute wohnen; da küßte ich ihr die Hand, und sagte: »Frau Tante, wie befinden Sie sich?« Sie hatte ganz roth geweinte Augen, und sprach: »Halte ja deine Mutter in Ehren, daß sie nie über dich weine, wie ich über meine Kinder.« Dann ging sie von mir.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Bediente mit einem Briefe.

Bedienter. Von der Madame. (Er geht ab.)

Amtmann (öffnet). Von deiner Frau? Hm! was will sie? Gib mir es. (Er liest.)

»Ich klage über niemand, es ist nun so. Die Einlage gehört unsern Kindern. Ich will arbeiten, beten und sterben. Lebe wohl!«

Leichtfertiges Weib, die Mann und Kinder verlaßt, wenn Trübsal einbricht! Die Einlage gehört den Kindern, sagt sie — Was ist das? Laß sehen. (Er öffnet das Papier.) Was? »Allein wohnen? Drei tausend Thaler — — Nicht mehr zusammen kommen? Reversire mich« — — Du das? Du? — Narr, Verschwender und Bösewicht! Ungerathener Sohn, hole sie zurück.

Hr. Grüneich. Nein.

Amtmann. Zurück — hieher hole sie — Du sollst es —

Hr. Grüneich. Eher sterben, als die Demüthigung!

Amtmann. Du ihr ein Witthum — du sie versorgt? Eine Abkaufung! eine Ehescheidung! Du Vater und Mann? Unmündiger Bösewicht — hole sie zurück.

Hr. Grüneich. Ich kann nicht und will nicht.

Amalie. Vater —

Amtmann. Suche sie auf — berene deinen Schurkenstreich, führe sie mir vor, mir, den du belogen hast —

Hr. Grüneich. Vater, das thue ich nicht.

Amtmann. Dem du eine Wallung des Vaterherzens abgestohlen hast, die ich zurück nehme —

Jakob. O nein, Großvater — o nein —

Amtmann. Mit meinem Segen von dir zurück fordere — von dir — dem ich das Leben gab, und der mich mit Schmach in die Grube stößt — Vatermörder!

Hr. Grüneich. Ich will Ihren Zorn nicht reizen. (Er geht.)

Amtmann. Bleibe! Höre deinen Herrn! — Dein Vater bin ich nicht mehr; dein Herr, von dem du das Brot empfangen mußt. Ich befehle dir, hole dein ehrliches Weib.

Hr. Grüneich. Ich hole sie nicht. Sie ist gegangen — ich hole sie nicht.

Amtmann. Ich gehe — lasse dich an den Thoren konsigniren, ich lasse dich als Verschwender erklären, und den aufgehäuften Narrentand vor deinen Augen feil bieten, nehme deine Kinder, überlasse dich Gott und der Reue. — Das ist mein Urtheil über dich. (Er geht.)

Jakob und **Christine** (halten ihn auf). Großvater, um Gottes willen!

Louis und **Amalie** (zu ihrem Vater). Beſänftigen Sie ihn, bitten Sie.

Hr. Grüneich (macht ſich los). Zurück! — Wenn Sie das thun — hier daneben ſind geladene Piſtolen — wenn Sie zu dieſem Vorhaben einen Schritt aus der Thüre thun — ſo ſchieße ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Louis und **Amalie** (ſtürzen vor ihm nieder). Vater!

Christine und **Jakob** (halten den Amtmann auf). Ach Großvater!

Amtmann. Von hier mußt du vor den ewigen Richter hintreten. Handle als Vater und Chriſt. Wir ſtehen in Gottes Hand. — Ich handle, wie ich muß. (Er reißt ſich los und geht ab.)

Hr. Grüneich (auf das Zimmer zu). Nun, in Gottes Namen!

Louis. Nimmermehr! (Fällt ihm vorn in den Arm.)

Amalie (zu ſeinen Füßen).

Jakob (faßt ihn in dem Rücken). Zu Hilfe! — zu Hilfe!

Christine (nimmt ſeine andere Hand). Gott ſtehe uns bei!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Louis und **Amalie** aus dem Seitenzimmer des Vaters.

Louis. Ein Glück, daß ich dem Papa die Piſtolen noch weggeriſſen habe.

Amalie. Ja — recht war es. Aber glaube Er mir, der

Papa hätte sich kein Leid gethan. Der Schreck war das Schlimmste bei der Sache.

Louis. Nun sage Sie nur, was wir anfangen werden.

Amalie. Wir?

Louis. Wenn der Papa kein Geld mehr hat?

Amalie. So muß doch natürlich der Großvater welches hergeben.

Louis. Der soll auch eben nicht viel haben. Und wenn er nun nicht einmal wollte?

Amalie. Nun, für den Spektakel, den er macht, wird er denn doch was hergeben? — Wir müssen ihn flattiren.

Louis. Das wird ein schönes Leben!

Amalie. Er wird brav arbeiten müssen —

Louis. Und Sie spinnen und waschen.

Amalie. Ob wir wohl hier bleiben?

Louis. Nur nicht auf's Land, wo er seine Moral her hat, die den Teufel nichts taugt.

Amalie. Weiß Er wohl, daß der Großpapa recht grob ist?

Louis. Geizig —

Amalie. Albern —

Louis. Und dumm!

Amalie. Wie er angezogen ist!

Louis. Die gekappten Stiefeln —

Amalie. Die lange Weste —

Louis. Die gestärkten Manschetten —

Amalie. Der aufgehakte Rock —

Louis. Wie ein Amtsbote. Mit den Stülphandschuhen —

Amalie. Und dem dreieckigen Sturmhute. Wenn er nur nicht mit uns ausgehen will!

Louis. Die Jungen liefen uns nach.

Amalie. Aber der Frau Tante möchte ich auch was Gutes wünschen.

Louis. Die hat alles verplappert.

Amalie. Und den Papa angeschwärzt —

Louis. Und der Bengel, der Jakob —

Amalie. Hm! ist doch noch ein ganz hübscher Junge. Aber die Christine ist ein Klotz, ein rechtes Bauermädchen.

Louis. Wie sie am Tische saßen! — Er trank Gesundheiten —

Amalie. Und sie hat das Gemüs mit Brotwürfelchen aufgeschaufelt.

Louis. Der Alte hat doch, wie in einen goldenen Berg, in sie hinein gesehen.

Amalie. Und sie gesegnet — die Esel, daß ihm die Thränen in den Wein gefallen sind.

Louis. Wir müssen doch freundlich mit ihnen sein.

Amalie. Natürlich. Und wenn der Alte von Papa Mama was ausfragen will, so sage Er alles.

Louis. Thut Sie es?

Amalie. Ei! wie anders? Papa hat ja nichts mehr: wir müssen nun dem Großpapa zu Gefallen sprechen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Amtmann Grüneich. Madame Grüneich.

Amtmann. Da, hier ist eure Mutter wieder. Der sollt ihr gehorsam sein, und alles thun, was ihr nur immer wißt, damit sie vergnügt sein kann. Thut ihr das, so sollt ihr nothdürftig zu leben haben; thut ihr es nicht, so stoße ich euch aus. Dann lebt von eurem Verstande.

Louis. Ich habe nicht gewußt, daß der Papa Sie nicht mehr gewollt hat, Mama. (Er küßt ihre Hand.)

Amalie. Ich auch nicht, Mama.

Mad. Grüneich. Meine Kinder, ich war so wenige Zeit von euch — es war mir doch, als ob ich euch über dem Meere gelassen hätte.

Amtmann. Geht hinaus.

Louis und **Amalie** (gehen ab).

Dritter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Madame Grüneich.

Amtmann. Frau Tochter, nun lassen Sie sich sagen, daß Sie doch Ihren Mann und Ihre Kinder nicht hätten verlassen sollen.

Mad. Grüneich. Ich fühle das, aber —

Amtmann. Sie haben gelobt, alles mit ihm zu tragen —

Mad. Grüneich. Sagte er sich nicht schriftlich von mir los, und —

Amtmann. Und durften Sie sich von Ihren Kindern los sagen? Der Hüter, den ich neben meine Frucht stelle, von dem fordre ich sie. Darf er davon gehen, wenn es regnet, und wenn ein schweres Wetter einbräche? Er darf nicht wanken; denn wo der Mensch in seinem Berufe steht, ist sein Gewissen eine Königswache um ihn her. — Das merken Sie sich.

Mad. Grüneich. Ich habe so lange getragen — und so geduldig —

Amtmann. Zu geduldig —

Mad. Grüneich. Was sollte ich machen?

Amtmann. Das wissen Sie nicht, das verstehen Sie

nicht — und darum war ich dagegen, daß mein Sohn Sie zur Frau nahm. Mein Sohn war ein muthiges Roß. Reichthum ist eine böse Schule — sie hat ihn sterig gemacht und zum Narren. Den Zügel konnten Sie nicht führen. Nun will ich ihn aber greifen.

Mad. Grüneich. Verfahren Sie väterlich mit ihm.

Amtmann. O ja. Aber weiblich ist nicht väterlich. Sie sollen es gut haben; die andern sollen haben was sie verdienen.

Mad. Grüneich. O sein Sie gütig.

Amtmann. Frau — das ist sehr gütig — denn die wenigsten Menschen haben, was sie verdienen. Gehen Sie nun auf Ihr Zimmer.

Mad. Grüneich. Sein Sie mild mit Mann und Kindern. Geben Sie mir Ihre Hand darauf, wenn Sie mir sie nicht mit Widerwillen geben. Ich will für mich hin leben, und den Gewinn von meiner Arbeit mit Mann und Kindern theilen. Ich will lieber nach der Hand des ersten guten Menschen auf der Gasse fassen, als daß mir eine Genugthuung gegeben werde. Weisen Sie mich nicht ab; Sie sind ja meiner Kinder Großvater — ob Sie schon mein Vater nicht haben sein wollen.

Amtmann. Nun — nun — Frau Tochter, wir wollen uns das Gemüth nicht so sehr angreifen. Sein Sie gelassen. — Das Elend ist da. Ich will's keinem schwerer machen, als es schon ist; das verspreche ich.

Mad. Grüneich. Das ist genug. So! nun will ich still sein, und unter Ihren Augen mein Thränenleben zu Ende bringen. (Sie geht ab.)

Amtmann. Ich danke Gott, daß unter meinem Dache solche Thränen nie geweint wurden. (Er will gehen.)

Vierter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Theuerster Mann — ich bin in einem herriblen Schrecken. Der liebe Herr Sohn thut wie toll und thöricht.

Amtmann. Ich bin eilig. Wer sind Sie, mein Herr?

Landrath. Ein gewisser Landrath, Baron von Gärtner.

Amtmann. So vergeben Sie, gnädiger Herr, wenn ich Ihnen nicht gleich den gehörigen Respekt bewiesen habe.

Landrath. Eh mon Dieu — wir sind ja alle gleich.

Amtmann. Nein, das sind wir nicht, und sollen es nicht sein, und müssen es nicht sein. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Landrath. Mon Dieu — nur den Titel weg.

Amtmann. Ich gebe was sich gebührt, und verlange was sich gebührt.

Landrath. Nun so will ich mich denn anders introduciren. Ich bin ein Freund Dero Herrn Sohns.

Amtmann. Thut mir leid für Euer Gnaden. — Ich habe das Unglück, daß mein Sohn ein Taugenichts ist.

Landrath. Der Zorn dictirt Ihnen diese duren Worte; aber — ich, der ich sein Freund bin —

Amtmann. Sie waren auch nicht meines Sohnes Freund.

Landrath. Comment? Mein Leben hätte ich für ihn sakrificirt.

Amtmann. Wenn Sie sein Freund gewesen wären, so

weiß ich, daß Sie zu ihm gesagt hätten: „Freund, du bist nicht unser einer, du bist ein Bürger. Wenn du bei uns nichts zu suchen hast, so bleib weg. Versorgen wollen wir dich und deine Kinder, wenn du arbeiten willst. Aber wenn du auf Tisch und Flasche unser Freund sein willst, so bist du ein Narr. Die Freundschaft will Gleichheit. Wer sich aber durch Geld zu uns hinauf schrauben will — den lachen wir aus — und das von Rechts wegen."

Landrath. Mais mon Dieu! —

Amtmann. Als aber Euer Gnaden gesehen haben, daß er sich den Bettelstab an den Hals souwirte, kutschirte und assemblirte — da hätten Euer Gnaden kraft Ihres Standes und guten altadeligen Blutes gesagt: — „Geh' heim, du Thor, und unterrichte deine Kinder, daß sie nicht die Haare an deiner Grabstätte ausraufen, und dich verfluchen." Das wäre eine hohe Denkungsart gewesen, und wie ehemals Ihre in Gott ruhenden Ahnen das Raubgesindel auf den Landstraßen zu Paaren getrieben haben, so hätten Euer Gnaden durch Ihr Ansehen und genossene Erziehung mit solchen ritterlichen Worten nunmehro das bürgerliche Laster befehdet — welches denn sehr adelig und gut gewesen wäre.

Landrath. Sie — Sie scharmiren mich durch Ihre Sentiments. Auch habe ich oft die christlichsten Gesinnungen gehegt; aber eines Theils verliert man bei diesen langweiligen Zeiten nicht gern ein so gutes Haus —

Amtmann. Wie das mit Dignität und Christenpflicht zu reimen ist, das weiß ich nicht. Es mag in's Hofrecht schlagen, und darin sind wir Leute hinterm Berge schlecht zu Hause —

Landrath. Nicht wahr? Thut nichts. Können auch

brave Leute sein, hinter dem Berge. Nun, sehen Sie, eben habe ich dem Herrn Sohn eine Charge offerirt —

Amtmann. So danke ich tausend —

Landrath. Non — non. Er will nicht. Es ist eine — — eine — so eine Kastellanie. Er nennt es Schloßvogteiplatz. Freilich trägt es wenig: hundert fünfzig Thaler, acht Malter Korn, und dann Brennholz — aber —

Amtmann. Euer Gnaden handeln sehr gut. — Ich bin Ihr Schuldner.

Landrath. Er will nicht. Er sendet mich mit andern Propositionibus an Sie ab.

Amtmann. So einen Herrn belästigen? Was denkt der Mensch?

Landrath. Hat gar nichts auf sich. Man muß überall und immer mit Humanität beschäftigt sein, lieber Mann. Nun — dabei kommt denn nun alles auf S i e an.

Amtmann. Auf mich?

Landrath. Sie sind als einer der ästimabelsten Diener, sowohl der allergnädigsten Landesherrschaft, als den Herren Ministris, bekannt, berühmt und beliebt. Da kann es denn nicht fehlen, wenn Sie es vorschlagen, und wollen darum suppliciren, daß man den respektablen Herrn Sohn als Nachfolger Ihnen adjungiren wird. Dann —

Amtmann. Nein, Euer Gnaden — das kann fehlen — und fehlt. Denn mein Sohn ist nicht respektabel. — Ich aber will mein Gewissen nicht damit belasten, daß ich ihn vorschlüge.

Landrath. Comment? Die väterliche Tendresse und Zartheit — die refüsirte —

Amtmann. Das Unglück der armen Bauern. Ja, gnädiger Herr, sehen Sie, mein Amt trägt wenig —

Landrath. Wenig? Ein Amt? Ei ei!

Amtmann. Wie ich es treibe, wenig. Ich bin nicht das Schrecken der Waisen gewesen, habe nie die Erbschaften gezehntet, noch haben meine Bauern an willkürliche Strafmandate gedacht, wenn sie beten: — »Erlöse uns von allem Uebel!« Ich kann in Stadt und Land überall bei Tag und Nacht herum gehen, ohne daß Bauern und Bürger mir nachsehen, wie einem bösen Hunde, dem das Zeichen fehlt. — Leider, so würde mein Sohn nicht handeln. Was hier fehlt, würde dort genommen. Nein — meine Bauern werden alle ungebeten zu meiner Leiche wallen, als Angehörige. Was ich vierzig Jahre angebauet habe, soll mir — so Gott will — nicht durch eine schnöde Adjunktion mit einem Federzug zusammen und darnieder gerissen werden.

Landrath. Wenn es dabei bleibt —

Amtmann. Fest.

Landrath. So ist meine Amitié fruchtlos, und ich will ferner nicht importuniren. Ich bin indeß scharmirt, Ihre Connoissance gemacht zu haben. Wollen Sie so geneigt sein, mich zu embrassiren?

Amtmann. Das unterstehe ich mich nicht — empfehle mich zu Gnaden. Wegen der Schloßvogtei —

Landrath. Da können Sie nur bei einem sichern Justizrath Freudenberg nachfragen lassen. — Uebrigens — habe ich hier eine kleine Ehrenforderung —

Amtmann (nimmt sie).

Landrath. Wenn Sie —

Amtmann. Ehrenforderungen müssen bezahlt sein —

Landrath. Nur unterschreiben wollten —

Amtmann. Ich will bezahlen.

Landrath. Eh bien! da ist wieder die alte Sincerität und Redlichkeit. — Sie werden doch die lieben Kinder mit dem Christenthum präserviren lassen?

Amtmann. So Gott will.

Landrath. Mademoiselle Amalie — das reizende Kind —

Amtmann. Das Teufelskind! Mit der will ich jetzt reden.

Landrath. Thun Sie das. — Sagen Sie ihr, daß sie sich mit dem Gedanken des künftigen Todes mehr familiär mache.

Amtmann. Indeß habe ich einige Gläubiger des gegenwärtigen Lebens herbestellt.

Landrath. Bon! Aber Sie haben hier keine Jurisdiktion, schätzbarster Herr Amtmann.

Amtmann. Die Jurisdiktion des ehrlichen Mannes ist überall, wo Unglückliche sind. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Grüneich sieht herein.

Still? — Kein Mensch? — — Was der Landrath ausgerichtet haben mag? (Er schellt.) Nun — kommt denn kein Mensch? (Er schellt wieder.) Was? denken die Leute, ich wäre schon ausgepfändet?

Sechster Auftritt.

Herr Grüneich. Louis.

Louis. Ah! — waren Sie es? Was ist Ihnen gefällig?

Hr. Grüneich. Warum kommt der Bediente nicht?

Louis (fremd). Der Bediente? Ich weiß nicht, ob er noch

im Hause ist. Der Großpapa hat ja die Ordre gegeben, alle Leute mit einem Vierteljahr-Lohn zu verabschieden.

Hr. Grüneich. Wem gab er die? Wer hat das? Wer unterstand sich das?

Louis (zuckt die Achseln). Die Tante.

Hr. Grüneich. Daß dich das — — — Noch bin ich Herr! Ich will's euch zeigen. Bei einem Glas Wasser bin ich euer aller Herr.

Louis. Ja freilich. Aber die Leute gehen im Hause herum, und bedauern uns auf eine recht abscheuliche Art.

Hr. Grüneich. Bedauern? M i c h? Mich b e d a u e r n? Gott! Gott! — Noch m u ß ich Geduld haben. Vielleicht erhalte ich des Vaters Stelle, dann —

Louis. Das Amt? Nein, Papa, das ist nichts, das Amt kriegen Sie nicht.

Hr. Grüneich. Und woher weißt du es?

Louis. Ei nun — ich — — — ich war — an der Thür; da hörte ich, wie es der Großpapa abschlug.

Hr. Grüneich. Dem Landrath?

Louis. Ja, Papa.

Hr. Grüneich. Abschlug?

Louis. Ja.

Hr. Grüneich. Ganz abschlug?

Louis. Sie sollten — was weiß ich was für eine Schloßvogtei annehmen — so sagte der Großpapa; das wäre genug.

Hr. Grüneich. Das hast du gehört?

Louis. Gewiß, Papa, ich habe es deutlich gehört.

Hr. Grüneich. Louis!

Louis. Papa.

Hr. Grüneich. Ich bin beschimpft.

Louis. Ja wohl!

Hr. Grüneich. Vor aller Welt.

Louis. Freilich!

Hr. Grüneich. Ich kann nicht mehr hier bleiben.

Louis. O wenn der Großpapa doch — —

Hr. Grüneich. Nein, Louis, hier bleibe ich nicht.

Louis. Warum? Hier haben Sie doch noch Freunde.

Hr. Grüneich. Bei denen ich betteln soll? Nein, ich gehe fort.

Louis. Wohin?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob Langenfeld.

Hr. Grüneich. Was will Er?

Jakob. Herr Onkel, wie befinden Sie sich? (Er küßt ihm die Hand.)

Hr. Grüneich. Schlecht. (Er macht sich los.)

Jakob (ergreift doch dessen Hand). Herr Onkel — lieber Herr Onkel! ich will Ihnen was sag — — Ich bitte gehorsamst um die Erlaubniß, Ihnen was sagen zu dürfen.

Hr. Grüneich. Rede.

Jakob. Sie sind gewiß zu Schaden und Falle gekommen, wie es heißt — Herr Onkel — Cousin Louis, die Frau Tante —

Hr. Grüneich. Zu Falle? — Bursche! Zu Falle?

Jakob. Das thut uns Allen recht leid, Herr Onkel; weiß Gott, die Mama weint in Einem fort. Wir sind so erschrocken — so — Herr Bantner, der Ladendiener von der Mutter, hat keinen Kaffee getrunken, und hat gesagt: — es könnte

dem Herrn Onkel das Leben kosten, daß — Sie so verarmt wären.

Louis. Nun, nur nicht grob!

Jakob. Ach Gott nein, Herr Cousin! Hören Sie nur, wie ich's denke. Ich denke so. Sehen Sie, Herr Onkel, das Oehlbauer'sche Stipendium, das werde ich kriegen, ich; und daß ich studire, das hat seine Richtigkeit.

Hr. Grüneich. Nun ja, so habe Er es.

Louis. Und studire.

Jakob. Ja, das soll brav geschehen. Und ich will gewiß Gott und Menschen Freude machen, und Ehre der Mutter, dem Herrn Onkel und der Frau Tante. Nun haben wir es aber so ausgerechnet, die Mutter — Herr Bantner und ich. Das Stipendium trägt drei hundert Thaler. Wenn ich mich nun selbst frisire, kein Frühstück nehme, in den beiden ersten Jahren nicht zu der Mutter reise, auch sonst nicht reite und fahre, so brauche ich nur zwei hundert Thaler. Damit reiche ich perfekt, und geht mir doch nichts ab.

Hr. Grüneich (mürrisch). Nun, und?

Jakob. Ei, dann kann ich ja hundert Thaler an Cousin Louis abgeben.

Hr. Grüneich. Jakob!

Jakob. Ja, Herr Onkel, wenn Sie mir die Ehre und die Liebe erzeigen wollten es anzunehmen. Sein Sie so gut, Herr Onkel, ich bitte gehorsamst.

Hr. Grüneich. Was würde deine Mutter sagen?

Jakob. Die Mutter? Je Potztausend! Wenn Sie die erst hören sollten! Die will — aber verrathen Sie mich nicht — die will nichts von dem, was der Großpapa ihr noch

avarte vermachen will; Sie und die Frau Tante sollen's auch haben.

Hr. Grüneich. Und ihr gönntet mir das?

Jakob. Gönnen? Ei du lieber Gott! wir wollen ja, daß es uns gehen soll wie —

Hr. Grüneich. Vetter, du beugst mich mehr als Vater und Unglück. Vetter, du stürzest mich so tief, daß ich mich nicht fassen und erholen kann. (Er bedeckt das Gesicht, und geht hastig in sein Zimmer.)

Achter Auftritt.

Louis. Jakob.

Jakob. Ei, was mag denn der Herr Onkel meinen?

Louis. Ach, das weiß er selbst nicht. Er ist wie — wunderlich seit der Geschichte.

Jakob. Nun, wie bin ich denn nun mit meinen hundert Thalern daran? Ich bin gelaufen, daß mir der Kopf brennt, und nun — will sie keiner.

Louis. Ja — ich acceptire sie.

Jakob. Aber lernen Sie auch was, Herr Vetter. Sie — wissen gar zu wenig.

Louis. Nun, ich dächte —

Jakob. Ich bin erschrocken über Ihre Antworten im Examen, Herr Vetter; und wenn wir dann zusammen auf der Universität sind, Herr Cousin — so müssen Sie fleißig sein, sonst schreibe ich es dem Herrn Onkel.

Louis. Das Handwerk der Angeberei geht von Mutter auf Sohn.

Jakob. Es fiel mir vorhin ein, Herr Cousin, wie der Herr Onkel da herum ging und die Hände rang, daß Sie

gar nichts dazu gethan haben, um ihm Freude zu machen; daß er noch gar keine Ursache hat, sich von Ihnen was rechtes zu versprechen; daß er bei Ihnen keinen Trost findet, Herr Cousin; und da war mir's, als ob ich nicht viel Zutrauen zu Ihnen haben könnte, Herr Cousin.

Louis. Ich habe auch keines von Ihnen verlangt.

Jakob. Aber es scheint mir doch, Herr Cousin, daß man Vater und Mutter auch nicht wohl in Ehren hält, wenn man ihnen gar keine Freude macht. — Nun — das kann man wohl seinem Verwandten sagen, Herr Cousin. Also gute Besserung! (Er geht ab.)

Louis. Einfältiger Mensch! Wer ist Er gegen mich gerechnet? Hätte ich nur Vermögen, meine Vorzüge geltend zu machen!

Neunter Auftritt.

Louis. Amalie in einer Bürgerhaube, halbseidenem Rock und Jäckchen.

Amalie. Louis, sehe Er mich einmal an.

Louis. Das ist ja ein verworfener Anzug.

Amalie. Wie eine Magd. Die fatale Tante hat mich so kleiden müssen.

Louis. Und Sie hat es anzogen? Das hat Sie gethan?

Amalie. Ach — von Dienen, von Condition — was weiß ich, wovon er gesprochen hat — gar nicht laut — aber so — daß mir die Knie zittern. Es kommt an Ihn auch.

Louis. Was?

Amalie. Ja, ja. Aus Seiner Garderobe ist auch was ausgesucht. Ein Friseur wartet auf Ihn. Morgen sollen wir fort.

Louis. Wohin?

Amalie. Was weiß ich? Alles, wir, Papa, Mama, alles soll fort. Er rechnet und redet mit einem Advokaten — und —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Langenfeld.

Fr. Langenfeld. Louis, geh auf dein Zimmer, und kleide dich, wie es dein Großvater wünscht.

Louis (heftig). Frau Tante!

Fr. Langenfeld. Deine Mutter wird dir seinen Willen sagen.

Louis. Das thue ich nicht. Ich thue es nicht, ich thue es nicht.

Amalie. So ziehe ich auch alles wieder aus: denn ich sterbe in den Kleidern; es stößt mir das Herz ab; ich bringe mich um.

Fr. Langenfeld. Kinder, der Großvater ist sehr ernsthaft; hütet euch vor Wallungen.

Louis. Das trage ich nicht. Das Allgefühl meines Kummers wird meinen Geist entnerven, und meinen Körper dem Staube übergeben. (Er geht ab.)

Fr. Langenfeld. Amalie, denk an deinen Uebermuth: geh in dich, so wirst du dein Schicksal gelind finden.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Bediente mit einem Briefe.

Bedienter. Vom Herrn Justizrath Freudenberg. (Er geht ab.)

Fr. Langenfeld. An dich — und an den Großvater. Lies, mein Kind.

Amalie. Ich will nichts lesen von dem groben —

Fr. Langenfeld. Pst! — nicht ausgesprochen. Ich öffne es denn für dich. (Sie öffnet und liest.)

»Mamsell!

Ihre Armuth würde mich jetzt nicht abhalten, Ihnen noch meine Hand anzubieten. Allein Ihre wenige Achtung gegen Ihre würdige Mutter zeigt mir, wie unglücklich ich gewerden wäre. Bessern Sie sich, und dann mache Ihre schöne Gestalt mit einem —

Amalie. Zeigen Sie doch. (Sie liest.)

»dann mache Ihre schöne Gestalt mit einem veredelten Herzen einen braven Mann glücklich. Ihrem sehr würdigen Großvater lege ich einen Wechsel von tausend Thalern für Sie bei, und bitte, ihn als ein Andenken von dem anzunehmen, der Ihnen einst alles und sich selbst widmen wollte.«

Freudenberg.

Nun machen Sie auf.

Fr. Langenfeld. Es ist an den Großvater.

Amalie. Aber der Wechsel ist mein; das Geld ist mein. Nun braucht Papa den Großvater nicht.

Fr. Langenfeld. Was redest du da?

Amalie. Er gibt mir Schuld, daß ich meine Mutter vernachläßiget habe. Mama war von jeher traurig; ich dachte, es wäre einmal ihr Geschmack. Aber Papa ist ein besseres Leben gewohnt — der braucht sich nun keine Grobheiten mehr sagen zu lassen.

Fr. Langenfeld. Unglückliche! Willst du Vater und Sohn auf immer entzweien?

Amalie. Wer hat zuerst den Vater gegen den Sohn aufgehetzt? Wer hat ihn in dies Haus gerufen?

Fr. Langenfeld. Geh, geh! Ich befehle dir zu gehen und zu schweigen.

Amalie. In meinem Hause?

Fr. Langenfeld. Ich rufe den Großvater —

Amalie (schüchtern abgehend). Hätte ich doch meinen Brief für mich selbst gelesen!

Fr. Langenfeld (ruft in ihres Bruders Zimmer). Bruder — lieber Bruder!

Zwölfter Auftritt.

Frau Langenfeld. Herr Grüneich.

Hr. Grüneich. Was ist's? Du hast mich mit großer Weisheit beschimpft. Nun genieße deine Glorie, und laß mich in Ruhe. (Er will gehen.)

Fr. Langenfeld. Ja, ich und dein eigener Ungestüm haben befördert, was sich in einigen Wochen doch auch zugetragen hätte.

Hr. Grüneich. Meine Freunde hätten mich heraus gerissen.

Fr. Langenfeld. Freunde? Bekannte, die den lustigen Gesellschafter lieben, denen der unglückliche Mann lästig geworden wäre. Du hast das alle Tage an andern gesehen, warum solltest du Ausnahme sein?

Hr. Grüneich. Meine Freunde hätten mich gerettet vor der Beschimpfung. Aber nun —

Fr. Langenfeld. Ist Ordnung Beschimpfung? Und

was hält dich ab, alles für freiwillig gemachte Ordnung zu erklären?

Hr. Grüneich. Nichts! Meine Partie ist genommen. Erst will ich hören, wo mein Vater hinaus will. Was ich zu thun habe, weiß ich. Was willst du noch?

Fr. Langenfeld. Dir sagen, daß ich auf keinen Fall von des Vaters günstigen Ideen für mich Gebrauch mache — dann, dich den einzigen Freund kennen lernen, den du hast. Lies. (Sie gibt ihm Frendenberg's Billet.)

Hr. Grüneich (liest). Es ist edel — aber — es beugt —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Amtmann Grüneich mit **Madame Grüneich.**

Hr. Grüneich (will gehen).

Amtmann. Wohin? Die Rede ist vom Zusammentreten, nicht vom Ausweichen. Oder geh — aber dein Gewissen geht mit. Wenn das dich nicht fesselte, so würdest du meine Hand längst zurück gestoßen haben.

Fr. Langenfeld. Ein Brief an Sie.

Amtmann (öffnet und durchläuft ihn). Gut; davon hernach.

Hr. Grüneich. Was wollen Sie mit uns? Was soll aus uns werden?

Amtmann. Das geht die ganze Familie an. (Zu seiner Tochter.) Rufe sie mit deinen Kindern.

Fr. Langenfeld (geht ab).

Hr. Grüneich. Nichts, was mich entehrt. Bei Gott, ich dulde es nicht.

Amtmann. Ich weiß nicht, ob du so glücklich sein wirst, den Hochmuth zu vergessen: aber was Ehre ist, mußt du erst lernen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. **Frau Langenfeld. Amalie. Jakob. Christine. Louis** im Ueberrock und Stiefeln.

Hr. Grüneich. Was ist das? Wer hat sich unterstanden, euch so —

Amtmann. Ich! — Seht — so hätten Eure Kinder anfangen sollen, um einst aufzuhören, wie du sie hast anfangen lassen. Da sie aber angefangen haben, wie andere Leute aufhören, so lasse ich sie von vorn anfangen. Ach, möchtet ihr dem Herzen nach wieder Kinder werden!

Hr. Grüneich. In diesem Aufzuge? Nimmermehr!

Louis. Es ist zu arg; ich thue es nicht.

Amtmann. Du gehst gleich mit mir auf's Amt. Ich will dein Präceptor werden, und so, daß ich dir dafür stehe, du sollst binnen Jahresfrist nicht mehr Ego oblivisci sagen. Du sollst früh aufstehen, klares Wasser trinken, mäßig essen, brav lernen, den Feldbau in natura studiren, und so ein guter, gesunder Mensch werden, dir selbst, den deinen und dem Vaterlande zu Nutz und Ehren.

Louis. Aber, Großpapa —

Amtmann. Und keine Verse, kein Selmar und Selma. Ich habe von der Art ein paar Beamte in der Nähe. Die Arbeit lassen sie liegen und schinden die Bauern, sind unwissend — wie du, und von häßlicher Herzenshärtigkeit.

Mad. Grüneich. Louis ist doch sanft, gutmüthig —

Hr. Grüneich. Und wohlthätig —

Amtmann. Gegen Gesindel, und kalt und hart gegen die Mutter. So sind die Kalenderversler alle. — Amalie, so lange meine Augen offen stehen, gehst du so einher, und nie

anders. Du sollst bei mir Küche, Keller und eines ehrlichen Bürgers Haushalt verstehen lernen. Thust du nicht, wie du sollst, so gebe ich dich in Condition. Sie, Frau Tochter, arme Kreuzträgerin, sollen bei mir wohl gehalten sein. Für Sie und die Kinder nehme ich denn die drei tausend Thaler und das Wenige, was die Schuldner übrig lassen werden, in Beschlag. So, denke ich, müssen wir nicht das Geld annehmen, das dieser ehrliche Mann anbietet. (Er liest.)

»Daß Ihr Herr Sohn die Schloßaufseherstelle von Rodenberg haben kann, dafür stehe ich. Dann ist er von seinem bisherigen Wohnorte entfernt. Sein Sohn hat das Stipendium nicht haben können.« —

Jakob. O, darüber sind wir schon richtig.

Amtmann. »Ich bitte daher, diese Anweisung von hundert Thalern jährlich auf drei Universitätsjahre von mir anzunehmen.«

Freudenberg.

Hr. Grüneich. Mein Gott!

Louis. Das ist sehr brav!

Amalie. Nun? und es liegen auch noch tausend Thaler in Wechsel in Ihrem Briefe; die sind mein.

Hr. Grüneich. Nein, sage ich.

Amalie (weinend). Die Tante kann es bezeugen. Tante —

Hr. Grüneich. Das soll sie nicht, und du sollst das Geld nicht —

Amalie. Ich will es auch nicht für mich. Es gehört Ihnen, Papa; damit sind Sie Ihr eigner Herr.

Amtmann. Nun, mein Sohn — hier kannst du nicht bleiben; also nimm den Dienst an.

Hr. Grüneich. In Ewigkeit nicht. Keinen Dienst ohne

Ehre. Eher will ich hinaus, und mein Brot erwerben wie ich kann.

Mad. Grüneich. O lieber Mann!

Amtmann. Sie bleiben bei mir, bis Einsamkeit seinen ehemaligen Rausch und seine jetzige Betäubung geheilt hat.

Hr. Grüneich. Die Stelle nehme ich nicht. Ich lebe von meinem Erwerb, und thue Verzicht auf alles, was hier ist.

Amtmann. Auch das.

Fr. Langenfeld. Bruder, du bist nicht mehr jung —

Hr. Grüneich. Ich bin gesund, ich habe was gelernt; das ist genug.

Amtmann. Gut. Geh in Gottes Namen.

Hr. Grüneich. Mein Kind wird mich nicht verlassen. Louis, du gehst mit mir.

Louis. Und wohin denn?

Hr. Grüneich. In die Welt, wo mich kein Mensch kennt. Geh mit mir. Du verstehst Musik, Zeichnen — was wir zusammen verdienen, soll auf deine Universitätsjahre verwendet werden.

Louis. Ich trenne mich sehr ungern von Ihnen, und wenn es sein muß — gehe ich wohl mit — aber weshalb wollen Sie so in der Welt herum ziehen? Nehmen Sie lieber die Stelle an, Papa.

Hr. Grüneich. Das kann ich nicht — ich kann nicht.

Louis. Es ist doch ein ruhiges Brot —

Hr. Grüneich. Laßt mich wegsperren — für toll erklären — hungern; nur das nicht! Louis, hast du alles vergessen — alle Geduld — alle Liebe, alle Nachsicht, alle Kosten, daß ich jede deiner Launen und Einfälle befriedigt habe? Louis, denk an mich. Laß mich nicht allein, nicht allein!

Mad. Grüneich. Nimm mich doch an, laß mir mein Recht; ich gehe, wohin du willst.

Louis. Papa, lassen Sie uns doch nicht herum ziehen, und den Leuten zum Spott werden.

Hr. Grüneich. Schweig! — O Louis, nur keine Vorwürfe von dir, den ich so liebe; um Gottes willen nur von dir nicht!

Amalie. Wenn wir gewußt hätten, daß Sie gar nichts mehr haben —

Louis. Ja, so hätten wir nicht so gelebt.

Amalie. Sie haben's aber ja niemals gesagt.

Fr. Langenfeld. Kinder! Louis — Amalie —

Amalie. Und wir sollen's nun entgelten, sollen mit herum ziehen, und —

Amtmann. Haltet — ihr Nattern, ihr Ungeheuer — es ist genug — es ist zu viel. Deine Kinder verlassen dich — dein Vater soll dir bleiben.

Jakob. Tausend Dank! (Er umarmt ihn.)

Christine. Ach, lieber Großvater! (Sie umarmt ihn.)

Hr. Grüneich (faltet die Hände).

Amtmann. Ich nehme dich wieder auf — Ich nehme dich an von Gott und der Natur, wie ich dich annahm, als du mir vor neun und dreißig Jahren gegeben wurdest. Ich hätte ja kein reißendes Thier an deine Wiege gelassen; wie, sollen denn diese Ungeheuer an deinem hilflosen Herzen nagen dürfen? Fort!

Louis.
Amalie. } Großpapa —

Amtmann. Fort! — Ja — er ist Schuld, daß ihr Teufel seid. Keine Achtung, keine Liebe, keine Häuslichkeit, keine

Triebe des Blutes, und Zwiespalt in dem heiligen Naturrechte! Aber dieser —

Hr. Grüneich (wird schwach; seine Frau und Schwester umarmen ihn).

Amtmann. — leidende Mensch ist doch euer Vater, der euch das Leben gab. Das konntet ihr vergessen? Hinaus — in die Welt — in's Elend — daß Elend euch menschlich mache; daß Hunger euch wieder zu seinen Füßen treibe, Barmherzigkeit zu erflehen. (Er fühlt sich kraftlos; Jakob und Christine unterstützen ihn.) Franz, du hast viel Uebels gethan; — aber du bist unmenschlich gestraft. Das Herz geht mir über und die Augen. (Er weint.)

Hr. Grüneich (sammelt sich und stürzt zu seinen Füßen). Vater!

Amtmann. Hier liegt er im Staube, und verflucht die Reichthümer, die ihn um bürgerliche Ehre und Vaterwonne gebracht haben. (Zu Allen.) Er kann noch nicht besser geworden sein; aber er ist so elend — sollte ich ihm nicht verzeihen?

Fr. Langenfeld (an seinem Halse). Ja, Vater!

Mad. Grüneich (kniet neben ihrem Manne). Vergeben Sie ihm; ich habe Alles vergessen.

Jakob und **Christine** (nehmen des Großvaters Hand).

Louis (sieht vor sich nieder).

Amalie (thut als ob sie weinte, wendet sich ab und schielt herüber).

Amtmann (hebt seinen Sohn auf und sieht ihn fest an). Daß du lieber arbeiten, als Geld geschenkt nehmen wolltest, das ist ein festes Stück Land; darauf will ich anbauen. Laß denn den müßigen Schloßdienst einem Altvater — ich schaffe dir Arbeit — und gebe und theile mit dir, was ich habe. (Er umarmt ihn.)

Hr. Grüneich. Ich danke, ich danke!

Amtmann. Du, ehrliche Witwe — bist mein bestes Kind

— und solltest doppeltes Erbtheil haben; aber sieh — ich kann ja nicht.

Fr. Langenfeld. Sein ist alles.

Amtmann. Ich bin nicht gerecht; ich bin schwach; aber ich darf ja nicht — — Hast du nicht doppeltes Erbe, so nimm doppelten Segen auf dich und deine Kinder.

Jakob
Christine } (umarmen ihn).

Amtmann. Ihr dort — wie wird euch, wenn ihr diese guten Kinder ansieht? — (Zu Louis.) Du studiren? Du einst Menschenglück in Händen haben?

Mad. Grüneich. Ach, meine Kinder —

Hr. Grüneich. Schonen Sie —

Amtmann. Ich will sie retten; aber sie sollen — das schwöre ich — von diesem Augenblick an — an jedem Mittage kein anderes Stück Brot essen, als das sie vorher am Morgen erworben haben. Dahin müssen wir wieder mit unsern Kindern; denn die Ueppigkeit und das große Wesen haben Vater und Mutter um den Stab gebracht, wonach sie im Nothfalle greifen könnten. — Seit die Bande des Bluts aus der Mode sind — haben wir an Künstlichkeit und Listigkeit zugenommen, und an Einfachheit und Ehrlichkeit abgenommen.

Hr. Grüneich. Diese Erfahrung bricht mein Herz.

Amtmann. Ihr beide — Mann und Weib — hört mich an. Zugefallenes Geld bringt Uebermuth — und Uebermuth ist — Fluch. Wollt ihr euren Unterhalt mit Fleiß erwerben, in Frieden verzehren, und wollt ihr als redliche Eheleute euern Weg künftig zusammen gehen, ohne euch zu trennen, so ge-

lobt es vor mir, der ich bald dort oben der Zeuge eures Bundes sein werde.

Hr. Grüneich (die Hand auf der Brust). Gott wird mir helfen.

Mad. Grüneich (faltet die Hände). Ja.

Amtmann. Ihr beiden, ihr redlichen Kinder — ihr guten Seelen, werdet die Brautführer dieses neuen Paares, führt sie zusammen. (Zu Grüneich's Kindern.) Ihr lernt ein solches Vertrauen erst verdienen.

Jakob (führt den Mann).

Christine (die Frau zusammen).

Hr. Grüneich
Mad. Grüneich } (umarmen sich).

Amtmann. Und nun scheide euch nichts als der Tod!

(Die Kinder nehmen eine Hand von dem Paare; er und Frau Langenfeld breiten die Hand über sie aus.)

Der Magnetismus.

Ein Nachſpiel

in einem Aufzuge.

Personen.

Hofrath Rosenstein.

Lieutenant Linden.

Konsistorial-Registrator Rendius.

Kantor Sandbach.

Karoline, dessen Tochter.

Grundmann, ein reducirter Soldat, Linden's Aufwärter.

Franz, Rosenstein's Bedienter.

Erſter Auftritt.

(Ein kurzes bürgerliches Zimmer.)

Linden im Hereintreten.

Ich mag nicht leſen — nicht reiten — nicht ſchreiben — niemand beſuchen — (Er ſetzt ſich.) Ich bin mir ſelbſt zur Laſt — (Nach einer Pauſe.) Warum? — (Er ſteht auf.) Ein unentſchloßner Menſch iſt ein bedauernswürdiges Geſchöpf. (Er geht in Gedanken hin und her.) Karoline! — Die acht Tage, daß ich ſie nicht geſehen habe, dünken mich eine Ewigkeit. Es iſt gewiß, ich kann nicht ohne ſie leben. Weshalb zaudre ich? — Unabhängig, reich, warum werbe ich nicht geradezu um ſie? Warum laß ich mich von Vorurtheilen abhalten glücklich zu ſein? — Ja — Roſenſtein ſoll mich beſtimmen. (Er ruft.) Grundmann! — Wo der taube Narr nur ſo lange bleiben mag? (Er ruft.) Grundmann! (Er ſieht nach der Uhr.) Es iſt doch ſchon lange her, daß ich ihn fortgeſchickt habe! Grundmann! — He — Grundmann!

Zweiter Auftritt.

Linden. Grundmann in reducirter Uniform.

Grundmann. Es iſt mir vorgekommen, als hätten Sie mich gerufen.

Linden. Nur dreimal.

Grundmann. Anzahl — —

Linden (ärgerlich). Ja — Warſt du beim Hofrath?

Grundmann. O ja!

Linden (laut). Haſt du ihn geſprochen?

Grundmann. Nein. Wenn der Herr Hofrath zu Hauſe

käme, so wollt' er es ihm sagen, sagt der Bediente. Er wüßte ihn nicht zu finden.

Linden. Hätt' ich ihn gelassen, wo er war! — Was macht sie?

Grundmann. Ha ha ha! — Mordsapperment, das will ich glauben.

Linden. Was denn?

Grundmann. An was? — an der Konfusion?

Linden. Grundmann! Grundmann!

Grundmann. Nun der Arrest war drum natürlich.

Linden. Grundmann! (Gemäßigt laut.) Was meinst du eigentlich?

Grundmann. Daß der Arrest Sie nicht wundern konnte, da Sie aus Liebeskonfusion die Wache versäumt hatten.

Linden (laut). Ich frage, was macht sie?

Grundmann. Aha! — Ich dachte, was merkst du?

Linden. Nun.

Grundmann. Was sie macht, das weiß ich nicht.

Linden (halb für sich). Schafskopf!

Grundmann. O darüber grämen Sie sich nicht. Es gibt Leute, die sind es auch, und lassen sich nichts merken.

Linden. Grundmann! (Ihm halb launig halb ärgerlich in's Ohr.) Für Verliebte gibt es keine ärgere Noth, als taube Freunde und Bediente.

Grundmann. Umgekehrt, Verliebte und große Herren sollten viele taube Freunde und Bediente um sich haben, als eine Sperrung, damit es nicht so rasch bergunter gehe.

Linden. Es kommt jemand. — Sieh zu wer da ist.

Grundmann (geht und kommt mit einem Briefe wieder). Ein Brief.

Linden. Von der theuren Frau Tante. (Er erbricht den Brief und lieſt.) »**Mon cher Neveu**, was muß ich hören? Ihr ſollt in einer Liebesgeſchichte mit der Kantorstochter auf den Punkt gekommen ſein ſie zu heirathen.« — Ja, **ma chere Tante**, ſo gut wie richtig! — »Kapitän Holdmann, der wieder auf ein Vierteljahr hier iſt, will mich dieſes verſichern. Ich ergreife daher die Feder, Euch an unſere Ehre und Euer Glück zu erinnern. Solltet Ihr dieſe Mariage ſchließen, ſo rechnet nicht mehr auf unſere Amitié. Wir ſind Gott Lob alle wohl. Fritzchen läßt Euch grüßen. Er iſt an den Kinderblattern krank, und wird wohl ſterben. Der gute Kapitän iſt außer ſich darüber. Geſtern habe ich ein ſehr ſtarkes Schwein im tiefen Grunde angeſchoſſen, man hat leider noch nichts nähers vernommen. Mein Gemahl iſt geſund, meint aber, die Faſanenjagd würde ſich dies Jahr nicht gut machen. Lebet wohl! Bedenkt Euer Glück und Ehre, und lebt ſo, daß ich mich mit Ehren unterſchreiben kann,

mon cher Neveu,

Eure wohlaffektionirte Tante.«

Hm! — Wahrhaftig ein Meiſterſtück von einem Briefe! Eine Tante, wie es mehrere gibt. Eine wohlaffektionirte exemplariſche Tante! O ja — dieſe Familie verdient ſchon, daß ich ihr das Glück meines Herzens opfere! **Ma chere Tante**, Ihr Brief beſchleunigt meine Hymenäen.

Grundmann. Wie iſt's denn, Herr Lieutenant? Unſer Hauskontrakt iſt herum — der Wirth will wiſſen —

Linden. Laß mich in Ruhe.

Grundmann. Wenn Sie heirathen, ſo ſagen wir ihm auf.

Linden. Geh zum Teufel!

Grundmann. Alſo zum Wirth und ſage auf? — Gut.

Linden. Nein, nein! Ja, ja, sage auf.

Grundmann. Natürlich für eine Familie —

Linden (verbissen). Familie! — Warte! — (Er geht umher.) Familie! — Ach mit dem Worte steht die ganze Last und Sorge des Ehestandes vor mir! (Ernsthaft und langsam.) Du sagst nicht auf.

Grundmann. Wenn Sie aber heirathen, so muß —

Linden. Unerträglicher Schwätzer — Geh, oder ich prügle dich fort.

Grundmann (impertinent). Unterstehen Sie sich das, so verklage ich Sie.

Linden (entrüstet). Kerl!

Grundmann (mit Laune). Nicht beim Regiment — ich verklage den Herrn Lieutenant beim Kantor. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Linden allein.

Ich mag es wenden auf welche Seite ich will, so ist es eine verdammte Situation! — Nicht heirathen? — Das Mädchen ist ehrlich, ihre Tugend gibt mir Ehrfurcht. — Nicht heirathen ist aufgegeben. Also — also heirathen! — Verdammte Vorurtheile! — Glücklich werde ich gewiß mit ihr. — Aber ich bin Offizier — reich — von Familie — Sie — eines Kantors Tochter. Der Spott meiner Kameraden wird mir nicht Ruhe lassen. Zwar dagegen trage ich den Degen. Aber hernach noch — — Ach es ist eine verdammte Situation! — Das ärgste ist: Ich liebe sie ernstlich. —

Vierter Auftritt.

Linden. Hofrath Rosenstein.

Rosenstein (der das letzte hört). So laß dich kopuliren —

Linden (traurig). Guten Morgen, Rosenstein.

Rosenstein. Und bitte mich zur Hochzeit.

Linden. Ich bin nicht heiter genug zum Spott.

Rosenstein. Spötter werden oft Propheten. — Die Rede ist doch von der Schulmeisterstochter?

Linden (empfindlich). Von wem sonst?

Rosenstein. Nun, nun! — Ihr Herren hebt gewöhnlich eure Belagerung plötzlich auf, wenn eben die Festung kapituliren will. Das bei Seite — wird dir's Ernst?

Linden. Zwischen Ernst und Bedenklichkeit in der Mitte, leide ich das hitzige und kalte Fieber wechselsweise — die Krise — wird doch wohl im Ehestand enden.

Rosenstein. Linden — du hast keine Wahl. — Der Kantor — ich habe ihn sondirt — gibt sie dir nicht.

Linden. Hast du mich genannt?

Rosenstein. Bewahre! Ausgefragt über seine Plane. — Er gibt sie keinem Offizier. Das ärgste ist, der gottselige Herr Konsistorial-Registrator Rendius hat nun endlich im Ernst die Augen seines Geistes auf dieses Fleisch gerichtet.

Linden (heftig). Und Karoline?

Rosenstein. Hat ihre Augen nicht auf seinen Geist gerichtet.

Linden. Alle Wetter! O nun wird der Kantor —

Rosenstein (mit Achselzucken). Hm! dem soll ein frommer Kniff des geistlichen Schwiegersohns eine fettere Kantorei schaffen.

Linden. Verdammt! die Sache steht schlecht.

Rosenstein. Also?

Linden. Ich fordere den Registrator heraus.

Rosenstein. Er wird sich stellen — (Lachend.)

Linden. Dann soll ihm —

Rosenstein (noch mehr lachend). Mit dem Duellmandat.

Linden. Gut! Ich entführe sie.

Rosenstein. Entführung ist Unmöglichkeit.

Linden. Freilich seit der letzten Geschichte.

Rosenstein. So fest, so sorgsam, so schlau und unermüdet wird keine Sultanin im Harem bewacht, als der Kantor seine Tochter bewacht.

Linden. Kommst du, um mich durch Unmöglichkeiten rasend zu machen?

Rosenstein. Jetzt, Linden, ein Wort im Ernst! Dir zu Liebe habe ich mich dem guten Kantor aufgedrungen, er hat Vertrauen zu mir; die ganze Stadt sieht auf mich und deine Liebe; gib keinen skandalösen Beitrag zu der Moral der jungen Herrn. Heirathe sie, oder brich gleich ab.

Linden. Meine Verwandten wissen, daß ich nie eine der belobten preziösen Fräulein des kummervollen Halbadels unserer Provinz heirathen werde, sie zählen also auf Erbschaft von mir. — Nun — Karoline ist brav — ich liebe sie — will sie heirathen und glücklich machen.

Rosenstein. Gut! dann bleibt dir nichts übrig, als sie zu entführen.

Linden. Gern! Aber wie zum Teufel? Wie?

Rosenstein. Den Schulmeister und den Registrator entzweien wir.

Linden. Ich darf ja nicht in's Haus!

Rosenstein. Zum Glück kennt dich der Kantor nicht. Er liebt die mysteriösen Wissenschaften — du sollst ihn den Magnetismus lehren.

Linden. Gut; aber ich verstehe ja nichts vom Magnetismus.

Rosenstein. Desto besser! — Die Sache ist ohnehin über den Verstand.

Linden. Ja; aber ich muß doch wenigstens —

Rosenstein. Sei süffisant, sprich Unsinn, mach tragikomische Possen. Ein Initiirter soll dich das Manoeuvre lehren. Die Tochter findest du krank, das habe ich besorgt. Du magnetisirst sie, sie wird somnambül, geht fort — denn unsere Magnetisirten gehen im Schlafe — geht fort — eine Kutsche vor das Haus, und —

Linden. Scharmant! — einzig! — O laß dich küssen, Bester!

Rosenstein. So muß die Schwierigkeit dich zum Ehemann promoviren. — Aber Wort gehalten! — Kopulirt oder wir schießen uns!

Linden. Wort auf Ehre! Wird aber der Kantor —

Rosenstein. Sei ruhig: ich habe ihn sicher. Den Rest seiner fünf Sinne verliert er, sobald von Mysterien die Quästion ist. Sollte es zum schlimmsten kommen, so gebe ich ihm Beweise von des unverehlichten Rendius kleiner Familie.

Linden. Wie? Hast du die?

Rosenstein. Durch glücklichen Zufall.

Linden. Bravissimo! — Wenn ich mich nur aus der Affaire ziehe, da ich nichts vom Magnetismus weiß —

Rosenstein. Du ziehst dich heraus. Mein Gott, wie mancher Professor lernt erst indem er lehrt!

Linden. Gut. Ich unternehme es.

Rosenstein. Hört der orthodoxe Registrator, daß der Kantor sich darauf einläßt, so wird er rasend, und sie sind entzweit. — Apropos — dein alter Grundmann kann als Professor erscheinen.

Linden. Der Kerl ist ja stocktaub.

Rosenstein. Das befördert die Gravität. — In einer Viertelstunde bist du dort, sprichst vorher bei Landmann ein, und ich gehe jetzt hin.

Linden. Gut.

Rosenstein. Was die Bedingungen betrifft — von Witthum — Zulage für den Schwiegervater —

Linden. Was du willst. Ich habe Geld, und wünsche sie glücklich. Was du willst.

Rosenstein. Adieu! Mein Bedienter erwartet nur ein Ja, um hin zu Karolinen zu fliegen.

Linden. Lieber Rosenstein, — glückt dein Einfall, so —

Rosenstein. Lebe das Zeitalter der mysteriösen Charlatanerien. (Er geht ab.)

Linden. Grundmann! Grundmann!

Fünfter Auftritt.

Linden. Grundmann.

Linden. Wir haben was vor.

Grundmann. Vor's Thor?

Linden. Wir haben einen Spaß vor.

Grundmann. Einen Spaß? — Ah — so — einen Spaß? Das ist brav!

Linden. Du sollst einen Professor vorstellen.

Grundmann. Was?

Linden (lauter). Du ſollſt einen Profeſſor vorſtellen.

Grundmann. Wie mache ich das?

Linden. Wie? (Für ſich.) Dieſe Frage iſt freilich eine unerwartete Schwierigkeit.

Grundmann. He?

Linden (ihm in's Ohr). Du ziehſt einen ſchwarzen Rock an.

Grundmann. Gut.

Linden (eben ſo). Du biſt ſehr ernſthaft — antworteſt auf alles, was dir geſagt wird: — Das weiß ich beſſer.

Grundmann. Das iſt nicht höflich.

Linden. Du biſt ein Gelehrter, du mußt allen und in allem widerſprechen.

Grundmann. Nichts ſprechen?

Linden. Wenn es ſo viel als nichts iſt — gut, du mußt widerſprechen.

Grundmann. Aber man wird mir doch auch widerſprechen.

Linden. Dann ſei grob.

Grundmann. Aber wenn man mir beweiſt, daß ich Unrecht habe?

Linden. In dieſem Falle mußt du, als Gelehrter, ſchimpfen.

Grundmann. Charmant! und auch — (Er macht die Pantomime von Schlägerei.)

Linden. Nicht. Bewahre! Aber allenfalls grob bis zum Prügeln. — Das iſt ſo nach und nach Sitte geworden. Viele Gelehrte nennen das Freimüthigkeit.

Grundmann. Wenn aber nun dieſe Herren anfangen von Büchern mit mir zu ſprechen?

Linden. Dann sprich — sie wären nicht auf dem rechten ege.

Grundmann. Die Bücher?

Linden. Die, welche die Bücher geschrieben haben. Du wolltest sie zurecht weisen.

Grundmann. Man wird mir sagen, ich soll vorher selbst etwas Gescheites schreiben.

Linden. Das thut man nicht.

Grundmann. Da hat man sehr Unrecht.

Linden. Die, so in ihren Höhlen auf Gebrechen lauern, und durch Schimpfen Aufsehen machen, können selten etwas besseres; das ist schon angenommen.

Grundmann. Herr Lieutenant, es ist —

Linden. Halt mich nicht auf — ich muß fort.

Grundmann. Es ist meiner Seele nicht möglich, Herr Lieutenant. Sehen Sie — ich bin doch Zeit meines Lebens als ein honneter Mann bekannt gewesen. Lassen Sie mich was anders vorstellen, als einen solchen gröblichen Herrn.

Linden. Kerl, du denkst doch nicht —

Grundmann. Was recht ist, Herr Lieutenant! — Sagen Sie selbst, was sind das für garstige Eigenschaften? erstlich, soll ich allem widersprechen; zweitens, grob sein; drittens, schimpfen. Das thut ja kein Bauer.

Linden (gibt ihm Geld). Da, beruhige dich, zieh dich hurtig an, und komm auf mein Zimmer. (Er geht ab.)

Grundmann (betrachtet das Geld). Das Geld ist recht gut; aber — daß ich einen Kinderspott aus mir machen soll — ist häßlich. — Ich habe die überklugen Kerls nie leiden können; sie gucken in die Wolken und purzeln auf den Boden. Und wie ich's nur mache? — Ich bin ein derber Musquetier ge-

wesen; aber ich meine immer, ich kann die Grobheiten nicht so zuwege bringen, daß es gelehrt heraus kommt. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Des Schulmeisters Wohnung.)

(Ein Tisch, darauf ein Globus, Bücher, chemische Gläser; hinten an der Wand am Fenster ein Tritt, wie man vor hohen Fenstern hat, darauf Karolinens Stuhl; an der Seite in der Ecke ein Kamin, wo ein Laboratorium ist.)

Karoline geht umher, dann tritt sie an die verschlossene Thür.

Verschlossen! — Immer verschlossen! — Unseliges Leben, das ich führe! Die besten Jahre meines Lebens hier eingesperrt zu sitzen! Ich liebe meinen Vater — die Tugend ist mir heilig — warum werde ich behandelt, wie jene Elenden — welche mit heiterm Muthe Verrath an beiden begehen? — O Linden, wenn du mich liebst, so zerbrich meinen Kerker! Aber wie? mit Gewalt? — Ach ich habe nicht das Herz, bei den Thränen meines Vaters gleichgiltig zu bleiben! und in Güte — wird mein Vater ihn niemals als Sohn erkennen, denn er ist Offizier. — Traurige Wahl, ewig eingekerkert sein, oder einen Vater betrügen, der bei allen Grillen des Alters, bei aller Pedanterie der Sitten, mich innig liebt! Still — ich höre ein Geräusch — mein Vater wird kommen. — Nein, er ist's nicht — und doch. — (Sie setzt sich an ihren Ort.)

Siebenter Auftritt.

Karoline. Franz springt im Kamin herunter.

Karoline (schreit). Mein Gott!

Franz. Gehorsamer Diener, Mamsell.

Karoline. Mein Himmel! was will Er — woher — Franz? Wie kommt Er daher?

Franz. Von Ihres Nachbars, unsers Schusters, Dach auf Ihres — und so den Kamin herunter.

Karoline. Nicht möglich! — Aber —

Franz. Stille davon — die kurze Abwesenheit des Alten genutzt. Sie haben nun schon acht Tage Kopfweh vorgegeben — nicht?

Karoline. Ohne die Ursache der Verstellung zu begreifen, ja.

Franz. Wenn der Vater kommen wird, klagen Sie über noch ärgere Kopfschmerzen. Der Hofrath will den Herrn Kantor bereden, Sie durch Magnetisation kuriren zu lassen.

Karoline. Was ist das?

Franz. Gleich viel. Der Lieutenant wird kommen, und Grundmann in schwarzer Professor-Kleidung; Sie setzen sich, man berührt Sie etlichemal so — und so. (Er zeigt ihr's.) Wenn der Lieutenant mit dem Finger zweimal Ihre linke Wange berührt, dann thun Sie als ob Sie schliefen —

Karoline. Aber —

Franz. Still! Dann stehen Sie auf, und sprechen wie ein Nachtwandler. —

Karoline. Davon habe ich gehört. Aber was spreche ich denn?

Franz. Sie müssen hinaus in die Luft. — Dann gehen Sie — verbieten alle Nachfolge, außer Grundmann; draußen hält eine Kutsche — Grundmann fährt mit Ihnen weg — und Sie sind entführt.

Karoline. Entführt? — In Ewigkeit nicht!

Franz. Alleweile ist Ihr Vater bei Rendius. — — Wollen Sie lieber in ein paar Tagen Frau Rendius heißen?

Karoline. Nein! — Ach Gott, nein! — Aber mein armer Vater! —

Franz. Der Herr Lieutenant heirathet Sie — mein Herr verbürgt sich für Alles — und Sie sind glücklich.

Karoline. Wenn der Hofrath mit meinem Glück edle Absichten hat, warum bittet er nicht selbst meinen Vater?

Franz. Nachher will er es. — Sie fahren nur in des Herrn Hofraths Haus. — Die Trauung geschieht nicht eher, bis Ihr Herr Vater will. — In unserm Hause finden Sie meines Herrn Schwester.

Karoline. Auf diese Weise — — Mein Gott — mein Vater! — Wohin? — fort! —

Franz. Zum Kamin hinaus ist's zu spät — Ich gehe da hinein — Still! nur ruhig — Ich presse mich unter die Bettstelle. (Er geht in's Seitenzimmer ab.)

Achter Auftritt.

Karoline. Der Kantor schließt auf.

Kantor. Noch Kopfschmerzen, Karolinchen?

Karoline. Immer ärger, Vater.

Kantor. Trage sie muthig.

Karoline. Aber sie dauern schon acht Tage.

Kantor. Wer viel leidet, ist zur Herrlichkeit auserseh'n.

Karoline. Wenn es nur indeß zu ertragen wäre!

Kantor. Speise eine Hand voll gedörrte Salbei.

Karoline. Gott behüte! Wer kann die essen?

Kantor. O du Monstrum horrendum ingens!

Karoline. Nun in Gottes Namen. —

Kantor. Cui lumen ademptum — Weißt du nicht die Kraft, welche Gott in die Kräuter absonderlich gelegt hat?

Karoline. Ich will Salbei holen. (Sie will gehen.)

Kantor. Bleibe, ich will selbst gehen; du gehst nicht, denn mit mir. Ich setze mein armes Leben an deine Sicherheit. Gehab dich ruhig. (Er geht ab.)

Karoline (steht rasch auf). Ach Linden — Linden! wo bleibst du? — Wenn er mich betröge, wenn er zurück kehrte — da es Ernst gilt? — O Gott! mein Vater kommt.

Kantor. Hier speise die Hand voll Wohlgemuth. (Er setzt sich zum Lesen.)

Karoline. Ganz wohl. (Sie nimmt einige in den Mund, die andere steckt sie weg.)

Kantor. Thesaurum — einen Schatz habe ich entdeckt! Ich habe die geheimnißvollen Bücher.

Karoline. Ach!

Kantor. Was?

Karoline. Ich sage, ach!

Kantor. Ich frage, was das heißt.

Karoline. Ich mache mir nichts aus den Büchern.

Kantor. Dummes Ding! Heirathe den Herrn Rendius, daß ich deiner Obhut los werde. Er wird gleich da sein, dein Bräutigam.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Rosenstein.

Rosenstein. Wie geht's, Herr Kantor? — Was macht Karolinchen?

Karoline. Ach Herr Hof —

Kantor. An deinen Ort. (Karoline geht wieder hin.) Komm

nicht ungerufen — sprich nicht ungerufen. (Zum Hofrath.) Sie hat immer noch Kopfweh, — Willkommen.

Rosenstein. Ihre Tochter ist —

Kantor. Ein Weib. Mag doch der Mensch besser allein sein, denn mit einem einfältigen Weibe.

Rosenstein. Sie bringen sie zu sehr von den Leuten.

Kantor. Wo soll sie hin, theurer Herr Hofrath? Die Männer sind arge Gesellen. — Soll ich sie unter die Weiber lassen? Ohe! Man sagt mir, die Polizei, welche die Weiber heutiges Tages unter sich eingeführt haben, sei auch nicht die beste, d'rum sperre ich sie ein. Hier sitzt sie und speiset Salbei gegen das Kopfweh. Hier sitzt sie, hier wird sie sitzen, bis Rendius sie heimführt.

Rosenstein. Also dem wollen Sie sie geben?

Kantor. Deo favente, ja.

Karoline. Aber ich meine —

Kantor. Du hast einen Instinkt — setze dich — einen Instinkt und keine Seele; mithin kein Ratiocinium; mithin darfst du nichts meinen, sondern wirst dem Registratori Rendio ohne weiteres coram parocho in der Kirche ertradirt.

Rosenstein. Beruhigen Sie sich, Mademoiselle.

Kantor. Jungfer — Jungfer. Bleibe dir der Name theuer, mein Kind. — Unsere Mädchen zwar leiden den Namen nur noch in der Trauung, wie die großen Herren die Namen von verfallenen Herrschaften in ihren Ehrentiteln. — Also Jungfer, wollen Sie sagen —

Rosenstein. Sie sollten weniger besorgt sein, meinte ich; es wird noch alles gut gehen.

Kantor. Ich bin so erfreut, sie los zu werden, wegen der argen Nachstellungen, daß ich, wenn Rendius diesen Au-

genblick heirathen wollte, sie ihm gleich auslieferte. Genug davon! Ich habe in Hermenevticis große Progressen gemacht.

Rosenstein. Nun — und ich komme, Sie mit einer großen Entdeckung zu bereichern.

Kantor. Das wäre, mein Bester?

Rosenstein. Haben Sie schon vom Magnetismus gehört?

Kantor. Nein, hiesigen Orts und Amts haben die Einwohner nichts gespürt.

Rosenstein. Wovon?

Kantor. Vom Magnetismus. — Aber vor alten Zeiten hat sich der Spuk viel wahrnehmen lassen.

Rosenstein. Nicht möglich?

Kantor. Anno 1691 sind hier am Sandberge die letzten mit dem Feuer justificirt worden.

Rosenstein. Wir verstehen uns wohl nicht recht. Ich meine den Magnetismus.

Kantor. Schon recht, die schwarze Kunst.

Rosenstein. Gott behüte!

Kantor. Magie oder Magismus? —

Rosenstein. Dies ist eine neue sehr ernsthafte Kunst.

Kantor. Ah! wovon Sie neulich sprachen, was Sie mir entdecken wollten? — Also — eine sehr ernsthafte Kunst?

Rosenstein. Ihre Erfindung folgte auf die Luftbälle.

Kantor. Was hat das Wesen auf sich?

Rosenstein. Man präparirt sich durch Fasten — greift ein Eisen an — hört Musik — sieht starr auf Eine Stelle — darf nicht sprechen —

Kantor. Das muß langweilig sein.

Rosenstein. Richtig. Nun wird man schläfrig —

Kantor. Das ist natürlich.

Rosenstein. Und nun schläft man ein —

Kantor. Nicht mehr als billig; das ist aber noch ganz ordinär.

Rosenstein. Jetzt aber weissagt man —

Kantor. Im Schlafe?

Rosenstein. Allerdings. — Man nennt seine Krankheit — man schreibt sich Mittel vor — man weissagt kurzum den Lauf der Krankheit.

Kantor. Erstaunlich! — So wahr — — Also komplete Weissagungen?

Rosenstein. Sehr komplet. — Der Magnetisirte weissagt auch was andere denken, wollen und empfinden.

Kantor. Alles im Schlafe?

Rosenstein. Natürlich.

Kantor. Sieht man, wie es in andern Köpfen zugeht?

Rosenstein. Auf's genaueste.

Kantor. Ei Lieber, das muß viel ansehnlichen, gelehrten und hohen Häuptern den Tod geben.

Rosenstein. Weswegen?

Kantor. Weil man nun in ihre Köpfe guckt. — Sollte das aber alles gewiß sein?

Rosenstein. Freilich! — alle, die sich damit abgeben, versichern es.

Kantor. Oho! das beweist nichts.

Rosenstein. Auch wenn sie sich nicht mehr damit abgeben.

Kantor. Dann müssen sie wohl Ehrenhalber so was thun. Nein, lieber Herr Hofrath — Ihr Wort, und das Wort aller der Zauberer — Schlafer — und der Beruf aller Glaubenskraftmänner sagt respektive nichts. An den Prophezeiungen kann nichts sein! Ernstlich, Herr Hofrath —

daß man durch den Magnet, vereinigt mit dem Unwesen, was sie dabei brauchen, den Körper erschüttern kann, glaube ich wohl. Der Mensch ist von Natur für das Wunderbare; theils weil unser Stückchen Erkenntniß nicht weit langt, dann aus angebornem Hochmuth; und ich getraue mir durch ein Kühhorn, einen Roman oder einen Kirchenschlüssel dieselben Wunder zu thun; aber — ob es was nutzt — das ist —

Rosenstein. Es käme auf einen Versuch an. — Ihre Mamsel Tochter, zum Exempel, ist krank —

Kantor. Auf diese Weise könnte ich hinter ihre Krankheit kommen, meinen Sie?

Rosenstein. Sehr leicht.

Kantor. Sie kurirte sich dann selbst?

Rosenstein. Allerdings.

Kantor. Erstaunlich! Der Mensch — Gott steh' uns bei! — ist also nicht recht bei sich, und weissagt?

Rosenstein. Der Mensch ist desorganisirt.

Kantor. Was heißt das?

Rosenstein. Der Mensch ist kein Mensch mehr.

Kantor. Also ein pures Vieh?

Rosenstein. Nein, lauter Geist.

Kantor. Kein Mensch? lauter Geist? Remarkabel, das ist wahr. Aber die nun so in die Welt reisen, um die Menschen so zu de — de — demenschiren, sind die bei Verstande?

Rosenstein. Darüber streitet man noch.

Kantor. Warum können sie denn —

Rosenstein. Es sind eben gewaltige Menschen.

Kantor. Gewaltige Menschen? Das ist gut — dann kann es unser Superintendent nicht. — Also, indem der Mensch da liegt wie ein Vieh, ist der Geist apart, und treibt sein

Wesen mit Weissagungen? Der tausend! — Es ist eine hohe Verwirrung in der Sache; — sogleich kommt man mit gesundem Verstand dahinter. — Es ist eine — eine — wie soll ich gleich sagen? — respektable Albernheit darin.

Zehnter Auftritt.

Registrator Rendius. Die Vorigen.

Kantor. O hören Sie, lieber Herr Registrator.

Rendius. Guten Morgen, meine Herren. Schönen guten Morgen, Jungfer Braut.

Kantor. Hören Sie, was man abermals erfunden hat.

Rendius. Gewiß nichts Gutes; denn die Welt liegt im Argen.

Kantor. Man hat ein Mittel erfunden, wie man's macht, die Menschen vom Verstande zu bringen, daß —

Rosenstein. Sie haben einen falschen Begriff, Herr Kantor.

Kantor. Ja, ja! — jetzt weiß ich es. Man läßt die Menschen aus Langerweile einschlafen, nun verlieren sie den Verstand —

Rendius. Gott erhalte unsern Verstand.

Kantor. Wenn sie den alten Verstand verschlafen haben, kriegen sie einen neuen aparten —

Rendius. Wer gibt ihnen den?

Rosenstein. Wer da will.

Kantor. Der neue Verstand nun prakticirt die Weissagungen; dann schlafen sie aus, und nun kommt der alte Verstand wieder.

Rendius. Sie, meine Herren, scheinen noch nicht ausgeschlafen zu haben.

Rosenstein. Der Gelehrte, der nebst einem Herrn Professor hier seine Experimente machen will, wird bald hier sein.

Kantor. Experimente?

Rendius. Was?

Rosenstein. Warum nicht? Um die Krankheit Ihrer Tochter für immer zu heben, habe ich ihn herbestellt.

Rendius. Leiden Sie das, Herr Kantor?

Kantor. Warum nicht?

Rosenstein. Ich bin von Ihrer Philosophie voraus überzeugt gewesen, und leistete Ihnen diese Freundschaft ohne Ihr Wissen.

Kantor. Ich danke Ihnen. Herr Sohn, ich bin nicht wie die dummen Bauern, die nicht essen, was sie nicht kennen. Für die Gesundheit meiner Tochter will ich es thun.

Karoline. Aber, Vater, soll ich —

Kantor. Apage — hebe dich weg. Du bist nicht gefragt.

Rosenstein. Aber Sie halten Ihre Tochter wie eine Sklavin.

Kantor. Seit die Weiber so gar active verfahren, verlieren sie die Reize ihres Geschlechts.

Rendius. Also ist der Antichrist so nahe?

Rosenstein. Antichrist? Lieutenant Linden — der Antichrist?

Kantor (erschrocken). Lieutenant? Ohe!

Rendius. Ja, die Offiziere sind Satansengel, seine Werkzeuge der Verführung auf Erden.

Kantor. Es ist also ein Offizier, der das Wesen vornimmt? — Ich dachte, es wäre ein Gelehrter.

Rosenstein. Kann ein Offizier nicht ein Gelehrter sein?

Kantor. Es ist möglich. Ja! — Aber —

Rosenstein. Schadet es, wenn er die Sache verrichtet?

Kantor. Me praesenti — nein!

Rendius. Diese fromme Wohnung wird also der Tempel der Satanskünste? O hätten Sie Ihren Kubach gegen die Anfechtungen früh nüchtern gelesen, dies würde Ihnen nicht passiren. Genug, meine Braut soll nicht magnetisirt werden.

Kantor. Wie? — meiner Tochter soll kein neuer Verstand beigebracht werden?

Rendius. Was ein Weib über das Kochen erlernt, das ist vom Uebel.

Rosenstein. Ich sollte doch meinen —

Rendius. Er ist ein Heuchler, Kantor, ein schwarzer Bösewicht, ein Wolf in Schafskleidern. Das hochlöbliche Konsistorium soll seine Teufelskünste erfahren.

Eilfter Auftritt.

Lieutenant Linden in Uniform. **Grundmann** als Professor. **Die Vorigen.**

Kantor. Willkommen, mein werther Herr Lieutenant. — Das sind der Herr Professor?

Grundmann. Das weiß ich besser.

Linden (zuckt ihn). Ja — er ist es.

Rosenstein. Der Herr Kantor, meine Herren, wünscht seine Tochter durch Sie magnetisirt.

Kantor (zu Linden). Es gibt also einen neuen Verstand?

Linden (verlegen). Wie? — Es — O ja!

Rosenstein. Allerdings einen neuen Verstand.

Grundmann. Das weiß ich besser.

Rendius. Mir gefällt der alte Herr. — Wollen sich der Herr Professor wohl erklären —

Grundmann. Bekehren? — Ihr seid nicht zu bekehren.

Rendius. Mein Herr, ich halte Sie für gelehrt und vernünftig.

Grundmann. Unvernünftig? — O ja, das sieht man Ihnen wohl an.

Kantor. Ich wollte, Herr Sohn, Sie ließen sich einen andern Verstand beibringen.

Rendius. Bleibt mir mit den Teufelskünsten weg.

Linden. Wir sind eilig. Ist das die Jungfer Tochter?

Rendius. Herr, Sie sollen wissen, ich heirathe die Person.

Grundmann. Grundfalsch! Ihr seid nicht auf dem rechten Wege.

Rosenstein. Lieber Herr Professor —

Rendius. Und Gott Lob! noch habe ich einen Verstand.

Grundmann (heftig). Das weiß ich besser.

Rosenstein. Ein Wort — (Er nimmt Grundmann bei Seite.)

Rendius. Ich wundere mich über die Grobheit des Herrn Professors da —

Linden. Sie müssen es ihm zu gute halten; er hat sich das vom Recensiren angewöhnt. — Sie, lieber Herr Rendius, können übrigens Ihre Braut selbst magnetisiren.

Rendius. Ich verstehe das Teufelsspiel nicht.

Rosenstein. Keine Zeit verloren, meine Herren!

Linden. Wo ist die Jungfer?

Kantor. Tritt vor, Karoline.

Linden. Wünschen Sie magnetisirt zu sein?

Karoline. Ja.

Linden. Sie müssen aber Vertrauen zu meiner Kur haben.

Karoline (interessant). Ich verlasse mich auf Ihre Ehrlichkeit, mein Herr, und so habe ich Vertrauen auf alles, was Sie machen.

Linden. Setzen Sie sich.

Karoline (setzt sich in einen Lehnstuhl).

Rosenstein (läßt den Kantor entfernt gegen sich über stehen).

Grundmann (steht hinter dem Stuhl).

Linden (spricht leise mit Rendius, der mürrisch mit dem Kopf nickt). Die Kur geht an; Herr Rendius verrichtet sie.

Rendius. Aus Liebe für meine Braut — ex officio — aus Präkaution —

Rosenstein (stellt sich zum Kantor).

Linden (dirigirt, sagt Rendius leise, was er thun soll).

Rendius (berührt tölpisch Wange und Hände. Grob). Empfinden Sie was?

Karoline. Ach — gar nichts.

Linden (spricht wieder leise).

Rendius (bläst ihr hierauf grob in's Gesicht).

Linden. Haben Sie Vertrauen zu dem Herrn?

Karoline. Ach nein!

Rendius. Das habe ich gedacht. (Er geht zum Kantor.)

Linden. Suchen Sie einen andern von der Gesellschaft aus, Mamsell.

Kantor. Den Herrn Professor.

Linden. Haben Sie Vertrauen zu mir?

Karoline. Ach ja.

Rendius. Gott steh uns bei! Vertrauen zu einem Lieutenant!

Kantor. Me praesente! Still, Herr Sohn.

Linden (streicht ihren Arm, küßt ihre Hand).

Kantor. Muß das so sein? —

Rosenstein. Allerdings.

Rendius (grämlich). Davon hat er mir schon nichts gesagt.

Linden (sieht sie starr an, führt seine Hand an ihrem Gesichte vorbei an den Hals. Da er von der Schulter an den Busen kommen will)

Kantor. Ein Wort, Herr Lieutenant.

Linden (hört auf).

Kantor. Ist's gleichviel —

Rosenstein. Um alle Welt, reden Sie ihn nicht an.

Kantor (zu Rosenstein, leiser). Ist es gleichviel, ob der Herr den Hals oder die Hand magnetisirt?

Rosenstein. Gleichviel.

Kantor (leise, aber ängstlich). Herr Lieutenant, nehmen Sie doch die Hand.

Rosenstein. Das Vertrauen, Herr Kantor.

Grundmann. Kantor, Ihr seid ein Mann wie ein Vieh.

Kantor. Der Herr muß wohl sehr berühmt sein, der Sprache nach.

Linden (tritt feierlich zurück, und sagt leise zu den Uebrigen). Sie ist somnambül.

Kantor. Was hat das auf sich?

Linden. Sie schläft.

Kantor. Also nun kommt der avarte Verstand?

Linden. Ja.

Rendius. Im Schlafe?

Linden. Ja.

Rendius. Den gibt ihr der Herr Lieutenant?

Rosenstein. Allerdings.

Rendius. Der hat sie zum Symbol gemacht, wie sie da liegt! Ich stehe ab von der Heirath.

Kantor (erschrocken). Herr Sohn.

Rendius. Sie ist besessen.

Linden. St! Jetzt wird sie weissagen.

Karoline (steht auf und sagt mit Ernst): Ich bin in himmlischer Freude.

Rendius. Sie ist eine Gergesenerin.

Karoline (feierlich). O Rendius! — Rendius! Rendius!

Grundmann. Ihr seid nicht auf dem rechten Wege.

Rendius. Das arme Kind. Sie ruft mich um Hilfe.

Karoline. Rendius, weiche von mir, du bist ein Esel.

Grundmann. Jetzt geht der neue Verstand an.

Rendius. Satanas spricht aus ihr.

Kantor. Sie geht herum mit offenen Augen. Die hat rechtes Vertrauen. Sehen Sie, wie sie bei dem Herrn Lieutenant stehen bleibt.

Karoline. Dieser Mensch meint es gut mit mir. — Ich muß in die Luft — Ha — in die Luft! Ich werde weit glücklicher dieses Zimmer wieder betreten. (Sie geht einige Schritte. Rendius will ihr folgen.) Wenn mir Rendius folgt, wird ihm ein schwarzer Geist eine Ohrfeige geben. (Sie geht ab.)

Rendius. Alle guten Geister —

Grundmann. Ich will sehen, wie es ihr draußen ergeht. (Er folgt ihr.)

Rosenstein. Sehen Sie, Herr Kantor, wie sie verändert ist. (Er faßt ihn bei der Hand.)

Kantor (ängstlich). Ja — hm. — Ja —

Rosenstein. Was ist Ihnen!

Kantor. Sie kommt doch gleich wieder? — Ich habe sie nicht gern lange weg.

Rosenstein. Der Professor ist bei ihr.

Rendius. Der Teufel ist bei ihr. Nachgegangen, Herr Vater, nachgegangen.

Linden. Ei wenn Sie besorgt sind, so will ich lieber —

Kantor. Nein, ich muß alles sehen —

Rosenstein. Lassen Sie ihn nur gehen. —

Kantor. Wie es mit dem Magnetismus zugeht. (Er reißt sich los, geht zur Thüre hinaus, die man ihm draußen verriegeln hört. Rendius will ihm nach, Linden reißt ihn beim Rocke zurück, und riegelt gleichfalls inwendig.)

Rosenstein. Verdammt!

Linden. Allons, Herr Rendius! Auf die Braut renoncirt, oder gleich hier auf Pistolen geschossen!

Rendius. Alle gute Geister —

Linden. Ich heirathe sie — Stehen Sie ab, so sind hier zwei hundert Louisd'or. — Nun auf Pistolen geschlagen, oder schriftlich renoncirt.

Rendius (ergreift das Geld). Ja, wenn Sie Gewalt brauchen —

Rosenstein. Unterschreiben Sie dies.

Rendius. Wie? — ich —

Linden. Ich drücke los.

Rendius. Wenn's nur kein Wechsel ist —

Linden. Auf Ehre nicht.

Rendius. Nun in Gottes Namen.

Linden. Der Alte kommt, geschwind.

Rendius (unterschreibt).

Rosenstein. Es betrifft die Kinder, die Sie der ehrli-

chen Karoline zugebracht hätten, wovon sicher der Kantor nichts weiß.

Linden (macht den Riegel von der Thüre wieder auf).

Rendius. St! St! Ich bin im Konsistorio, ihr Herren!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Grundmann. Karoline.

Kantor. Da setze dich hin; und du stehst nicht auf als zur Trauung.

Karoline (für sich). O Gott!

Rosenstein. Nicht wahr, der Magnetismus hat brav gewirkt?

Grundmann. Wir wollen in eine Kutsche steigen, um — um —

Kantor. Um in's Freie zu kommen! Ja. — Daß dich alle Wetter!

Linden. Ja, sehen Sie — (sehr verlegen) man muß —

Kantor. Lehrgeld geben in allen Künsten. Ich bin, Gott Lob, gut weggekommen. Wie ich sie aus der Kutsche riß, da war sie gleich nicht mehr som — som —

Rosenstein. Somnambüle.

Kantor. Ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich mit offenen Augen sehe. — Jetzt, Herr Rendius, führen Sie Ihre Braut gleich secum, daß ich der Angst und Obhut entlediget werden mag.

Rendius (die Herren ansehend). Ja, da es der Vater will, ihr Herren, — so muß ich.

Linden (hält ihn, ohne daß es der Kantor sieht, fest, die Pistole in die Seite, und sagt bittend). O lieber Herr Rendius!

Rendius. Ja, mein Herz ist weich, von der Seite bin ich sehr kitzlich; also —

Kantor. Was, Herr Sohn? Sie könnten —

Rendius. Sie sehen ja — meine Herren, er will —

Rosenstein (zeigt ihm drohend seine Unterschrift). Herr!

Rendius (gewaltsam). Nun in Gottes Namen! Ich will sie nicht.

Kantor (erstarrt). Was? den Schimpf! Mein Kind auszuschlagen?

Rendius (prahlend). Ich will keine magnetisirte Braut.

Kantor (rasend). Die Schande! Packt euch zum Haus hinaus.

Linden. Herr Kantor!

Kantor. Und Er, Herr Professor? Er ist ein Gelehrter?

Grundmann. O behüt euch Gott; ihr seid nicht auf dem rechten Wege.

Rosenstein. Herr Kantor, ein Wort. Sie kennen mich als einen Mann von Ehre?

Kantor (beleidigend). Bisher.

Rosenstein. Als einen reichen Mann, der —

Kantor. Das beweist der Frevel.

Rosenstein. Mäßigung! Der Lieutenant hat Vermögen, liebt Ihre Tochter, sie ihn —

Kantor. Wechselbalg.

Rosenstein. Er will sich heute noch mit ihr verbinden.

Kantor. In alle Ewigkeit nicht.

Linden. Guter Vater! Ich werde Sie stets ehren, und herzlich als Sohn lieben.

Karoline (macht indeß alle Bewegungen der ängstlichen Erwar-

tung, die sich bei jeder veränderten Stellung des Vaters plötzlich in tote Ruhe verwandeln).

Rendius. Ich halte es selbst für das Beste.

Rosenstein. Lesen Sie des Lieutenants Anerbieten.

Kantor (liest). Hm — hm — »Im Falle sie Witwe würde« — so? ha! honnet! — »Dem Schwiegervater als Zulage« — Brav! — das ist wahr. — Warum aber haben Sie das unterschrieben, Herr Hofrath?

Rosenstein. Als Gewährleister.

Linden. Als Sohn. — Nun Vater?

Kantor. Ein Offizier? Ohe! Sie sind allzumal eifrige Diener gewisser heidnischer Gottheiten.

Rosenstein. Lesen Sie noch dies, was Herrn Rendius betrifft. (Indem der Kantor liest.) Ehrlicher Mann, in der Hauptsache wollten wir Sie nicht täuschen. — Ihr Eigensinn nöthigte uns zur List.

Kantor. Unter sothanen Umständen —

Karoline (springt hervor). Nicht wahr, liebster Vater?

Kantor. Setz dich — ad locum! (Sie geht langsam zurück.) Pfui, Rendius! Nicht mehr Rendius, von nun an heiß' ich ihn Ignominiosus. — (Zu Rosenstein.) Was also den Magnetismus betrifft —

Rosenstein (mit Ernst). Lieber Mann, soll dieser Vorgang nicht ohne Anwendung sein, so laßt uns abwarten, daß die Zeit die Würde dieses künstlichen Fiebers bestimme, und auf der Hut sein, durch gutmüthige Schwärmerei nicht Opfer der Scharlatanerie zu werden.

Kantor. Und nun —

Rosenstein. Nichts mehr von Mysterien. Sehen Sie, wie die Ungeduld meines Freundes —

Linden. Entscheiden Sie —

Kantor. Ja, das ist eine andere Sache — Man warte einen Augenblick. (Er geht.)

Karoline (zärtlich). Ach Vater!

Kantor. Ad locum. (Sie setzt sich. Er geht in das Seitenzimmer.)

Linden. Deine verwünschte Predigt! — O meine theure Karoline! (Er geht zu ihr.)

Karoline. Ach Gott, Herr Hofrath, Ihr Bedienter ist noch im Zimmer.

Rosenstein. Nicht durch den Kamin zurück?

Karoline. Es wurde zu spät.

Rosenstein. Nun das geht jetzt in Einem hin. Sonst seid ihr doch mit mir zufrieden?

Karoline. Ach tausend Dank! Aber —

Linden. Ruhig, meine Beste.

Karoline. Geh zurück! — Ach welche Angst stand ich aus! Geh zurück, ich bitte dich. Wie schlägt mein Herz! — Er kommt.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kantor im schwarzen Mantel, hat **Franz** am Kragen.

Kantor. Wie kommt dieser Mensch, Ihr Bedienter, in mein verschlossenes Haus?

Franz. Ergebenst, da zum Kamin herunter, nebst Bestellung, gehorsamst dort hinaus. (Er geht ab.)

Kantor. Proh dolor! — Ihr Herren, hört mich an. Soll ich meine Tochter einem Kriegsknecht geben, so geschieht es — trepidans — zitternd, ehe ich ihn kenne; — cum

gemitu — mit einem Seufzer, wenn ich ihn brav erkenne, des Krieges und Todes halber. — Also — Nein! — sage ich wohlbedacht. — Jedoch, der heutige Schwank wird bekannt werden, und des Kindes Namen und Ehre schaden. Meine Karoline hat eine honnete Gestalt, darum hassen sie die Weiber; Tugend — darum hassen sie die Männer. — Beide Theile würden ihren Glücksstand totaliter darnieder schlagen. Also — vi coactus, mit Gewalt — und aus väterlicher Angst — concedo.

Linden. O lieber Vater!

Kantor. Das heißt: ich willige ein.

Karoline. Tausend Dank!

Kantor. Bleibe sitzen. (Karoline geht, aber setzt sich nicht.) Sub conditione — unter der Bedingung, daß wir gleich zu einer obrigkeitlichen Person, dem Herrn Notarius Kirstein, meinem Herrn Gevatter, schreiten, und die Ehepakten unterzeichnen.

Linden. Ach Gott mit tausend Freuden.

Kantor. Komm hervor.

Karoline (kommt).

Kantor. Dieser ist dein Bräutigam — verneige dich, (Karoline verneigt sich.) Da illi osculum, küsse deinen Bräutigam. (Sie küssen sich herzlich.) Empfindest du was? — Nun jetzt geht es zu den Ehepakten. — Sie gehen als Zeugen mit, Herr Hofrath — Herr Professor —

Grundmann. Das weiß ich besser. Ich bestelle das Hochzeitessen, und kehre die Zimmer aus. (Er läuft ab.)

Linden (entschuldigend). Es ist mein Bedienter.

Kantor. O astutia! — Nun so gehen der Herr Hofrath mit — Ignominiosus bleibe davon.

Rendius (zu Rosenstein). Wenn unter dem Golde was Leichtes ist, so müssen Sie es auswechseln, Herr Hofrath. (Er geht ab.)

Kantor. Belieben Sie mir Ihren Arm zu geben, Herr Lieutenant.

Linden. Wie? — Wer soll denn meine Braut —

Kantor. Du gehst zwei Gassen voraus — zum Herrn Gevatter.

Karoline. Ja, Vater. (Sie geht rasch ab.)

Rosenstein. Ich will den Pfarrer bestellen. (Er folgt ihr.)

Linden. Aber soll ich meiner Braut nicht den Arm —

Kantor. Ich bitte mir Ihren Arm aus, Herr Lieutenant. Auf der Chaussee zur Trauung ist von den Mädchen heutiges Tages die Desertion selten zu befürchten, wohl aber von dem Bräutigam; also — — (Er rangirt seinen Mantel, den Lieutenant bequem zu führen.) Darf ich bitten? (Der Lieutenant gibt ihm den Arm, er drückt ihn fest an sich und sagt im Gehen): Deo favente, habe dieser Gang dem Kinde ersprießliche Folgen!

Inhalt.

	Seite
Erinnerung	3
Alte Zeit und neue Zeit	113
Der Magnetismus	223

Gedruckt bei J. P. Tollinger.